R 6407

—.80

P. lat. b.
2303 n

<36600511940012

<36600511940012

Bayer. Staatsbibliothek

# C. C. Tacitus
von
# Deutschlands
# Lage,
# Sitten und Völkern.

Mit erklärenden Anmerkungen, einigen Ausführungen und Abhandlungen, und einem geographisch-historischen Wörterbuche

von

Johann Heinrich Martin Ernesti,
öffentlichem ordentlichem Professor an dem Herzoglichen akademischen Gymnasio Casimiriano zu Coburg.

Nürnberg und Altdorf,
bei J. C. Monath und J. F. Kußler.
1791.

Z 43/488

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

Durchlauchtigsten Prinzen,

Herrn

Ernst Anton Karl Ludwig,

und

Herrn

Ferdinand Georg August,

den

hoffnungsvollen ältesten Prinzen

Sr. Herzoglichen Durchlaucht

Unseres

vortreflichsten Herrn Erbprinzen

von

Sachsen-Coburg-Saalfeld.

# Theuerste Prinzen!

Ich übergebe Ihnen dieses Buch mit dem Gefühle der schönen Erwartung, zu welcher Ihre vorzüglichen Fähigkeiten, Ihre weise Erziehung, und die nahen über mein Lob erhabenen Muster berechtigen: Sie erfüllen dieselbe gewiß. Das Buch, welches itzt, liebenswürdigste Prinzen, noch wenig Reiz für Sie hat, werden Sie dann in der Originalsprache hochschätzen, und es wird den Eifer glühend erhalten, den Sie einst empfinden und thätig beweisen werden, den edlen Eifer, durch Beförderung des Guten zum Wohl der Menschen, in deren Kreise Sie sind, zu leben. Ihr Einfluß auf dasselbe ist groß: der Himmel segne ihn! Er segne Sie! Uns entzückt

diese Hoffnung der Blüthe; deren Frucht entzücke die späte Nachkommenschaft! Und so sind Sie Ihrer Durchlauchtigsten Aeltern, Ihrer Durchlauchtigsten Großältern und Oheime und Ihrer Stammväter würdig. Mit solchen Gesinnungen, Hoffnungen und Wünschen für Sie, theuerste Prinzen! erfüllt, beharre ich mit der vollständigsten Ehrerbietung

Eurer Durchlauchten

Coburg, am 2ten May,
1791.

unterthänigster
Johann Heinrich Martin Ernesti.

# Vorrede.

Ich würde zu spät kommen, wenn ich den großen Werth dieses Buchs des Tacitus, von Deutschlands Lage, Sitten und Völkern, den es in vieler Rücksicht, besonders für uns Deutsche hat, hier auseinander setzen und anpreisen wollte. Gebauer, der berühmte ehemalige Rechtslehrer zu Göttingen, nennt es mit Recht in seinen Vestigiis Iuris Germanici ein goldenes Buch, auf welches unsere Nation stolz seyn kann. Seines entschiedenen ausgebreiteten Nutzens wegen, verdient es auch gewiß zum weitern Gebrauch be-

kannt gemacht, und für Deutsche mehr bearbeitet zu werden. Jeder, der auf Cultur und Wissenschaft Anspruch macht; jeder, der sein Vaterland liebt, sollte es lesen, studieren, und mit Anwendung auf sich, und auf sein Zeitalter benutzen. Dem Gelehrten ist es seine Quelle, oder ein Handbuch in Absicht auf deutsche Statistik, deutsches Recht, und deutsche Alterthümer; und ie öfter er dasselbe studiert, und ie mehr sich seine Kenntnisse in den erwähnten Fächern erweitern: desto mehr klärt sich auf, desto ergiebiger ist die Fundgrube des Schriftstellers. Der Studierende, besonders der Jurist, sollte in der Geschichte seines Vaterlandes damit den Anfang machen, und es immer vor Augen haben, darauf hinsammeln, daraus schöpfen.

Um so mehr schmeichle ich mir, daß mein Unternehmen Beyfall gewinne, wenn ich auch lange das Ziel nicht erreiche, und lange der Erwartung nicht entspreche, welche vielleicht die von der Verlagshandlung geschehene Ankündi-

kündigung erregte. Es sind fast zwey Jahre, daß ich sowohl eine Ausgabe des Tacitus, als auch diese Arbeit, unternommen habe: aber Hindernisse verschiedner Art sind Ursache, daß ich nicht eher an die Ausfertigung gehen konnte, als bis die mir werthe Verlagshandlung, welche selbst zur Herbeyschaffung mancher Subsidien sehr thätig war, mich dahin vermochte, und ich andere nothwendige Arbeiten bey Seite setzte. Aber welche Schwierigkeiten, die ich theils zu überwinden hoffte, theils nicht vorher sah, ungeachtet ich meinen Autor studirt habe! Longolius arbeitete fast funfzig Jahre am Tacitus Germanien: er hatte sich in der langen Zeit, da er den nöthigen Aufwand bestens bestreiten konnte, auch genug zu dem Werke gesammelt, das gleichwohl nachher unterblieb. Ich hingegen war von einem großen Theil selbst unentbehrlicher Hülfsmittel entblößt, so viel ich auch immer, ob ich gleich nicht die Einkünfte habe, dazu aufwendete; und auch die Zeit, welche ich dazu bestimmt hatte, wurde mir unter der Arbeit so beschränkt, daß

ich nicht nur unterbrochen, sondern auch oft belastet zu derselben zurückkehrte. Ich gebe iedoch, was ein Mann in den Verhältnissen geben konnte: kein Fleiß, keine Mühe wurde gespart.

Die Uebersetzung des Tacitus ist ein kühnes Unternehmen; ich fühle dieses. Ein Herzberg (wer nennt ihn nicht mit Ehrerbietung?) könnte uns eine solche liefern, welche selbst nach der gegebenen Probe die mögliche Vollkommenheit erreichte. Indessen war meine Dollmetschung des Tacitus nicht Hauptzweck. Ich konnte auch nicht die vorhandenen Uebersetzungen nützen. Trift die meinige mit der einen oder der andern zusammen; so geschieht es eben so zufällig, als in einigen Stellen bey der Antonischen, mit welcher ich sie verglich.

Was die Anmerkungen anbelangt (wo ich freylich nicht wenig wage, da ich alles zu erklären versuchte) so hoffe ich, daß sie den Zweck der Gemeinnützigkeit nicht verfehlen:

darauf

darauf habe ich sorgfältig gearbeitet. In der Absicht ließ ich Varianten *) und Urtheile über dieselben weg; vermied das Allegiren der Schriften so viel als möglich; führte auch keine Citaten **) in fremden Sprachen an, und enthielt mich mancher Bemerkungen, so rathsam es bisweilen gewesen wäre, um Uebersetzung oder Erklärung zu rechtfertigen, oder zu bestättigen. Wenn Herr Hofrath Gatterer und Perizonius ohne Hinweisung angeführt werden, so geschahe es der Kürze wegen, indem

*) Wie ich lese, z. E. im 38sten Kapitel comae (das hier keiner Auctorität bedarf) statt comti, oder welche Variante ich vorziehe, welcher ich folge, findet der nachdenkende Leser ohnehin leicht, zumahl der Kenner. Und Coniecturen in dem Buche anzubringen, schien mir zweckwidrig: sonst hätte ich zwey von dem Herrn Rector Hummel angezeigt, die er mir kurz vor seinem Tode zuschickte, und die ich für eine andere Gelegenheit aufbehalte.

**) Ein kleines Versehen ist es, daß ich in den vorkommenden Citatis, nicht immer die Ausgaben bemerkt habe, da ich sie einigemahl verschiedentlich brauchte, wie ich sie haben konnte.

dem ich mich darüber in der Vorrede erklären wollte *).

Herr Rector Hummel zu Altdorf, beruft sich einigemahl, in seinem Compendium deutscher Alterthümer, auf Papiere von ienem grossen Geschichtslehrer, und er war so gefällig, die etlichen Bogen über wenige Kapitel des Tacitus, die freylich nur sehr sparsam und sehr kurze Erklärungen, manchmal über ein Kapitel nur wenige Zeilen enthalten, von selbst mir mitzutheilen: wo ich sie also benützte, zeigte ich treulich an. Meine Treue trieb ich vielleicht nur zu weit, wie ich denn Manches

*) In der Meynung, daß die vorhabende Einleitung dem Buche gewiß vorangeben würde, wies ich auch etlichemahl auf dieselbe, oder berührte nur zuweilen. So sollte es S. 8. Not. d) eigentlich und bestimmt heissen: „Was die nicht unwahrscheinliche Meynung betrift, u. s. w. und nach Allg. Nord. Gesch. hinzukommen: „ in der allgemeinen Welthistorie 31sten Theil;„ welches auch da gilt, wo ich Schönings alte Nordische Geographie anführe.

ches für mich hätte erklären können; ich erinnerte mich aber da und dort einer Erklärung von einem Gelehrten, und ich suchte mit Mühe, bis ich die Stelle fand, und zog sie aus, oder verwies dahin.

Eben so erhielt ich durch die Gütigkeit des Herrn Consistorialrath Kapps zu Bayreuth die in seiner Vorrede zur Kapp-Longolischen Ausgabe angezeigten Perizonii notulas ineditas, wie auch des seeligen Longolius Commentar-Probestück von dem zwey und zwanzigsten bis neun und zwanzigsten Kapitel. Ich hoffte freylich, Nachlesen zu halten; aber vergeblich: Herr Consistorialrath Kapp hat alles mit besonderem Fleiß in der besagten Ausgabe benützt. Aber des seeligen gelehrten Mannes Programmata (deren nur de Hermunduris über vierzig sind) werde ich in dem geographisch-historischen Wörterbuche aufs sorgfältigste brauchen. Ich hoffe, sie sämtlich noch zu erhalten.

Für

Für das Wörterbuch habe ich auch die Einleitung bestimmt, welche ich wegen der eingeschränkten Zeit hier nicht liefern konnte: und zunächst soll ein (wo möglich raisonnirendes) kurzes Verzeichniß von Schriftstellern und Büchern folgen, auf welche ich mich dann nur mit wenigem, in dem auf Text und Noten gehenden Wörterbuche beziehen werde. Dem Plane gemäß wird es auch, ausser der Einleitung, nicht über neun Bogen in eben dem grossen Octavformat betragen.

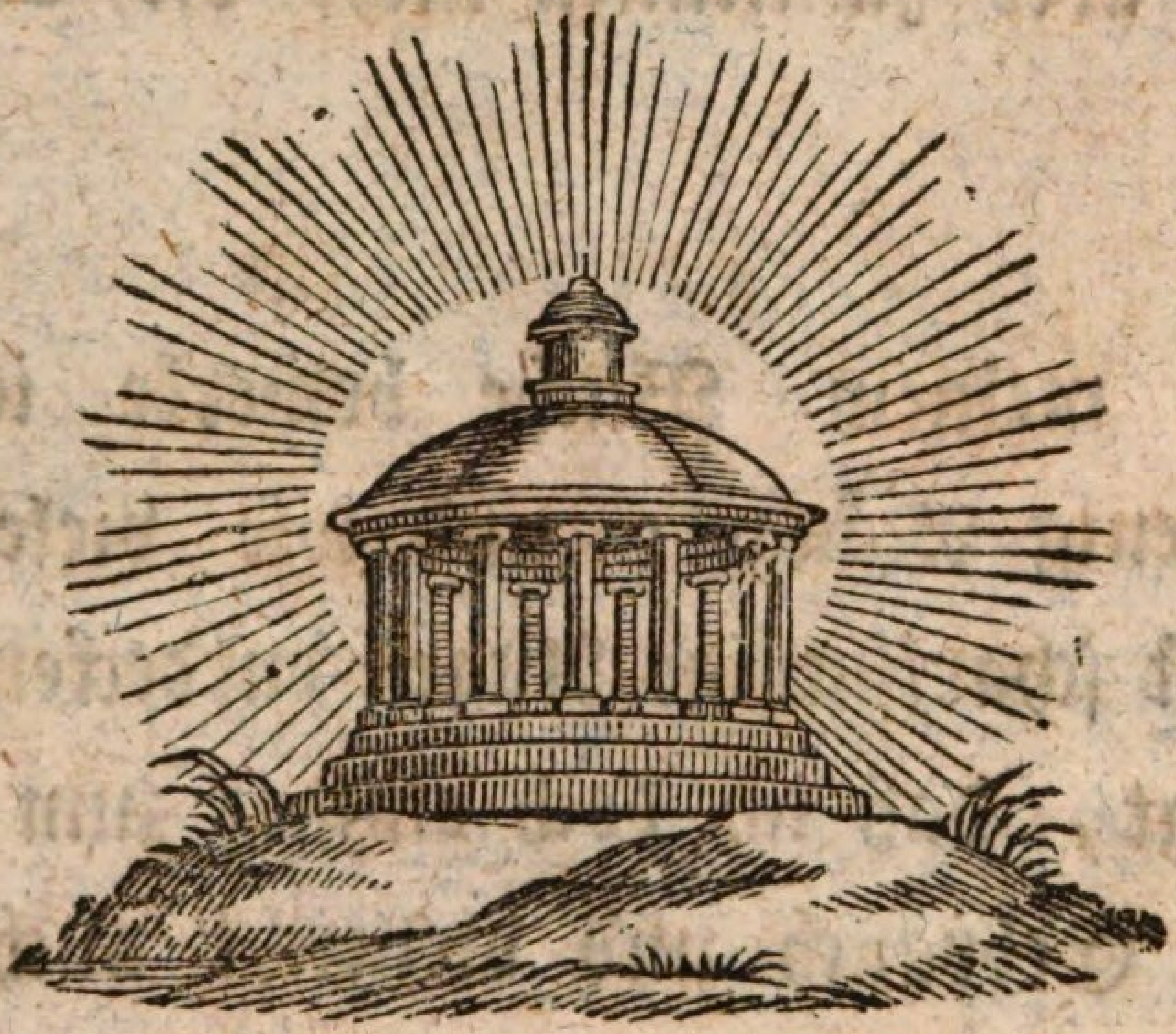
Von den Anmerkungen habe ich nur noch zu erinnern, daß sie gegen die Mitte des Buchs sparsamer werden, weil dem zweyten Abschnitte des Tacitus (denn bekanntlich zerfällt er in zwey Abschnitte) eigentlich und besonders das geographisch-historische Wörterbuch gewidmet ist. Ich darf freylich noch hinzusetzen, weil die Meßzeit sich näherte, und ich mich nicht in der Erklärung des schweren Buchs übereilen wollte.

Uebrigens enthält hier der Anhang Aufsätze und Abhandlungen, deren Einrückung hoffentlich die Zufriedenheit des Publicums erhalten wird. Nichts aber kann und wird mehr intereßiren, als die Abhandlung von der Religion der alten Deutschen und nordischen Völker *). Sie ist von einem Academischen Lehrer, dessen Name schon für die Güte bürgt, den ich aber zu nennen nicht die Erlaubniß habe.

An meinem Buche bemerke ich selbst nicht wenig Mängel: und wie viele werden nicht erst scharfsinnige Augen entdecken! Aber überzeugt, daß ich doch einiges zum gemeinnützigen Gebrauch und vielleicht auch einiges zum

*) Da sie erst während des Drucks meiner Arbeit geschrieben wurde; so hat sie auch weder auf Uebereinstimmung, noch auf Abweichung in meinen Erklärungen altdeutscher Religionssachen Einfluß gehabt.

zum Verständniß des Buchs beygetragen habe, hoffe ich die Nachsicht, auf welche ein Bearbeiter des Tacitus, zumal in den Verhältnissen, gerechten Anspruch machen dürfte. Coburg, am 2ten May, 1791.



Bayerische Staatsbibliothek München

## Erstes Kapitel.

# Von den Gränzen Germaniens.

Ganz Germanien a) wird von den Gallern, Rätern und Pannoniern durch den Rhein und Donaustrom b); von den Sarmatern und Daciern durch gegenseitige Furcht, oder Gebirge geschieden. c) Das

a) Deutschland (das alte) nach seinem damaligen weiten Umfange; das eigentliche, das den Römern ienseit des Rheins (und der Donau) lag, auch Großgermanien genennt wurde.

b) Gegen Abend gränzt es an die Galler, und der Rhein machte die Scheidung: Gegen Mittag an die Räter (dazu die Vindelicier gehören), Ponnonier und (zwischen beyden die) Noriker; die Donau trennte sie von den Deutschen. Deutschland hatte also westwärts fast die heutigen Gränzen; aber südwärts war es viel kleiner. S. hier, wie von andern vorkommenden geographisch-historischen Sachen, das erklärende Wörterbuch.

c) Gegen Morgen und gegen die südöstliche Seite weiß Tacitus die Gränzen nicht zu bestimmen: er bemerkt

Das Uebrige d) umgiebt der Ocean e), der weite Busen f) und unermeßliche Inseln g) befaßt: wovon

bemerkt nur, um hier nicht eine Lücke zu lassen, die Nachbarschaft der Sarmater und Dacier, und daß Furcht, oder Gebirge diese Völker von den Deutschen trennten; wodurch der Leser doch einige nicht unbefriedigende Nachricht in Absicht auf die östliche Gränze erhält.

d) Die mitternächtlichen und nordwestlichen Länder.

e) Die Nord- und Ostsee, oder das deutsche und baltische Meer. So erstreckten sich die Gränzen von Deutschland gegen Morgen und Mitternacht damals viel weiter, als itzt.

f) Der Codanische Meerbusen, (auch Cattegat oder Skagerrack genannt), Finnische und Bothnische Meerbusen.

g) Nicht nur dem Rhein gegenüber Britannien und Irland; auch andere gegen Norden liegende Länder, als Jütland, die dänischen Inseln, Norwegen, Schweden, Finnland. Man hielt damals alle nördliche Länder, die man theils nicht, theils zu wenig, kannte, noch für Inseln. Ihre alten Namen und mehreres S. im Wörterbuche. Von dem Vorgebirge der Cimbrer (dem Skagen) gegen den Rhein zu, heißt es beym Plinius (Nat. Hist. IV. 13.) sind drey und zwanzig Inseln durch die Kriege der Römer bekannt worden, darunter die Burchana (Byrchanis) Glessaria, oder Austrania (Austravia), endlich Actania (Actavia) die berühmtesten wären. Und von dem ungeheuren Codanischen Meerbusen bis an das Vorgebirg

von kürzlich einige Völker und Könige erst durch den Krieg uns bekannt wurden h). Der Rhein entspringt auf einem unzugänglichen und jähen Gipfel i) der Rä-

A 2 tischen

gebirg der Cimbrer wird (wie beym Mela III. 3.) eben daselbst erzählt, daß er voller Inseln, und Scandinavien die berühmteste sey. S. den Plinius selbst am angef. Orte.

h) Nicht die entfernteren Feldzüge des Drusus Germanicus, auch nicht die Kriege mit den Catten, Sweven, Sarmatern unter dem Domitian, scheint Tacitus hier im Sinne zu haben; denn wir lesen nichts zu dieser Stelle von der Entdeckung neuer Völker und Könige, allenfalls von unbewohnten Inseln, wohin die Römische Flotte bey dem letztern Feldzug des Germanicus verschlagen wurde, und von kleinen Königen: sondern wahrscheinlich die Britannischen Feldzüge seines Schwiegervaters, des Agricola, wo, nächst der Umschiffung Britanniens, die Britannische Provinz erweitert, und noch unbekannte Länder z. E. die Orcaden, selbst die Insel Thule, (S. Tacit. Leben des Agricola Kap. 10, 22, 24, 28, 38.) entdeckt, und die Orcaden zugleich bezwungen wurden. Man handelte auch aus den nordischen Ländern nach Britannien.

i) Auf der Operalp, einem hohen Berge neben dem Crispalt, entspringt der Vorderrhein; und diese Hauptquelle scheint Tacitus gekannt zu haben: an die andere Quelle auf dem Lukemänner (Luckmanierberg), daher der Mittelrhein, und an die dritte, auf dem

Berge

tischen Alpen k) wendet in einiger Krümmung seinen Lauf gegen Abend l); und ergießt sich dann in den nördlichen Ocean m). Die Donau quillt aus der sanft



Berge, welcher der Vogel, oder St. Bernharden heißt, daher der Hinterrhein, dachte Tacitus wohl nicht.

k) Oder nach dem Cäser (Gallisch. Krieg IV. 10) auf den Lepontischen Alpen; es sind die Graubündner Alpen. Vergl. Claudianus Getisch. Krieg (V. 330. f.); auch Pomponius Mela (II 2), Ptolemäus (Geograph. II. 9), und Strabo, (VII,) lassen ihn auf den Alpen entspringen.

l) Diese Krümmung gegen Abend macht er ohnweit Costnitz bey dem Austritt aus dem Bodensee, durch welchen er hindurchströmt, und in der Richtung bis Basel fortfließt.

m) Hier ergießt sich der Rhein sogleich in das deutsche Meer, oder in die Nordsee; aber in den Annalen des Tacitus (II, 6.) wo er seinen Lauf ausführlicher beschreibt, wird auch der zwey Arme erwähnt, die, seit der Pandersche Canal gegraben wurde, verändert sind mit welchen er zuletzt in das mitternächtliche Meer fällt. — Es heißt ausdrücklich: der Rhein vermischt sich mit der Nordsee, d. i. er verliert sich in derselben, setzt nicht seinen Lauf, wie manche andere Flüsse, durch die See, oder durch einen andern Strom, unvermischt fort; wie wir von der Donau wissen, deren Strom und Wasser im Meere viele Meilen weit bemerkbar ist: auch von dem Rhein und der Mosel, wenn sie sich bey Coblenz vereinigen.

und gemach aufsteigenden Höhe *) des Gebirgs Abnob n), und fließt eine Menge Völker vor-



*) Die Beschreibung der Gegend trifft mit der heutigen Geographie überein: denn Doneschingen (Donaueschingen), bey welchem Flecken die Donau, wenigstens dem Namen nach, entsteht, ist an einem Hügel, dem Fusse des letzten Bergs vor dem Schwarzwalde erbaut, S. Buchers (Urb. Gottfr.) Ursprung der Donau S. 29.

n) Man sieht deutlich, daß Tacitus, wie Plinius, (Nat. Hist. IV. 12) den Bach **Brigach**, oder Briege, meint, der mit noch einem Wasser, Bregen genannt, auf dem Schwarzwalde entspringt. Mehrere Alte haben diesen starken Bach, oder kleinen Fluß, für die Donau in ihrem Ursprung gehalten, wie er noch in des Hrn. Professors Jäger Geographisch-Historisch-Statistischen Zeitungslexicon (Zweyte durchgehends vermehrte und verbess. Aufl.) im Artikel Doneschingen als die Hauptquelle angegeben wird. Mit diesem Wasser, oder mit den zwey Wassern vereinigt sich nun in einiger Entfernung von Doneschingen, eine andere, oder die eigentliche Quelle, welche in der dasigen Residenz des Fürsten (von Fürstenberg) im Schloßhofe auf dem ebenen Lande hervorströmt, und bildet den Donaustrom. Von dem zum Schwarzwald gehörigen Gebirge Abnob, itzt die Alb oder Alp genannt, S. Wörterb.

bey o), bis sie sich in das Pontische Meer mit sechs Armen p) stürzet: der siebente Ausfluß versiegt in Sümpfen.

Zweytes

o) Viele Völker: nicht nur deutsche; sondern auch andere, die Räter, Vindelicier, Noriker, Pannonier, Ober- und Nieder-Mösier, Sarmater, Dacier und Geten; denn sie nimmt ihren Lauf durch Schwaben, Bayern, Oesterreich, Ungarn, Europäische Türkey, und fällt, nachdem sie einen Weg über vier hundert Meilen zurückgelegt hat, mit Ungestümm in das schwarze (Pontische) Meer.

p) Andere, als Strabo, (VII.) Ovidius, B. II. seiner Eleg. V. 189. P. Mela (II. 1.) geben der Donau sieben Arme; aber Tacitus nennt den siebenten nicht, weil er sich (S. 5tes Kap. zu Anfang) in Sümpfen verlor: auch Plinius (Nat. Hist. IV. 12.) giebt der Donau, wie die meisten Alten, nur sechs Ausflüsse. Merkwürdig ist, daß unter den Alten, als Dionysius Periegetes, und Claudianus, die dem Ister d. i. der Donau fünf Arme zuschreiben, schon Herodot, ein so alter Schriftsteller, in seiner Geschichte (IV. 45) diesem Strom nur fünf Mündungen giebt, da Kleemann noch itzt in seiner Reise — nach der Krimm, der sich in der Gegend sehr genau darnach erkundigte auch nur fünf Ausflüsse in das schwarze Meer behauptet.

## Zweytes Kapitel.

# Von dem Ursprung, den Stammvätern und dem Namen der Germaner.

Die Germaner selbst a), deucht mir, sind Eingeborne b); gar nicht mit fremden Völkern durch Einwanderungen und Besuche vermischt c): da die, welche vor Zeiten andere Wohnplätze suchten, nicht zu



a) Die wirklichen, eigentlichen Germaner: die Eingewanderten sind hier ausgeschlossen.

b) Ein Urvolk, eine Nation, aus ihrem eigenen Lande erzeugt. So hießen bey den Alten die ersten Bewohner eines Landes, deren Ursprung unbekannt war; man nannte sie auch Erdensöhne, Erdengeborne. Aber waren nicht ursprünglich die Deutschen Asiatische Colonisten? Das sind sie ohne Zweifel; und doch konnte sie Tacitus Einheimische oder Landeseingeborne nennen: denn ihre Niederlassung geht weit über die Geschichte hinaus, und seitdem blieben sie ein unvermischtes Volk ihres Landes; auch in ihren eigenen Sagen findet sich keine Spur.

c) Sie verheyratheten sich nicht mit Ausländern, die etwa als Gäste, oder in Colonieen, zu ihnen gekommen wären. Vergl. Kap. 4. dieses Buchs am Anfang.

Lande, sondern zu Schiffe kamen d), und ienseits e) der unermeßliche, und so zu sagen widerwärtige Ocean f) nur selten aus unserem Reiche beschifft wird

d) Tacitus giebt hier keinen historischen, sondern nur muthmaßlichen Beweis, er dachte gewiß an die berühmten Phönicier, die als das erste See- und Handelsvolk, wie man aus Bocharts Phaleg und Canaan am besten sehen kann, auch in Europa weit und breit von dem mittelländischen Meere aus Colonieen stifteten, und an die Pelasger, deren Auswanderungen von Zeit zu Zeit nach Italien zu Schiffe geschahen, und vielleicht an andere mehr. Von der nicht unwahrscheinlichen Meynung, daß man vor Alters bey den Einwanderungen in fremde Länder seinen Weg über das Meer nahm, S. Hrn. H. R. Schlözers allgem. Nordische Geschichte S. 267.

e) Das ienseitige Meer ist hier der mitternächtliche Theil des Oceans, die Nordsee, S. Plinius Nat. Hist. II. 69.

f) Unermeßlich nach der Idee des Römers: daher schrecklich, grausenvoll, wie es gleich darauf heißt. Entgegenstrebend, widrig, wegen der Stürme, Sandbänke, Klippen, und noch mehr, weil man nicht wußte, den grossen Gefahren auszuweichen. Vermuthlich hatte man auch schon von der Ebbe und Fluth gehört, oder sie selbst erfahren. Vergl. Tacitus Kap. 34., d. B. Dessen Annal. II. 23 (zu Ende) 24 (zu Anfang.)

wird g). Wer sollte auch, die Gefahr auf dem grausen und unbekannten Meere nicht gerechnet, Asien, Africa oder Italien verlassen, und nach Germanien ziehen, wo das Erdreich ungestalt, das Clima rauh, Anbau und Aussicht traurig sind h)? Es müßte denn sein Vaterland



seyn.

g) Selten schifft man noch itzt aus dem Römischen Reiche dahin; und in so finstern uralten Zeiten hätte man es wagen können? — Drusus Germanicus war der erste von den Römern, der (unterm Kaiser August) Kühnheit und Muth genug hatte, die Nordsee zu befahren; und als sein Sohn Germanicus nach ihm bey einem entsetzlichen Sturm mit seiner Flotte so unglücklich war, da scheuten die Römer dieses fürchterliche Meer. Sie konnten auch zu Wasser von Italien aus nicht anders, als durch das mittelländische und atlantische Meer — welche weite und gefahrvolle Reise! — in die Nordsee reisen.

h) Vergl. Tacitus Kap. 5. d. B. zu Anfang. Dessen Hist. IV. 73. Plinius Nat. Hist. XVI. 2. Seneca von der Vorsehung Kap. 4. Ein Land mit ungeheuren Wäldern und Sümpfen bedeckt, ein rauhes, ödes Land, wo ewiger Winter herrscht, der Himmel trauert: traurige Schilderung von unserem lieben Vaterlande! Aber zum Glück ist sie (konnte sie der Römer, an sein herrliches Italien gewöhnt, anders geben?) nicht ganz treu copirt; denn nicht ganz Deutschland, wie selbst unser Geschichtschreiber im 5ten Kapitel bezeugt, war durchaus so beschaffen. Die Rheingegenden halten z. E. ein milderes Clima,

und

seyn. i) In alten Liedern k), der einzigen Art von Ge-

und; waren mehr angebaut; an den Ufern Rheins gab es schon zur Zeit des Plinius (S. dessen N. H. XV. 30.) Kirschbäume, deren Frucht der Farbe wegen (sie war roth, schwarz, und grün zugleich) erst anzufangen schien, reif zu werden.

i) So schließt der Römer mit der Geschichte und Länderverfassung der Barbaren noch zu wenig bekannt. Die Geschichte lehrt aber, daß manche Völker, z. E. Griechische vor und nach dem Troianischen Krieg, oft wegen Einwanderungen, oder zunehmender Volksmenge, oder wegen einer plötzlichen Naturereigniß, oder aus andern Ursachen ihren Wohnsitz mit einem minder glücklichen, auch wohl rauhen und wüsten Lande vertauschten.

k) Rohe Volkslieder, worin das Andenken merkwürdiger Helden-Thaten, und National-Begebenheiten (man lernte sie auswendig, und sang sie öfters ab) verewigt wurden. Dergleichen Lieder findet man fast durchgängig, bey alten und neueren Völkern; so gar bey den wildesten: denn die Natur behauptet zu allen Zeiten, und überall, ihre Rechte. S. Goguets Unters. von dem Ursprung der Ges. K. und Wiss. Erst. Th. 173. ff. Tacitus gedenkt in seinen Annalen (II. 88.) solcher Gesänge der Cherusker, auf ihren glorreichen Heerführer Hermann, (Arminius): wie Schade, daß wir kein Volks- und Heldenlied mehr übrig haben! Eginhart erzählt in seiner Lebensbeschreibung Karls des Grossen (Kap.

29,

Geschichte und Chroniken bey ihnen l), preisen sie einen Gott Tuisk m), aus der Erde entsprossen

29), daß dieser Kaiser die noch übrigen Volkslieder der Deutschen gesammelt habe, worin die Thaten der Könige und ihre Kriege besungen wurden; aber sie waren nicht aus Deutschlands Urzeiten, mehr Nachhall jener rohen Gesänge, Lieder schon vermischter und veränderter Deutschen: und auch davon (der Kaiser ließ sie nach seinem Tode zum Besten der Armen verkaufen,) ist nichts auf uns gekommen.

l) An schriftliche Denkmäler, Tage- und Geschichtbücher war also noch nicht zu denken. Aber daraus folgt noch nicht, daß die Deutschen keine Buchstabenschrift, oder den Gebrauch der Schrift gar nicht gekannt hätten. S. mehr in dem folgenden 19ten Kapitel zu Anfang.

m) Tuisk oder Tuist, denn Tuisk und Tuist konnten in der Aussprache, wie st und sc in Manuscripten leicht verwechselt werden, und der folgende Name seines Sohns Mann sind Nationalnamen. Aber wie, wenn Tuisk und Mann nicht diese eigenthümliche Namen wären; wie, wenn Tacitus und andere, die dergleichen Volkslieder absingen hörten, die oft vorkommenden Wörter Tuiske Mann, d. i. deutscher Mann, unrecht verstanden? — So sehr mit Umständen konnte Tacitus, ein so sorgfältiger und mit den Deutschen bekannter Geschichtforscher, nicht irren; wohl aber die Begriffe eines Römers hier und da, ohne es zu wollen, mit einmischen: was er weiter erzählt,

z. E.

sen n), und seinen Sohn Mann, als Stammväter und Stifter des Volks. o) Dem Mann schreiben sie drey Söh-

z. E. von den drey Söhnen, ist selbst schon Widerlegung. Man nimmt im Uebrigen nicht ohne Vergnügen in diesem Buche Stammwörter wahr, die so alt, als die Nation, ja älter, als Deutschlands Bevölkerung, selbst sind. Wie viele Wörter sind in unserer Muttersprache daraus entstanden; wie viele besonders von Mann damit zusammengesetzt! So blieb die Ehre und das Andenken dieser gepriesenen Urheber und Stifter der Nation beständig.

n) Als einen Erdentsprossenen, der, als der Erste, nicht von seines Gleichen kam, sondern, wie ihre Eichen von den Urbewohnern des Landes, aus der Erde entstand; ganz den groben Begriffen eines noch halb wilden Volks angemessen! So dachten freylich cultivirtere Völker nicht, die sich auch für Erdentsprossene ausgeben: sie pflegten nur, wenn sie in der Stammleiter nicht weiter zurück konnten, sich, oder andere, Erdensöhne zu nennen, um dadurch ihr hohes Alter, oder ihre verborgene ursprüngliche Herkunft zu beweisen.

o) Es verdient, bemerkt zu werden, daß in altdeutschen Dialecten Tuit oder Thuid, mit verschiedener Veränderung geschrieben, Erde, Blutsverwandter, Volk, auch Vater und König bedeutet, und daß von dem Stammvater Tuisk (Tuisco, vielleicht auch erstem Beherrscher, oder Anführer) die Deutschen ihren Namen haben: am Rhein liegt noch, Cölln gegenüber

ein

Söhne zu p); nach deren Namen q) die Nachbarn des Meers Ingäwoner r), die mitten im Lande, Herminoner

ein uraltes Städtchen, Namens Duytz, und in Westphalen Duisburg, die daher benennt sind.

p) Da die Germaner seit undenklichen Zeiten mittelbare Pflanzer aus Asien sind, sie mögen nun von den Thraciern, oder von einem andern Volk herstammen: so ist zu vermuthen, (auch aus andern Sagen, z. E. in den Edden) daß die Tradition von dem neuen Anbau der Erde durch Noah und seine Söhne, sich mittelst der Colonisten oder Einwanderer fortgepflanzt habe; nur wurde sie durch die Länge der Zeit verfälscht, und mit den Volkssagen der ältesten Nationalgeschichte vermischt.

q) Tacitus machte sich hier eine unrichtige Vorstellung; daher auch die unrichtige Deutung: er meynte, wie man deutlich sieht, daß der eine Sohn (etwa) Ingäv, der andere Istäv und der dritte Hermin geheissen habe. Aber es ist offenbar, daß diese Namen deutscher Völker wegen der Lage ihrer Wohnplätze gegeben wurden. In dem ganzen römischen (auch griechischen) Alterthum kommen sie nach dem Tacitus nicht wieder vor, da doch die Kenntniß von Deutschland bey den Römern täglich zunahm: ein Beweiß, daß diese Namen nicht als beständige Namen üblich waren, daß man sie vielleicht nur bey Gelegenheit, um die Gegenden der Bewohner zu bezeichnen vorübergehend brauchte.

r) Ingäwoner, wahrscheinlich von Ing oder Inga, Meer, und wonen, zusammengesetzt, also nicht Inwoh-

noner s), und die übrigen Istäwoner t), genannt würden. *) Einige behaupten auf Rechnung der alten

wohner, sondern Meeranwohner, Angler oder Ingler im weitem Verstande (im Slavischen Pommoraner): diese Bedeutung kommt mit dem Beysatz, Nachbarn des Oceans, (oder) Bewohner der Seeküsten, völlig überein. S. von den Ingäwonern das Wörterbuch: Plinius (Nat. Hist. IV. 14.) nennt nur die bekannteren, die Cimbrer, Teutonen und die Völkerschaften der Chaucen.

s) Herminoner, oder, wie im Plinius, Hermioner; aber Tacitus dachte wohl an Hermin, welches mit Irmin, Hermann eins ist. Sie wohnten mitten im Lande, sagt unser Geschichtschreiber, nach der Römischen Gränze zu); und diese inländischen Einwohner, die kriegerischesten und tapfersten der Nation, sind nach eben dem Plinius (Nat. Hist. IV. 14.) Sweven, Hermundurer, Catten, Cherusker; er führt sie aber nicht alle an. S. Not **) und ***) in diesem Kapitel, wie auch das Wörterb.

t) Istäwoner, Niedrigwohner, Niederländer, von Ist, niedrig. So nennt Tacitus von den Gegenden alle die Völker, die nicht zu den Ingäwonern und Herminonen gehören. Plinius nennt sie (N. H. IV. 14.) Nachbarn des Rheins; verstehe aber den Niederrhein, um ihn mit dem Tacitus zu vereinigen.

*) Hier fehlen zwar, wenn wir den Tacitus mit dem Plinius (am angef. O.) vergleichen, noch die Vindiler, Peuciner und Bastarner; aber Tacitus erzählt nur

ten Zeit u) mehrere Söhne des Gottes, und mehrere Völkerbenennungen, als Marser, Gambrivier, Sweven, und Wandaler; und dieß seyen die ächten alten Namen v). Uebrigens sey das Wort Germanien neu w), und noch nicht lange aufgekommen

nur aus sehr alten Zeiten, wie's ihm überliefert wurde, und hatte nicht die Absicht, die deutschen Völkerschaften zu classificiren.

u) Da man wegen der so grossen Zeitferne und Dunkelheit weder beweisen, noch widerlegen kann.

v) Wirklich deutsche und altdeutsche Benennungen; das sieht man aus ihrer Abstammung, wie oben bey Tuisco und Mannus. Tacitus hat sie nur latinisirt. S. von diesen Völkern im Wörterbuche.

w) Eine Inschrift in den Capitolinischen Fastis, die beym Gruter in seinem Thesauro der Inscriptionen T. I. S. 29. vorkommt, auch Pighius in seinen Römischen Annalen T. II. S. XXVI. anführt, scheint dem entgegen zu seyn: denn es heißt daselbst, daß der Consul M. Claud. Marcellus über die Insubrischen Galler und Germaner im Jahr 531. nach der Erbauung der Stadt Roms triumphirt habe. Man behauptet freylich, hier müsse statt Germaneis gelesen werden Cenomaneis, wie beym Livius V. 35. weil, ausser daß Tacitus das Wort Germanien neu nennt, Polybius (II. 17.) wohl der Genomaner (Cenomaner) als Nachbarn der Insubrer, nicht aber der Germaner, bey Erzählung dieses Kriegs gedenkt. Aber man übersah im Polybius den Umstand, daß dieß-

men x), denn die, welche zuerst über den Rhein gegangen

dießmal die Cenomaner Verbündete der Römer waren, und also über dieses Gallische oder Deutsche Volk nicht triumphirt werden konnte. Wenn nun gleich die Critik für Germaner in beyden Stellen, wenigstens in der Inscription, nicht mit Gewißheit entschiede: so scheinen doch nach dem Polybius (II. 22-34.) und Plutarch in seinem Marcellus (S. 300-302. des ersten B. s. Werke Wechel. Ausg.) die Alliirten oder Miethvölker (Polybius nennt sie Gäsaten) welche von den Gallern zu ihrem Beystande nach Italien gerufen, von dem Marcellus aber besiegt wurden (vergl. in d. angef. Pighius. VIII. Buch S. 128. f. die Erklärung der Inschrift), Germaner gewesen zu seyn; um die Penninischen Alpen (Livius XXI. 28.) wohnten auch ursprünglich deutsche Völker. Der Unterschied zwischen Germanern und Gallern war nur damals den Römern noch nicht so bekannt. Die Inschrift erwähnt dazu ausdrücklich des erlegten Heerführers der Gäsaten, des Virdomars (Polybius nicht), nach dem Plutarch Britomartos, welches allem Ansehen nach ein deutscher Name ist wie die Benennung Gäsaten. Tacitus besteht; auch dann, wenn die noch übrigen Zweifel in Ansehung der Neuheit der Capitolinischen Fastorum (die nach dem Urtheil der Critiker Cicero's Zeiten nicht übersteigen mögen, gehoben sind), wenn also die Inscription so alt, als der Triumph des Marcellus selbst wäre: denn aus Cäsars Nachrichten sieht man

gangen, und die Galler vertrieben hätten y), und itzt Tungrer hiessen z), wären damals Germaner

man (S. die folgenden Anmerkungen) daß lange vor seiner Ankunft in Gallien (vielleicht auch lang vor dem Cimbrischen Krieg) der Name Germanien, und Germanische Völker existirte, und Tacitus braucht den Ausdruck neu, nur in Beziehung auf die vorgedachten deutschen Völkerstämme, und aus dem Munde derer, die es vielleicht sehr lang vor ihm, versichert haben.

x) Oder dem Lande beygelegt worden.

y) Nämlich diejenigen, welche lange vor dem Cäsar sich im Belgischen Gallien niedergelassen haben. Nicht die, welche zur Zeit des Cäsars über den Rhein giengen, wie denn immer mehr Germaner nachzogen, und sich in Gallien ausbreiteten (Cäsar Gall. Kr. I. 31.), so daß ihre Zahl sich damals auf hundert und zwanzig tausend belief; denn Cäsar traf schon Germaner in Gallien an: er nennt uns (Gall. Kr. II. 4.) vier verbündete Stämme, die Condruser, Eburoner, Cäreser, Pämaner, und Kap. 32. daselbst noch die Segner; sagt auch von diesen fünf Stämmen, daß sie zu seiner Zeit den gemeinschaftl. Namen Germaner geführt hätten.

z) Aber hiermit sagt er nicht, daß sie schon damals diesen Namen führten; wir finden ihn vielmehr spät bey den Alten, als beym Plinius, Tacitus, Ammianus Marcellinus. Es scheint in der That, daß der nachher berühmte Name (S. Cäsars Gall. Kr. VI.

ner, **) genannt worden. So sey der Name eines Volks nach und nach herrschend und Nationalname geworden.

34. mit der Anmerkung des Hrn. D. Morus in s. Ausg. S. 227.) erst nach Cäsars Austilgung (des Namens und Volks) der Eburoner gebraucht oder bekannt wurde: daher Ptolemäus (Geograph. II. 9.) die Hauptstadt der Eburoner Atuatuca, Atuacuton oder Atuatucon der Tungrer nennt, und noch später diese Stadt selbst Tungri heißt. Warum nennt Cäsar, der so viel mit den deutschen Gallern zu thun hatte, unter diesen (z. E. im Gall. Kr. II. 4.) die berühmten Tungrer nicht? Warum Plinius (N. H. IV. 17.) nicht die Eburoner, und nur die Tungrer? Woher die übereinstimmenden Nachrichten von den Eburonern und den Tungrern, wenn Beyde nicht Ein Volk wären? Nur daß der Name Tungrer später üblich wurde: wie noch itzt im Bisthum Lüttich eine Stadt am Flusse Jecker Tongeren (Tongres) sehr wahrscheinlich das alte Tungri, und im Oesterreichischen Brabant die Abtey Tongerloo von diesem merkwürdigen Volke ihre Benennung haben.

**) Hermanen, von Her und Mann (S. Wörterb.) also kriegerische Männer, furchtbare Leute; daraus der Römer leicht sein Germani bildete: eine Benennung, die bey den Römern in dieser Endung Brüder bedeutete, und so ihre Idee, die sie bisher immer wegen der ähnlichen Leibesbeschaffenheit, Gemüthsart und Sitten (S. Strabo VII. zu Anfang) von den Deutschen und Gallern hatten, zugleich schick-

worden, daß Anfangs der Sieger der Furcht wegen Alle Germaner genannt, hernach sie selbst sich den vorgefundenen Namen beygelegt hätten. ***).



schicklich ausdruckte. Herr H. R. Adelung bemerkt in seinem grammatisch-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart, daß die nachmaligen Tungrer (er folgt der Ableitung eines ungenannten Verfassers in den Hannöverischen Anzeigen des Jahrs 1750.) zuerst die Deutische d. i. die Alliirten, oder die Verbrüderten, wegen der genauesten Vereinigung wider die Galler genannt worden wären, und daß die Römer, diesen schwer auszusprechenden Namen in ihre Sprache übersetzt hätten.

***) Zuerst gab das kriegerische und siegreiche Volk im Belgischen Gallien sich und allen anderen Deutschen ienseit des Rheins den Namen Hermanen, der immer die Ueberwundenen an den Schrecken der eingefallenen Heere erinnerte: selbst den Anblick der Germaner konnten die Galler nicht aushalten, (Cäs. Gall. Kr. I. 39.); und durch die Drohung, daß mehrere Heere, (wie wirklich in geraumer Zeit stromweise geschah) ihnen folgen würden, in noch grössere Furcht setzte. †) Hernach breitete sich der Name

†) Noch zu Cäsars Zeit (Gall. Kr. I. 31. vergl. II. 4.) kamen stets viele Tausende über den Rhein, daß deßwegen von ganz Gallien an ihn Gesandte geschickt wurden, die ihn um Hülfe bitten mußten: und im 4ten Kap. des IV. B. Gall. Kr. wird ausdrücklich gesagt, der größte Theil der Belger sey Germaner, die von Alters über den Rhein gezogen wären, und die Galler aus ihrem Lande vertrieben hätten.

## Drittes Kapitel.

# Von dem Hercules, ihren Kriegsliedern, und von dem Ulysses.

Man erzählt, daß auch Hercules bey ihnen a) gewesen sey; und sie besingen ihn, wenn sie in

Schlach-

me von den Gallischen Deutschen über deu Rhein allmählig weiter aus; alle, die, durch das Glück ihrer Landsleute gereizt, über den Rhein zogen, auch die ienseit des Rheins mit den Römern Krieg führten, alle nannten sich Hermanen. Daher die Hermionen (S. Not. s. in diesem Kapitel); ein Volk, das so ausgebreitet, als mächtig und furchtbar (schon die Sweven nennt Cäsar das größte und kriegerischeste Volk der Deutschen), die übrigen Völker beynahe aufwog. Alle in der That kriegerische Leute! Auch athmete alles bey ihnen Krieg, ihre Handlungen, Sitten und Gewohnheiten: kriegerisch war ihre Religion; auf Krieg ihre bürgerliche Verfassung gegründet. Aber ein allgemeiner Nationalname wurde Germaner nie, wie man aus dieser Stelle des Tacitus schliessen wollte: denn wie ließ sich die Uebereinstimmung einer grossen Menge deutscher, nicht vereinigter Völker, denken, die oft sich selbst bekriegten; und würde alsdenn auch der Name so gänzlich verloschen seyn?

a) Bey den Deutschen.

Schlachten gehen, als den Ersten aller Helden b).



b) Es gab viele Hercules, und gewiß hatten die Deutschen, denen Leibesstärke und Tapferkeit recht eigenthümlich waren, auch den ihrigen: aber den mythologischen Hercules der Griechen und Römer kannten in den alten Zeiten unsere Vorfahren gewiß nicht, sie, die so lange ein eigenes, unvermischtes Volk, und ihrer Religion, wie ihren Sitten, unverrückt treu blieben. Nach dieser und einigen andern Stellen des Tacitus (S. das 9te Kapitel dieses B. und Annal. II. 12.) scheint es freylich, daß dieser Hercules bey ihnen bekannt gewesen sey, und wenn man noch andere Nachrichten, auch die alten deutschen Kunstoriginale desselben (S. in Herrn H. R. Meusels Geschichtforscher Erst. Th. die Schwabische Abhandlung über ein deutsches Amulet S. 122-149.) damit vergleicht, die Sache ausser Zweifel zu seyn. Aber die Alten mischten gern in die Erzählung von andern Nationen, wo sie nur Aehnlichkeit fanden, ihre Begriffe hinein; so auch Tacitus, der in diesem Stück den Römer nicht verläugnet. Die Deutschen besangen in Kriegsliedern grosse Thaten der Vorzeit; priesen ihren Hercules (er hieße nun Hermin, Crutzmanna, wer will seine Namen wissen?) und andere Nationalhelden: Oft hörte man wahrscheinlich in solchen Gesängen Her (S. Kap. 2. Not. **) Herl (tapfer), vielleicht auch Herkulle (r) Heeres-Haupt) S. d. Geschichtf. Erst. Th. S. 90. und 133., vielleicht andere einzeln, oder in der Zusammensetzung, ähnlich klingende Wörter mehr; und so

Sie haben auch Lieder c), durch deren Anstimmung Barrit d) genannt, sie den Muth befeuren, und aus dem

so mag die Vorstellung der Römer von ihrem Hercules bey den Deutschen entstanden seyn. Tacitus selbst giebt am Ende des 34sten Kapitels d. B. einen Wink zur Deutung. Erst spät nahmen unsere Väter nach und nach von der Religion der Römer, auch von anderen Völkern, (jedoch wenig und nicht alle,) in die ihrige auf; und aus den späteren Zeiten sind die in Deutschland gefundenen Denkmäler des Hercules, die Statüen, davon eine noch auf dem Münster zu Straßburg stehet, und das Amulet, welches man zu Jena in einem Garten ausgrub. Die Gestalt und Beschaffenheit dieser Statüen und des Bildchens dient zugleich zum Beweis, daß die damaligen Deutschen nicht den römischen, sondern römisch-deutschen Hercules, d. i. den ihrigen mit einigen römischen Eigenschaften, verehrten. Mit Vergnügen bemerkt man auch hier in der Stellung und Bekleidung den edlen Zug deutscher Sitte und Schamhaftigkeit.

c) Auch solche Lieder, also noch andere, als die, worin sie Großthaten zum Lobe der Helden besangen.

d) Man hat Ursache, zu zweifeln, ob dieser Ausdruck, so viel er immer für sich hat, und der Lesart Bardit vorzuziehen ist, auch ganz der ächtdeutsche sey. Wer kann es bestimmen, ob er Barrey, Barrit, oder anders, sich geendiget habe, da der Römer die germanischen Wörter noch weniger der Aussprache-

dem blossen Gesang e) das Schicksal der vorstehenden Schlacht weissagen: denn sie schrecken (den Feind)



che gemäß, die so roh und ungeschlacht war, wie die (vermuthlich) Consonanten- und Diphthongen-volle Sprache selbst, zu schreiben vermochte? Wir haben jedoch die Wurzel, oder den Stamm von der Benennung, und begnügen uns mit der Nachricht, die uns der Geschichtschreiber von der Anstimmung, oder von dem mit Schreyen eröffneten und begleiteten Gesange giebt. Das alte Stammwort Bar, heißt Geschrey, aber auch Gesang, Lied, (in welcher Bedeutung es noch beym Hans Sachs vorkommt,) und baren, oder bären, schreyen, singen; schreyen, rufen bedeutet es noch im Niedersächsischen. Um so wahrscheinlicher ist es, der Erzählung von dem Barrey oder Barrit zu Folge, daß Geschrey mit der Anstimmung verbunden, oder das Singen selbst mehr einem Schreyen, oder Geplärr ähnlich war. Der Kaiser Julian vergleicht das Singen der Barden (er ließ sich einige Lieder vorsingen) mit dem Geschrey der wilden Vögel. Von diesem Barrit S. Ammianus Marcell. XVI., 12. XXVI. 7. Aber von den Barden sagt Tacitus hier, und im ganzen Buche, nichts: würde er sie wohl, kann man fragen, mit Sillschweigen übergangen haben, wenn die Deutschen vor und zu Tacitus Zeiten Barden gehabt hätten? S. Mehreres im Wörterbuche: nur zwey Stellen ziehe ich noch aus dem Tacitus an, weil sie sonst hieher gehören. Histor. II. 22. „die Cohorten der Deutschen rückten gegen die

oder zagen, so wie das Schlachtlied ertönte, das nicht so wohl Gesang, als vereinter Aufruf zur Tapferkeit zu seyn scheint f). Sie geben sich besonders Mühe um rauhe Töne, und um gebrochenes Rauschen g), indem sie die Schilde vor dem Mund halten h), daß die Stimme durchs Zurückprallen stärker und tiefer erschalle. Uebrigens meynen Einige i), Ulixes

Römer mit einem gräßlichen Gesang." Histor. IV. 18. „Als das Heer von dem Gesang der Männer und dem Geheul der Weiber ertönte, wurde von den Legionen und Cohorten, gar nicht mit einem gleichen Geschrey geantwortet."

e) Wie der Gesang beschaffen war; so urtheilte man von dem Zustand des Treffens; von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgang; und von dem Muthe der Streitenden.

f) Keine Kriegslieder, wie jene zum Preise ihre Helden, und zur Ermunterung ähnlicher Thaten; ein wildes, einmüthiges Geschrey zur Entflammung der Krieger, zum Schrecken der Feinde, und etwa auch zum Rückzug im nöthigen Falle, (um desto hitziger anzugreifen), war hier die Hauptsache.

g) Ammianus Marcellinus vergleicht (XVI. 12.) das Geschrey, wenn es sich erhebt, oder das Rauschen desselben, mit den Wellen, die sich an den Felsen brechen.

h) Verstehe: und hineinschreyen.

i) Verst. Griechen und Römer; also keine Sage, oder Meynung der Deutschen.

res k) wäre auf seiner langen und abenteuerlichen Irrfahrt l) auch in ihren Ocean m), und von da nach Germanien gekommen n); habe am Rheinufer Asci-



k) Ulysses.

l) Man wußte viel zu erzählen von der langwierigen und wunderbaren Reise des irrenden Ulysses, dem Homer ein ganzes Heldengedicht, seine Odyssee, widmete.

m) In's deutsche Meer, oder in's Nordmeer: Ocean ist unbestimmt, und kann so wohl auf das deutsche Meer, als auf den Belt, gehen.

n) Wir können der Meynung, gegen welche auch Tacitus mehr Mißtrauen, als Zutrauen hatte, mit Grund widersprechen: denn wenn es auch möglich gewesen, daß dieser Fürst von Ithaca auf seiner zehnjährigen Reise höher, so gar nach Britannien, wie Einige glauben, gekommen sey; auch nach dem Seneca (S. 88sten Brief) unglaublich wäre, daß er immer in einem so engen Bezirk sollte herumgeirrt seyn: so finden wir doch, selbst in den Sagen und Fabeln glaubwürdiger Griechen, keine Spur, daß er in das deutsche Meer verschlagen worden, und in Deutschland angelandet wäre. Homer, der die Quelle ist, läßt ihn nur in dem mittelländischen Meere, und da in keinem grossen Raum, auch andere Griechen nur zwischen Italien und Sicilien, herum irren. Nach dem Homer (Odyssee k V. 82. ff.) ist er nicht über das Land der Lästrygoner, deren Gegend in Campanien Herr H. R. Heyne in seinem zweyten Excurs (S. auch die 2. folgenden Excurse) zur Aeneis VI.

burg o), das noch p) bewohnt wird, erbaut q) und ihm

VI. beschreibt, hinausgekommen. Wer ausserdem das schlecht gebaute Schiff des Ulysses, seine und seiner Piloten so geringe Kenntniß und Erfahrung von der See und Schiffarth in ienen Zeiten erwägt, der wird sich bald von der falschen Sage überzeugen können: so gewiß wir wissen, daß Lisboa so wenig, als Vlissingen in Seeland, von dem Ulysses den Namen habe, seit uns Bochart lehrte, daß Olisippo (Ulyssipolis, Lissabon) aus dem Phönicischen herkomme, und da (Olisippo lag an einem Meerbusen) ein lustiges Ufer, oder lustiger Meerbusen bedeute.

o) Diesen Ort nennt auch Tacitus in sein. Histor. IV. 33., und er ist daselbst zwischen Nuys (Neüß) und Xanten zu suchen: S. Mehreres von dem Ort in dem Wörterbuche.

p) Nämlich zu den Zeiten des Tacitus.

q) Es ist dieses Fabeley, wie alles, was hier von dem Ulysses berichtet wird; Ulysses konnte noch weniger tief in's Land kommen, und eine Stadt erbauen. Aber was diese Römer und Griechen (denn nur von einigen sagt es Tacitus) auf den Irrthum von dem Ulysses leitete, wird schwerlich ausgemacht werden. Vielleicht hörten sie von einem Helden oder Abenteuerer, dessen Name mit Ulixes Aehnlichkeit hatte, vielleicht Mehreres, was mit seinem Schicksal verwandt war: vielleicht trug auch der Name Herth (Erde) oder ein anderes ähnliches Wort, das man auf dem Altar fand, dazu bey. Es war nun einmal,

ihm den Namen gegeben r). Ein Altar soll sogar, dem Ulixes geweiht, mit dem Namen seines Vaters Laertes s), einst an eben dem Orte t) gefunden worden seyn: und noch itzt wären einige Denk- und Grabmäler mit griechischen Inschriften u) an der Gränze von

mal, so viel man aus Seneca's besagtem Briefe (88) sieht, die Frage, oder der Streit: ob Ulysses zwischen Italien und Sicilien; oder ob er über die den Römern bekannte Welt weiter hinaus so viele Gefährlichkeiten ausgestanden habe?

r) In Handschriften steht zu Ende ein griechisches ganz unlesbares Wort, das wahrscheinlich (Ulysses war ja ein Grieche) am Rande beygeschrieben war, und in den Text aufgenommen wurde; wir brauchen aber, da der Sinn hier voll und gut ist, weder eine der verschiedenen Lesarten (denn das griechische Wort wird verschiedentlich gelesen), noch die Lücke, die Andere zum Zeichen eines fehlenden Worts gelassen haben.

s) Auf dem Altar stand auch, der Sage nach, der Name seines Vaters Laertes, also (nach der Deutung unkundiger Dollmetscher) beyde Namen, des Ulixes, dem das Denkmal geweiht war, und des Laertes.

t) Nämlich zu Asciburg.

u) Mit griechischen Aufschriften. Man verstand dieses, wie der Context lehrt, von der Sprache, nicht bloß von den Buchstaben: denn man erzählt es, um die Nachricht von dem Ulixes zu stützen und zu bestärken. Aber die Leser des Tacitus können diese Worte,

Denk-

von Deutschland und Rätien v) vorhanden; Dinge, die ich weder mit Gründen bestärken, noch widerlegen will:

Denkmäler in ienen Gegenden, und ienen Zeiten betreffend, wenn die Sache ihren Grund hat, nur von den Buchstaben verstehen, da auch nicht die geringste Spur von der Ankunft eines Griechen, oder einer griechischen Colonie, sich hier entdecken läßt; und von einer Helvetischen oder Gallischen Colonie (denn wircklich schrieben schon zu Cäsars Zeit die cultivirteren Galler, vorzüglich die Druiden (S. Gall. Kr. I. 29. in der Ausg. des Herrn D. Morus die Note S. 32.) in der griechischen Sprache). Die Monumente mit griechischer Schrift herzuleiten, erlaubt das Alter derselben nicht. Vielleicht rührten die Monumente von einer Colonie der Etrusker her, da Rätien sehr früh von Etruskern, die durch die Waffen der Römer aus ihren Besitzungen weichen, und in die Alpen wandern mußten, besucht wurde; auch dann kann die Sprache nicht griechisch gewesen seyn, aber die Schrift war den Zügen der ältesten Griechen ähnlich: die Etruscischen Alterthümer zeugen von phönicischer Herkunft. Oder vielleicht sind (dieß ist noch wahrscheinlicher) die angeblichen Monumente celtische Alterthümer, und die Inschriften in celtischer Sprache (der Ursprache der Deutschen) verfaßt gewesen: wie leicht konnten da die Römer, welche die Monumente fanden, und ihren Landsleuten davon erzählten, wegen der Aehnlichkeit der celtischen Schriftzüge mit den griechischen, die

will w): ieder glaube, oder bezweifle, wie er's für gut findet.

Viertes

die Inschriften für griechische halten, und so weiter muthmaßen und schließen?

v) Da, wo Deutschland und Rätien zusammengränzen, oder zwischen Deutschland und Rätien.

w) Tacitus führte das, was er von dem Ulysses hier erzählte, nur als Meynung von einigen Römern an; er selbst hielt seinen Beyfall zurück, da die Sache zweifelhaft war, und zur Wahrheit die Gründe fehlten.

## Viertes Kapitel.

# Von der körperlichen Beschaffenheit der Deutschen.

Ich selbst bin für die Meynung a), daß die deutschen Volksstämme mit anderen Nationen durchaus nicht durch Heyrathen vermischt, ein eigenes b), unverfälschtes c), und nur sich ähnliches Geschlecht d) sind. Daher auch ihre Leibesbeschaffenheit e), der Volksmenge ungeachtet f), bey Allen

a) Vergl. den Anfang des zweyten Kapitels d. B.

b) Ein originelles Volk, das sich ursprünglich durch sich selbst fortpflanzte, und ohne Verbindung mit Andern sich in seinen Eigenschaften erhielt.

c) Ein Volk, das nichts von andern Völkern und Sitten aufnahm, ächt und rein blieb.

d) Ein Volk, das sich, wie Brüder und Schwestern, glich.

e) Er meynt nicht nur die Gestalt, das Aussehen, auch die Festigkeit, Stärke und Dauer des Körpers.

f) Deutschland wäre also laut dieser Stelle (vergl. K. 19, *) d. B.) sehr volkreich gewesen: es begriff auch sehr viele Völker in sich; nur von Einem Volke, den Sweven, erzählt Cäsar (Gall. Kr. IV. 1.) daß es jährlich hundert tausend Mann in den Krieg stelle. Aber doch nur ver-

ten g) ebendieselbe ist: wilde h) und blaue Augen i); röthliche Haare k), grosse l), und zum Angriff so starke Kör-

verhältnißmäßig kann die Volksmenge verstanden werden, so weit nämlich, und wo das Land bewohnt war; die Menge der Wälder und des Wilds, der Seen und Sümpfe, erlaubte nicht überall den Aufenthalt der Menschen.

g) Nicht von allen und jeden versteht es unser Geschichtschreiber; es gab auch Unterschiede und Ausnahmen.

h) Worin das Schreckliche der Augen eigentlich bestand, hat uns Keiner von den Alten bemerkt. Einige meynen, weil ihre Haare über die Stirn herein hiengen, und unter der Stirn die feurigen Augen hervorblitzten.

i) Das Blaue der Augen hatten sie mit den mitternächtlichen Völkern gemein; doch erzählen es die Alten mehr von den Deutschen. Horaz nennt die Deutschen deßwegen (Epod. 16.) das blauäugige Volk; und beym Ausonius (7tes Edyll) wird zu dem deutschen Gesichte der schönen Schwäbin Bissula auch das blaue Aug gerechnet.

k) Goldgelbe Haare. Es werden solche den Deutschen als ein sicheres Kennzeichen zugeschrieben, wodurch sie sich von Andern, die nicht Deutsche oder mit ihnen verwandte Völker waren, unterschieden hätten. Tacitus schließt daher in seiner Lebensbeschreibung des Agricola (S. eilftes Kap.) aus den gelben Haaren (und der Grösse) der Caledonier im nördlichen Britannien, daß sie deutschen Ursprungs wären; und Lucan

Körper m); nicht gleiche Geduld zur sauren Mühe und

Lucan in seiner Pharsalia (B. X. V. 129. f.) von den Bedienten der Cleopatra: „Einige von ihnen trugen so gelbe Haare, daß Cäsar versichert, er habe keine so röthliche Haare in den Gefilden des Rheins gesehen". Die Deutschen achteten auch die rothen Haare so werth, daß sie solche (Plinius N. H. XXVIII. 12.) färbten, wenn sie es nicht von Natur waren, und zu der Absicht eine gewisse Seife brauchten, womit selbst die Schönen Roms ihre Haare zu röthen suchten: ia vornehme Römerinnen, auch Buhlerinnen, schmückten sich mit solchem deutschen Haare. Wurden doch Venus und Amor, und andere Götter, die man idealisch schön in der Kunst darstellte, mit goldgelben Haaren abgebildet. — Es ist so lange nicht, daß die röthlichen Haare in Verachtung gekommen sind, da noch D. Meyfarth in einem Kirchenliede dichtet;

Was hilft ein goldgelb's Haar?
Augen Crystallenklar?
Lefzen Corallenroth?
Alles vergeht im Tod.

l) Grosse, oder wie andere Schriftsteller des Alterthums sich von ihrer Statur ausdrücken, ausserordentliche, ungeheure Körper. Tacitus sagt hier im 20sten Kap. d. B. „sie wachsen zu einer Grösse auf, darüber wir (Römer) erstaunen müssen". S. die Zeugnisse von der Leibesgrösse der Deutschen in Cluvers (Cluverii) Germania I. 14.) oder beym Conring, der sie

und Arbeit n); am wenigsten ertragen sie Durst o) und

sie auch prüft und beurtheilt. Florus schreibt schon (II. 4.) den Gallern eine ungewöhnliche Grösse zu; übermenschliche, sagt er, wie er gut poetisch alles übertreibt: winzig waren die Römer gegen sie; die Galler spotteten nur der kleinen Römer, nach Cäsars eigenem Geständnisse. Und doch waren die Deutschen noch grösser, als die Galler (Cäsar Gall. Krieg. I. 39.). Die gewöhnliche Länge war, wenn man mehrere Stellen zusammenhält, ohngefehr sieben Schuhe. So nennt Sidonius Apollinaris die Burgunder die siebenschuhigen (VIII. Epist. 9.); und Eginhart erzählt in der Lebensbeschreibung Karls des Grossen (Kap. 22.) von diesem Kaiser, daß er sieben Fuß lang gewesen wäre; er setzt hinzu: eine nicht ungewöhnliche Länge.

m) So sagt Germanicus von den Deutschen in der Rede an seine Soldaten (Tacit. Annal. (II. 14): sie wären schrecklich anzusehen, und ihr erster Angriff sey heftig. Und Seneca vom Zorn (I. 11.): „Was ist muthiger, als die Deutschen, was zum Anfall hitziger?“ Nach dem ersten Angriff, bey dem sie die Kräfte überspannten, alle auf einmal anstrengten, liessen sie wieder nach, um neue Kräfte zu sammeln: denn weichen, wenn man nur wieder zusetzte, (S. 6tes Kap. d. B.) hieß bey ihnen mehr Klugheit, als Zaghaftigkeit.

n) Nicht so tüchtig, nicht so geduldig zu Arbeiten, die saure Mühe und Schweiß kosteten. Man verstehe dieses nicht von Strapatzen im Kriege, dazu sie von

und Hitze; an Kälte und Hunger aber hat sie Clima und Boden gewöhnt p).

Fünf-

Jugend auf (Cäsar Gall. Krieg. VI. 21. und Mela III. 3.) abgehärtet wurden. Vergl. Kap. 14. d. B. zu Ende: „sie hielten es für Trägheit und Feigherzigkeit, was man durch Blut erhalten kann, durch Schweiß zu erwerben.“ Krieg (oder Waffenübung) und Jagd war ihre ganze Beschäfftigung, und ihr Kriegsgeist die Ursache, daß sie Ackerbau, Haus- und andere Arbeiten ihren Weibern, Knechten und Alten, die zum Kriege schwach waren, überliessen. Um darüber zu urtheilen, muß man ihren kriegerischen Charakter, und daß ich mich des Ausdrucks bediene, ihr Kriegssystem kennen.

o) In Absicht auf den Durst gehört die Stelle (Kap. 23. d. B.): „nicht so mäßig stillen sie den Durst“ u. s. w. hieher. Aber unsere Stelle kann auch zur Schwächung des Vorwurfs der Völlerey dienen: unsere braven Voraltern hatten, ihrer Leibesbeschaffenheit, Lebensart und des Climas wegen, wie die Natur lehrt, einen stärkern und öfteren Durst; der Durst war ihnen unerträglich. Eben so wenig konnten sie die Hitze ertragen; sie hatten genug innere Wärme, und waren an Kälte gewöhnt.

p) Lange mit Eis und Schnee belastet, brachte das walddichte Deutschland im ganzen Jahr nur einige Monathe die nöthigen Früchte: wie konnte also der Deutsche immer genug Nahrung finden, da Wild (zahmes Vieh aß man wenig) in Ermangelung iener Früchte ihr Hauptnahrungsmittel war, und auch dieses, zwar

über-

## Fünftes Kapitel.

# Von der Beschaffenheit des Landes und seinen Erzeugnissen.

Das Land ist zwar in der Art a) nicht wenig verschieden; aber im Ganzen schrecklich durch seine Wälder b), scheußlich durch Süm-



überflüssig, (wie die Eicheln) aber oft erst mit blutigem Kampf erlegt wurde? So gewöhnte Boden (die Kargheit der Natur) und Clima (das rauhe, kalte), den Hunger zu ertragen. Tacitus braucht mit Vorbedacht das Wort, welches nicht die Begierde zu essen (denn diese hätte der Deutsche noch immer befriedigen können), sondern die Enthaltung des Essens ausdruckt: im Deutschen sagen wir freylich auch in diesem Fall Hunger.

a) Es bezieht sich auf das, was sogleich folgt: im Ganzen genommen.

b) Vergl. Kap. 2. d. B. Note n.). Ungeheure, fast endlose Wälder, hatte Deutschland, besonders in den inneren und südlichen Landschaften: ein Wald hieng fast an dem andern. Man denke sich nur den einzigen hercynischen Wald, (der Schwarzwald, Speßhardt, Steigerwald, Thüringer- und Böhmerwald sind noch Reste), der, wie Cäsar (Gall. Krieg VI. 25.) und Mela (III. 3.) berichten, (beyläufig) über neun

pse c): feuchter gegen Gallien d), trockner gegen Nori-

Tagreisen breit, und sechzig lang war; und die Höhe und den Umfang der Bäume, besonders der Eichen: Plinius sagt (N. H. XVI. 2.) daß die Eichen das ganze Land beschatteten; er meynt vornehmlich das nördliche Deutschland. Sibirien giebt ein treffendes Bild von unserem Vaterland, wie es damals, und vor zwey tausend Jahren war, oder Canada vor zwey hundert Jahren — auch noch in seiner ietzigen Gestalt, ohngeachtet es mit den schönsten Ländern Frankreichs unter gleichem Grade der Breite liegt. Aber seitdem die ungeheuren Wälder gelichtet, Sümpfe ausgetrocknet, und das Land urbar gemacht wurden, wie ganz anders ist es itzt! Tacitus würde Deutschland nicht kennen.

c) Vergl. Kap. 2. d. B. Note h, Tacitus Hist. IV. 73. Dessen Annal. I. 63. — Pomp. Mela nennt Deutschland (III. 3.) wegen der vielen Sümpfe und Wälder unwegsam, d. i., es sey nur mit Mühe und Umschweifung zu bereisen; welches auch Strabo (B. VII. zu Anfang) von dem Rhein bis zur Elbe behauptet: Wege und Stege hatte es ohnedem nicht, so wenig als die Flüsse bebrückt waren. Da Deutschland so voll dichter Wälder (fast Ein Wald) war, welche die Wolken an sich zogen, und so häufige Nebel und Regengüsse verursachten; da grosse Ströme, wild, wie das Erdreich, nicht ihr bestimmtes Bett hatten: war es Wunder, daß es so abscheuliche Sümpfe und Moräste bedeckten? —

d) Der Leser verfolge nur den Lauf des Rheins und seiner Arme (S. Wörterbuch), um sich die Feuchtig-

keit

Noricum und Pannonien e). Es liefert Getraide f);
C 3 ver-

keit gegen Gallien zu erklären: ie stärker die Flüsse durch Zuströmungen werden; desto öfter werden die Gegenden überschwemmt. So erzählt Plinius (N. H. XVI. 1.) von den Chaucern, die zwischen der Ems und der Elbe wohnten: „das Meer überschwemmt täglich ihre Gegenden zweymal, so sehr, daß man nicht weiß, ob man sie für Land oder See halten soll —.

e) Lüftiger, trockner gegen die Alpen und Karpathen zu; weil die Gegenden bergichter waren.

f) Ist fruchtbar, ergiebig an Feldfrüchten, als Gerste, auch wohl an Korn und Waizen (Kap. 23. d. B.) zu ihrem Bier, und Hafer (Plin. N. H. XVIII. 44.) zum Brey oder Muß. Ob die Deutschen schon Brodt, und ob sie Hopfen hatten? (grobes Brodt oder Pumpernickel vielleicht bey Einigen) läßt sich nicht bestimmen. Für ihren Gebrauch baueten sie Getraide genug; denn es wurde keines ausgeführt: und hätten sie den Boden fleissiger bearbeiten wollen; er würde im Ueberfluß Feldfrüchte getragen haben. Aber von Garten- und Gemüßbau wußten sie nichts: Kräuter und Wurzeln hatten sie, die sie aber nicht zu achten schienen, bis sie von den Römern ihren Genuß lernten, als Rettige in der Grösse eines kleinen Kindes. (Plin. N. H. XIX. 26.) Zuckerwurzeln, oder gelbe Rüben, (Ebend. XIX. 28.) wilden Spargel. (Ebend. c. 42.)

verträgt keine Fruchtbäume g): Zuchtvieh im Ueberfluß h), aber meistens klein i); selbst an den Rindern vermißt man das Ansehen k), und die Pracht der Stirn l).

Sie

g) Ist unfähig, Fruchtbäume (zahme oder gepflanzte Obstbäume) zu tragen, (wie in Italien), weil das Clima (doch nicht überall gleich) rauh und kalt war. Es ist zu vermuthen, daß die Römer auf deutschem Grund und Boden versucht haben, ihre Fruchtbäume (Feigen, Oliven, Citronen u. s. w.) zu pflanzen; da aber die Versuche mißlangen, schrieben sie es der Unfruchtbarkeit des Landes zu. Hätten die Deutschen sich bemüht, ihre wilden Baumfrüchte durch Kunst zu veredeln, zahmes Obst zu ziehen; das Erdreich würde durch den gehörigen Anbau die besten Früchte hervorgebracht haben, so wie der edle Borsdorfer, eine deutsche wilde Frucht, durch Cultur entstand. Sie begnügten sich aber mit ihren wilden Erd- und Baumfrüchten (Kap. 23. d. B.), mit ihren Eicheln, Holzäpfeln und Holzbirnen, Mispeln, Schlehen u. s. f. Wegen des Mangels zahmer Obstbäume und des Weinbaus kannten die Deutschen auch keinen Herbst, und hatten (Kap. 26. d. B.) keinen Namen für denselben.

h) Wegen des Ueberflusses und der Güte des Futters; der Graswuchs auf den deutschen Weiden (Plin. N. H. XVII. 4.) war berühmt; man trieb nach dem Claudianus, in seinem Lobgedichte auf den Stilico (I. V. 224.) dahin aus Gallien über den Rhein das Vieh.

Sie sind nur Liebhaber der Menge m); und das ist ihr einziger, liebster Reichthum n). Silber und Gold versagte ihnen der Himmel; aus Huld, oder in Ungnade? ent-



i) Eben so nennt Cäsar (Gall. Kr. IV. 2.) das Zugvieh klein und ungestaltet: desto grösser und wilder waren die Thiere in den Wäldern.

k) Haben ihre Güte nicht; sind nicht fett, nicht schön: nur von dem Hornvieh ist hier die Rede, nicht von den Pferden, die man bloß zum Krieg brauchte, und mehrentheils wild waren; wiewohl es auch von den Pferden gilt, (Kap. 6. d. B.) daß sie nicht gut aussahen.

l) Er meynt die Hörner, die gegen die Hörner der Rinder in Italien auch klein waren; ohne Hörner waren sie aber nicht, wie man es etwa hier auslegen könnte.

m) Hier von den Deutschen überhaupt, was Cäsar (Gall. Kr. VI. 35.) von den Eburonen, einem damals berühmten deutschen Volke, erzählt.

n) Daher sie ihren Fürsten und Heerführern (K. 15. d. B.) Vieh (und Feldfrüchte) zum Geschenke brachten. Das Vieh hatte bey ihnen den Werth, wie Gold und Silber als Geld bey anderen Völkern; daher auch Verbrechen oder Vergehungen durch Entrichtung einer gewissen Zahl an Vieh nach Verhältniß der That (Kap. 12. und 21. d. B.) gebüßt wurden.

scheide ich nicht o). Doch will ich nicht behaupten, daß Deutschlands Bergadern kein Gold und Silber zeugen p): denn

o) Eine gedankenschwere und fruchtbare Stelle. Wohlthätige, aber auch schädliche Wirkungen hat von ieher das Geld (in dem Sinn ist hier Gold und Silber zu nehmen), und sein Gebrauch hervorgebracht. Bey scharfem Blick und tiefer Einsicht in die Folgen desselben, konnte der philosophische Geschichtschreiber, der nicht bloß sagen will, daß die Deutschen kein Gold und Silber hätten, indem er den Zustand des verfeinerten Roms und der rohen uncultivirten Deutschen vergleicht, nicht anders urtheilen: „ich weiß nicht, ob die Deutschen zu ihrem Glück oder Unglück kein Gold und Silber haben.“ Er wollte seine üppigen und schwelgerischen Landsleute hier aufmerksam machen, und ihnen durch den Contrast eine feine Lection geben. S. Deutsch. Merkur sechsten Bandes erstes Stück, S. 96—106.

p) Er besorgt Mißverständniß von Seiten des Lesers, und giebt deswegen zu verstehen, daß er von Gold und Silber als Geld, oder dem Gebrauch des Geldes rede: „daß in Deutschland keine Gold und Silberminen sind, getraue ich mir nicht zu behaupten; ich bezweifle es auch nicht.“ Und in der That ist Deutschland sehr reich an solchen edlen Metallen; besonders an Silber auf dem Harz, dem Erzgebirge, in Böhmen, Wirtemberg, Hessen u. s. w.; an Gold auf dem Harz, in Böhmen, Mähren, Tyrol, Salzburg u. s. w. Auch in Bächen und Flüssen findet man

denn wer hat nachgegraben q)? Besitz und Gebrauch rührt sie nicht in gleicher Maße r): Silbergeschirre, womit ihre Gesandten oder Fürsten *) beschenkt wur-



den,

man Gold, z. E. im Rhein, von seiner Quelle bis Dordrecht, vorzüglich bey Germersheim und Selz, in der Donau bey Regensburg, in der Elbe bey Torgau und Dresden.

q) Der Deutsche hatte kein Verlangen nach Gold und Silber; er durchsuchte also auch nicht die Eingeweide der Erde. Tacitus erzählt zwar in seinen Annalen (XI. 20.), daß Curtius Rufus (ein Römischer Feldherr) im Gebiete der Mattiaker (eines Cattischen Stamms) unten am Rhein, d. i. in der Wetterau Silbergruben entdeckt habe, und daselbst arbeiten ließ; aber er schrieb seine Annalen erst nachher: auch hörte man bald auf, wegen der geringen Ausbeute, schweren Arbeit und Ungeduld der Soldaten weiter zu graben. Ob gleichwohl nicht in dem ausgebreiteten Deutschland, das so viele Völker in sich faßte, ausser ienen vorhin gedachten, noch manche Gold- oder Silberadern entdeckt, und wo sie zuerst eröffnet wurden? wird bey der so dunklen Bergwerksgeschichte der ältesten Zeiten schwerlich aufgeklärt werden.

r) Sie sehen mehr auf den Gebrauch, als auf den Besitz; daher ists ihnen gleich viel, ob ihre Gefäße silbern, oder irden sind.

*) Von ihren Fürsten, die nicht das waren, was unsere Fürsten sind. S. Kap. 7 und 12 d. B.

den, brauchen sie wie irdene Gefäße s). Doch schätzen unsere Gränznachbarn t), Handels und Wandels wegen **), das Gold und Silber; kennen von unserem Geld u) einige Münzen v), und lesen sie aus: aber die tiefer

s) Sie hatten also bey ihnen auch keinen höheren Werth.

t) An dem Rhein und der Donau; die Deutschen auf der Römischen Gränze: bey diesen hatte schon durch die Bekanntschaft und Verbindung mit den Römern die Cultur aufzukeimen angefangen.

**) Im 17ten Kapitel d. B. heißt es: „Sie tragen auch Thierfelle, die **Uferbewohner** (am Rhein und an der Donau) nachlässig. die tiefer im Lande aber auserlesener, weil ihnen der Handel fehlt, und sie von keinem andern Staat wissen." In dieser Stelle liegt also deutlich (zwar nicht ausdrücklich), daß die deutschen Völker an der römischen Gränze, Handel und Wandel hatten. Und im 23sten Kapitel d. B. „die **Uferbewohner** kaufen auch Wein." Merkwürdig ist, was Tacitus (im 41sten Kapitel d. B.) noch von den Hermundurern, den Freunden der Römer sagt: daß sie **nicht** bloß am **Ufer**, sondern **auch** mitten im Lande, bis nach Augsburg, mit den Römern frey handelten.

u) d. i. Römischem Geld.

v) Geldsorten. S. 15tes Kapitel d. B. am Ende: „Schon haben wir (Römer) sie (die Deutschen) auch Geld anzunehmen gelehrt."

w) Die mehr in der Mitte von dem Rhein entfernt, oder im innern Lande, wohnten: denn am Rhein hin der

im Lande w), üben den Waarentausch x) nach einfältiger und alter Sitte. Für gutes Geld halten sie alte und lang bekannte Münzen, die Serraten y) und Bigaten

der Länge nach hatten die Deutschen in einer grossen Strecke die Römer zu Nachbarn.

x) Den Tauschhandel. Der Geschichtschreiber wollte gewiß die Gränznachbarn der Römer von dem Tauschhandel hier nicht ausschliessen, die ihn ia doch als uncultivirte Völker, am wenigsten unter sich, nicht entbehren konnten: er sagt nur, daß die von der Römischen Gränze entleg'neren Deutschen, bloß den Tauschhandel trieben, und zwar (in Rücksicht der übrigen Deutschen, bey denen schon einiger Luxus war,) nach der einfältigeren und älteren Sitte.

y) Nicht von der eingeprägten Säge, oder einer Säge (Serra) ähnlichen Figur, haben die Serraten ihren Namen: denn nirgends liest man davon, und noch weniger hat man unter der grossen Menge Römischer Münzen ie eine von der Art auffinden können; sondern wahrscheinlich von den Einschnitten am Rande, da wir noch eingekerbte oder (gezähnte) gerändelte Münzen übrig haben. In des seel. Longolius Abhandlung über die Serraten des Tacitus (S. d. Geschichtforsch. 5ten Theil) wird dagegen eine ihm ganz eigene Meynung am Ende vorgetragen, daß nämlich die Serraten ihren Namen daher gehabt hätten, daß sie zur Probe der Aechtheit oder Verhütung des Betrugs von den Deutschen mit einer Feile ausgehöhlt gewesen wären. Aber zu geschweigen, ob auch die Deut-

gaten z). Auch suchen sie mehr Silber, als Gold;
nicht

Deutschen Spitzfeilen hatten, konnten denn solche Münzen, wenn sie von den Deutschen angefeilt und durchgefeilt wurden, und, wenn sie nun ächt erkannt, von ihrem Gewichte verloren hatten, von den Deutschen, und hernach von den Römern, für voll angenommen werden? Zudem nennt Tacitus die Serraten und Bigaten Römisches, und von den Deutschen gekanntes Geld; also waren diese Münzen schon da, und wurden nicht erst von den Deutschen zu Serraten gemacht. Und würde Tacitus es so verschwiegen haben, wenn die Deutschen die Münzen befeilt hätten? Die Münze, welche Longolius als eine solche, wie er meynte, in der angef. Abh. S. 202. in Kupfer gestochen darstellt, ist keineswegs abgefeilt, sondern eine gefütterte, und in der Erde von dem Rost ausgefressene Münze, dergleichen es viele in Münzsammlungen giebt.

z) Münzen, worauf eine Biga, d. i. zwey Pferde vor einem Wagen geprägt waren. S. Plinius Nat. Hist. XXXIII. 13. Diese (Consularische) Münzen gehörten zu den ältesten: der Betrug war also hier nicht, wie bey den neuen geprägten Münzen, möglich; er geschah, wenn z. E. kupferne versilbert, oder vergüldet wurden, oder gleich beym Prägen, wenn man das schlechtere Metall mit einem Silberplättchen überzog, und also prägte.

nicht aus Neigung, sondern weil Silbergeld bequemer ist, allerley, und geringe Sachen zu kaufen *).

Sechs.

*) Denn ihr Handel war nicht sehr beträchtlich: Nur wohlfeile Sachen kauften sie, oder doch meistens; andere von Werth — Artikel des Luxus, z. E. Wein, tauschten sie gemeiniglich ein; gaben Vieh, Thierhäute, Pelzwerke u. s. w. dafür.

## Sechstes Kapitel.

# Von den Waffen, Soldaten, und der Art Krieg zu führen.

Nicht einmal Eisen giebt's genug, wie die Art ihres Gewehrs beweist a). Selten brauchen sie Schwerdter, oder grössere Lanzen b). Sie führen Speere

a) S. die Rede des Germanicus in unseres Verfassers Annalen (II. 14.) an seine Soldaten. Sie hatten also Eisen (vergl. Kapit. 43. d. B.) und Ptolemäus (Geogr. II. 11.); aber nicht in Menge: nur sparsam brauchten sie dasselbe; es erforderte auch die schwere, sehr zusammengesetzte Zubereitung dieses Metalls, selbst dann, wenn es schon durch die Wirkung des Feuers gehärtet war, viele Mühe und Kunst.

b) Weil sie eben zu ihren grossen Schwerdtern und Lanzen (nur einige Völker S. Kap. 43. d. B. führten kleinere Schwerdter) nicht hinlänglich Eisen hatten; doch bedienten sie sich der Lanzen häufiger, als der Schwerdter (oder Spathen, so nennten sie noch die Alemannen), die ohne Spitze waren, und nur einmal, wegen der schlechten Härte, zum Hieb taugten. Es ist eine comische Beschreibung, die uns Polybius (II. 33. unter den Gallern werden daselbst auch Deutsche verstanden,) von ihren Schwerdtern giebt: sie bogen sich krumm, sagt er, daß allemal der Sol-

dat

Speere (Piken), oder nach ihrer Sprache Pfriemen c), mit einem schmalen, und kurzen, aber auch so scharfen und brauchbaren Eisen, daß sie mit eben dem Gewehr, wie's die Umstände heischen, in der Nähe, und in der Ferne streiten d). Der Reuter selbst begnügt sich mit Schild e) und Pfrieme; das Fußvolk aber verspreitet auch

dat sie gegen die Erde stemmen, und mit dem Fuße zum weiteren Gebrauch erst wieder gerade richten mußte.

c) Unter den Pfriemen werden keine Schwerdter verstanden, wie man hier, und aus dem 18ten Kapitel d. B. wo es heißt, „mit Pfrieme und Degen," deutlich sieht, sondern lange Stangen, mit einer eisernen scharfen Spitze: mit der Pfrieme (und einem Schild,) wurde der Jüngling (Kap. 13. d. B.) wehrhaft gemacht, und mit dieser unter anderen Gaben (Kap. 18. d. B.) die Braut von ihrem Bräutigam beschenkt; so nothwendig waren sie zum Krieg, weßwegen sie auch häufig, aber nicht unter dem Namen, in den Kriegen mit den Deutschen, z. E. in den Annalen, und Histor. des Tacitus vorkommen.

d) Man konnte sie in der Nähe und in der Weite brauchen: so bequem waren sie, und leicht bey ihrer Länge (Tacit. Annal. I. 64, Dessen Histor. V. 18.), daß man sie vielleicht auch warf, oder zu dem Zweck kürzere hatte.

e) Die Schilde waren länglich (der Gothonen, Lemovier und Rügier ihre ausgenommen) und überaus groß

auch Wurfgeschosse f), und ieder schleudert bloß g), oder mit einem Wamms h), mehrere derselben unermeßlich groß zur Bedeckung des Mannes; aus Weiden (Annal. II. 14.) geflochten, oder aus dünnen bemahlten Brettern zusammengesetzt.

f) Bogen und Pfeile hatten die Deutschen nicht; aber am Feuer gehärtete Stöcke (S. Tacit. Annal. V. 14.) oder kurze Wurfspiesse: in Tac. Histor. V. 17, liest man, es sey damals mit Steinen und dergleichen Geschütze mehr, das Treffen angefangen worden.

g) Nicht ganz, nur grossentheils, nämlich Brust, Schultern und Arme, S. Cäsars Gall. Kr. VI. 21. Kap. 17. d. B. Seneca vom Zorn I. 11. Clüver behauptet, daß sie auch die Theile des Körpers entblößt gelassen, welche die Natur zu bedecken gebietet; aber gewiß hätten die Geschichtschreiber diese widernatürliche Sitte gerügt oder bemerkt: auch widerspricht sie der Zucht und Ehrbarkeit unserer Väter. S. Cleffels Germ. Antiquit. S. 122 — 127.

h) S. Kap. 17. d. B. Clüver (Germ. I. 16.) beweist aus einigen Schriftstellern, daß sie wollenes Zeug, aus vier Stücken zusammengesetzt, und von aussen zottig gewesen sey, und daß man auch ein leinenes Gewand von der Art im Sommer getragen: diese allgemeine und leichte Tracht der Deutschen war (aber vermuthlich nicht ganz dieselbe) noch im achten Jahrhundert Mode, wie auch Eginhart im Leben Karls des Grossen (Kap. 23.) erzählt, daß der Kaiser dieß Kleidungsstück bey Feyerlichkeiten mit einer güldenen Spange zusammengezogen habe.

meßlich weit. Sie halten nichts auf Staat i): nur die Schilde bezeichnen sie k) mit ausgesuchten Farben l).

We-

i) Nichts auf Waffenprunk. Von der Reuterey der Cimbrer erzählt zwar Plutarch im Leben des Marius S. 420. des 1. Th. der Wechel. Ausg. daß ihre Helme mit wilden Figuren und fliegenden Federbüschen, ihre eiserne Panzer, ihre weissen Schilde, (von Blech oder überstrichen), und übrigen Waffen, alles ein prächtiges Ansehen gegeben hätten; aber ohne Zweifel hatte diese noch rohe Nation Waffengeräthe und Reichthümer auf ihren weiten Räuber- und Feldzügen von dem Cimbrischen Chersones bis an die Alpen erbeutet, da sich nichts der Macht dieses barbarischen Kriegsvolks widersetzte. Wir lesen auch beym Polybius (II. 29.) von dem Kriegsprunk der Galler.

k) Ihr einziger Staat besteht in den gemahlten Schilden, deren Farben nach dem Zschackwitz (S. seine Heraldik S. 300. f.) schwarz, grün, blau und roth gewesen seyn sollen. Diese Schildermahlerey mag Veranlassung zu den Wappen gegeben haben, oder nebst den Helmen der erste Ursprung selbst von den Wappen seyn. Der Anfang des Wappenwesens ist auch eigentlich in Deutschland zu suchen.

l) Die manchfaltigen Farben waren vermuthlich Unterscheidungszeichen im Kriege und in den Schlachten: vielleicht waren die Völkerschaften, Cantons und kleineren Districte, auch wohl zusammengehörende

Wenige haben Panzer m), und kaum Einer und der Andere einen Helm, oder Sturmhaube n). Ihre Pferde nehmen sich weder in der Gestalt o), noch Schnelligkeit p) aus; sie werden aber auch nicht, wie bey uns, zugeritten q). Man reitet gerade aus, oder mit

Familien, characterisirt: vielleicht gar die Schilde schon mit Thierbildern und andern Figuren bemahlt.

m) Vielleicht nur die Anführer und einige Edlen.

n) Helme von Metall, (nach dem Isidorus XVIII. 14. von Blech); Sturmhauben von Leder. Nur hier und da Einer einen Helm, oder Sturmhaube: denn sie stritten, nach dem Zeugniß des Herodianus und Dio Cassius, mit blossen Häuptern, oder sie hatten Thierhäute von Löwen, Bären, Büffelochsen u. s. w. mit offenem Rachen, Hörnern u. s. w. über den Kopf hereingezogen.

o) S. im 5ten Kapit. d. B. Not. i). Cäsars übereinstimmendes Zeugniß von den einheimischen Pferden; auch wurden ihre Pferde nicht gesattelt, welches bey ihnen eine sehr grosse Schande und Feigherzigkeit war: nach eben demselben (Cäsar) Gall. Kr. IV. 2.

p) Dieß sieht man auch daraus, daß die Fußgänger, mit ihren Händen um die Mähnen gewunden, so geschwind, als die Pferde selbst, liefen, auch ihnen wohl vorlaufen konnten.

q) Sie werden nicht abgerichtet, verschiedene Wendungen zu machen, nicht schulgerecht gemacht; daher sie auch nicht so gelenkt, nicht so dressirt werden konnten.

mit Einer Wendung rechts in einem so geschlossenen Kreis, daß Keiner zuletzt ist. Im Ganzen zu urtheilen, besteht ihre vorzügliche Macht im Fußvolke r): mit demselben streiten sie vermischt s), bey der zum Reutergefechte wohl zusammentreffenden Hurtigkeit der Fußgänger t), die sie, erlesen aus der ganzen Jugend u), an die Spitze des Heers stellen. Auch ist die



ten. Virgil zeigt in s. Buche vom Landbau III. V. 191. f. wie die Pferde abgerichtet wurden, oder abgerichtet werden müssen.

r) Das Fußvolk ist das Hauptheer, der Kern der Armee.

s) Wie die Reuterey, mit dem Fußvolk vereinigt, stritt, S. Cäsars Gall. Kr. I. 48. Hier ist der beste Commentar, wie Anton sagt, über diese Stelle: der Reuter sprang auch öfters vom Pferde, das gewohnt war, indessen nicht von der Stelle zu gehen, und er stritt, gleich unsern Dragonern, zu Fusse. S. Ebend. IV. 2.

t) So viel Fußgänger, als Reuter; und ieder schloß sich an seinen Mann in dem Treffen: im Fall des Weichens zogen sich diese zu ienen zurück, oder bey scharfem Gefechte eilten sie herbey. Fiel ein Reuter verwundet vom Pferde, so umringten sie ihn; rückte man weiter vor, oder zog man sich geschwind zurück, so blieben sie immer dem Laufe des Rosses gleich.

u) aus der iungen Mannschaft.

Zahl bestimmt: ieder Gau liefert seine Cent v), darnach sie unter sich benannt werden, so daß, was Anfangs

v) Tacitus dachte sich hier freylich bey dem Ausdruck Centeni, hundert streitbare Männer aus iedem Gau; aber er wußte doch, daß diese ausgewählten Centener (d. i. Hunderte) genannt wurden, wie seine eigene Erzählung beweist, und irrte sich wegen der auffallenden Aehnlichkeit des deutschen und lateinischen Worts nur in der Zahl; auch in der Rücksicht, da hundert für ieden Gau oder Canton nach ihrem Umfang zur Infanterie viel zu wenig Leute waren: denn ieder Waffenfähige diente im Krieg, und von den hundert Gauen der Sweven allein gab ieder iährlich tausend Bewaffnete. Die Gauen waren, wie man aus dieser Stelle, und aus dem 12ten Kapitel dieses B. vermuthen kann, auch aus Ueberbleibseln davon Spuren hat, in kleinere Striche, in Cantons getheilt; daher der Rheingau, Brisgau, Nordgau, die Centgerichte, der Centgraf u. s. w. Jeder Gau lieferte nun aus seinen Centen zum Kriege eine Zahl Fußgänger, oder seine Contingente, daher sie den Namen führen; der Römer, der von Cent, Centener hörte, aber beyde Wörter in ihrer wahren Bedeutung nicht kannte, und übrigens davon unterrichtet war, daß eine bestimmte Zahl aus iedem Gau geliefert wurde, romanisirte also wieder, und auf eine sehr natürliche Art. Sollte aber in Deutschland die Benennung Cent von der Unterabtheilung der Gauen, oder von den kleineren Strichen, nicht so alt seyn, wie es, daß ich wenig sage, so

sangs Zahl war, nun Ehrenname ist w). Die Schlachtordnung hat keilförmige x) Stellung y). Vom



so scheint, aber nicht eigentlich erwiesen werden kann: so müßten doch wohl damals, laut der Stelle des Tacitus, die Cantons, wie in England die Shires in Hundreds, in Hunderte eingetheilt gewesen, und die daraus gelieferten Kriegsleute, die Hunderte genennt worden seyn. Tacitus hätte alsdenn übersetzt, und auch hier bloß in der Zahl geirrt, und zwar durch die Benennung Hunderte verführt. S. Wörterb.

w) Es war eine Ehre, zu dem Ausschuß zu gehören, und Centener zu heissen.

x) Nach Art eines Keils wurde die Schlachtordnung gerichtet, oder, wie sich Vegetius (III. 19.) ausdruckt, in der Figur eines Schweinskopfes.

y) Bey dem Fußvolk. Diese keilförmige Haufen (S. das folg. Kap.) bestanden aus Familien und Verwandtschaften; wenn mehrere Völkerstämme stritten, wurden sie auch nach Nationen gestellt, wie im 16ten Kap. des IVten Buchs der Histor. des Tacitus; die Caninefaten, Frisen und Bataver, iede für sich besonders. Von Commando, geschlossenen Reihen und Gliedern wußten sie übrigens, die kriegskundigeren Catten (Kap. 30. d. B.) ausgenommen, unter sich nichts; doch liest man auch beym Cäsar (Gall. Kr. I. 52.) von einem Phalanx, den sie nach ihrer Gewohnheit schlossen, und sich dadurch gegen die Hiebe und Stiche der Feinde, vermöge ihrer Schilde, deckten.

Platze weichen, wenn man nur wieder angreift, wird bey ihnen mehr für Klugheit *), als Furchtsamkeit, gehalten. Ihre Todten z) tragen sie fort a), auch wenn das Treffen nur zweifelhaft ist. Das Schild im Stiche lassen, ist die größte Schande b). So ein Ehrloser darf weder bey dem Gottesdienst c), noch in den Volksversammlungen d), erscheinen e). Und viel Ueberbliebene f) haben ihre Schmach mit dem Strang geendigt.

Sie-

*) Kriegslist.

z) Oder eigentlich die Leichname der Ihrigen: denn sie standen in der Bataille nach Familien und Flecken.

a) Wie noch heut zu Tage die Türken und Tatarn.

b) Wer sein Schild verlor, konnte sich nicht mehr bedecken und vertheidigen: daher die Schmach. Auch bey andern Völkern, z. E. bey den Griechen, und vornehmlich bey den Lacedämoniern, war es Schande; bey den Deutschen aber die größte.

c) S. von dem Gottesdienst Kap. 9. und 10. d. B.

d) Von den Volksversammlungen S. Kap. 11. 12. und 13. d. B. Die deutschen Völker hatten unter sich ein kriegerisches Gemeinwesen.

e) Es war eine Art von Excommunication, oder Bann; aber es wird hier nicht gesagt, daß dieses in der Gewalt der Priester gestanden habe. S. in dem 7ten, 11ten und 12ten Kap. d. B. von der Macht der Priester, wie auch des Volks und ihrer Häupter.

f) Die auf diese Weise ihr Leben aus dem Treffen davon brachten; vergl. Kap. 14. d. B. zu Anfang.

## Siebentes Kapitel.

# Von den Häuptern der Volksstämme, und von den Heerführern und Priestern.

Bey der Wahl ihrer Häupter a) sehen sie auf edle Abkunft b); bey ihren Heerführern c) auf Tapferkeit *). Auch haben die Häupter keine unumschränk-

 te

a) Tacitus bediente sich des Ausdrucks: der Könige; der aber in der römischen Sprache, am wenigsten hier, nicht allemal königliche Majestät und Gewalt bezeichnet. Könige und Fürsten, nach unserem Begriffe, hatten die deutschen Völker nicht, wenn wir von der grossen Menge einige wenige Stämme, (S. Kap. 25. und 43., vergl. Kap. 44. und die Anmerkk.), und auch diese mit Einschränkung, ausnehmen: ihre ganze Verfassung, alle ihre Handlungen, Sitten und Anstalten athmeten Freyheit, die sie über alles liebten; sie hatten kaum Begriffe von Oberherrn und Unterthan, von Staat und Bürger. Man nennt also nur sehr uneigentlich und mißbräuchlich ihre Häupter (S. von ihnen das 11te und 12te Kapitel d. B.), Könige und Fürsten. Fulda sagt in seiner Preisschrift über die deutschen Hauptdialecte: „Ihre Könige sind theils nur der hohe Adel, theils ein Römisches Verderb. Ariovist's Titel galt nicht zu Hau-

te und freye Macht d); und die Heerführer sind es mehr

Hause, Italus, Chariomer — mußten ihre Gewalt; Marbod und Vannius ihre Castelle theuer bezahlen."

b) Man wählte sie aus den Edlen der Nation, d. i., aus Nachkömmlingen, oder Familien, deren Vorfahren sich Verdienste erworben, und hervorgethan hatten. Der Adel war, wie sich Gebauer ausdrückt, die Pflanzschule der Könige und Fürsten.

c) Oder wie sie bald den Namen führten, Herzoge (Heerzoge), weil sie (eine nunmehr veraltete Bedeutung dieses Worts), vor dem Heere herzogen.

*) Denn Tapferkeit war die größte Tugend bey dieser kriegerischen Nation, und der hervorstechendste Zug in ihrem Character. Meistentheils aber bekleideten die Volkshäupter, oder Könige, auch die höchste Würde eines Heerführers, wie z. E. die berühmten Herzoge Teutoboch, König der Teutonen, (Florus III. 3.), Ariovist (Cäsar Gall. Kr. I. 31. und 35.), König der Germaner (eigentlich der Sweven), und andere mehr, Könige oder Fürsten gewisser Völker, genennt werden.

d) Cäsar sagt (Gall. Kr. VI. 23.) von den Deutschen: Zur Zeit des Friedens haben sie keine gemeinschaftliche Obrigkeit, sondern die Häupter der Völkerschaften und Gauen sind ihre Richter, und schlichten die Streithändel; vergl. Kap. 11. und 12. d. B. Der König (oder Fürst) der Eburoner, Ambiorix, giebt das beste Zeugniß von der Macht eines deutschen Königs, wenn er spricht, seine Nation habe ihn zum An-

mehr durch Beyspiel, als Commando e), wenn sie wacker sind, sich auszeichnen; streiten sie an der Spitze, so folgt man ihnen vor Bewunderung. Uebrigens darf



Angriff genöthiget; denn seine Herrschaft sey von der Beschaffenheit, daß die Nation nicht geringere Gewalt über ihn, als er über sie, habe.

e) Beym Cäsar (Gall. Kr. VI. 23.) lesen wir freylich, daß die Gewalt der Heerführer sich sogar über Leben und Tod erstreckt habe; aber unser Geschichtschreiber, der andere Nachrichten liefern konnte, beschränkt auch diese Macht sehr, und mit Recht, nach der Freyheit und Unabhängigkeit, in welcher die Deutschen lebten, ohne jedoch der Würde zu vergeben: mehr durch vorleuchtendes Beyspiel wurden die tapferen Deutschen zur Nacheiferung gereizt, und folgten. Vielleicht hatte es Cäsar von dem Ariovist abgenommen, von dem die Galler (Cäsar Gall. Kr. I. 31.) aussagen, er sey ein grausamer Despot. Vom Cäsar kann man überhaupt die historische Genauigkeit in deutschen Sachen nicht erwarten, wie von dem Tacitus, S. die Einleitung. Vielleicht wollte aber auch Cäsar nur sagen, daß der Heerführer, als das Haupt im Kriege, so lange er dauert, die Macht habe, Recht zu sprechen, und die Strafen nach dem Verhältniß der Schuld zu bestimmen: bey kriegerischen Unternehmungen war ja selbst ein gewisser Zwang zuweilen nothwendig, der gar wohl, wie eine gewisse Strenge und einige Unterordnung, mit der Freyheit bestehen konnte.

Niemand, als nur der Priester f), (peinlich) strafen g), und in Banden legen h) nicht einmal schlagen; und nicht

f) Nach dieser Stelle, und dem 10ten, 11ten und 40sten Kap. d. B. (vergl. Tacit. Annal. I. 56.) ist kein Zweifel, daß die Deutschen Priester hatten; aber ob sie einen eigenen abgesonderten Stand oder Orden ausmachten, wird uns nicht berichtet. Wahrscheinlich nicht; nach dem zu urtheilen, was uns Tacitus von ihnen erzählt, da es sich so wenig mit dem Charakter und den Sitten der Deutschen, als mit dem Gottesdienst selbst, und mit der Freyheit vertragen konnte. Noch weniger gab es schon damals Druiden bey den Deutschen, d. i. keine Priester, wie die Gallischen, auch nicht dem Namen nach. Wir halten uns an den Cäsar, der (Gall. Kr. VI. 21.) ausdrücklich sagt, daß die Germaner keine Druiden gehabt hätten, und an den Tacitus, der sie doch genannt haben würde, und dessen Priester mit Cäsars Druiden in einigen Stücken (S. Herrn D. Morus Anmerk. in s. Ausgabe des Cäsars G. Kr. VI. c. 21. S. 210. f.) sogar im Widerspruch stehen. Mögen also immer in Deutschland viele Spuren und Ueberbleibsel von den Druiden, und zwar in Hainen, Wäldern und auf Bergen, anzutreffen seyn; so sind sie doch wohl aus spätern Zeiten, aber auch nicht so neu, als sie Schurzfleisch macht, oder muthmaßt, der die Aufnahme der Druiden in Deutschland in die Zeiten des Königs Chlodowig setzt. S. Wörterb.

g) Von der Lebensstrafe, oder doch von dieser hauptsächlich, scheint nach dem Context, vergl. mit Kap.

nicht, um zu ahnden i), nicht auf Geheiß des Heerführers *), sondern gleichsam auf Befehl der Gottheit

12., Kap. 19. und 21. d. B. hier die Rede zu seyn; die Todesart war aber verschieden.

h) Laut dieser, und anderen Nachrichten, haben die Priester ihres Ansehens wegen, vergl. Kap. 11. d. B. die Strafgewalt, welche in ihren Händen war, wohl selbst ausgeübt, nicht etwa, wie man meynen möchte, (hier ist von Krieg die Rede) die Strafen zuerkannt, oder das Urtheil gesprochen. Noch spät müssen sie die Vollzieher der Todesstrafen gewesen seyn, weil wir davon Spuren in einem alten Liede übrig haben, wo ein Sächsischer Königssohn klagt, daß er in Priesterhänden eines elenden Todes sterben müsse. In des Hrn. Rectors Hummel Compend. deutscher Alterthümer S. 163. ist ein Stück von diesem Liede angeführt. Es ist so lang nicht, daß in Deutschland vornehme Personen noch die Vollstrecker der Todesurtheile waren, wie z. E. hier und da der iüngste Rathsherr das scharfrichterliche Werk verrichtete; daher die Benennung Richter und Nachrichter. — Man litt die öffentlichen Bestrafungen von den Priestern aus Gehorsam gegen die Gottheit um so geduldiger, weil man sie für Diener derselben, und für Vollzieher ihrer Befehle hielt.

i) Nicht als Rächer des Bösen, nicht aus eigener Macht.

*) welches für die priesterliche Würde entehrend gewesen wäre.

heit **), die nach ihrer Meynung im Krieg zugegen ist ***): wie sie denn gewisse sinnbildliche Gestalten k) aus den Hainen mit ins Treffen nehmen *). Ein besonderer Antrieb zur Tapferkeit ist, daß ihre Schwadronen

**) Gleichsam im Namen der gegenwärtigen Gottheit: man stand in dem Wahn, die Gottheit habe es so verhängt.

***) Siehe von der Gottheit Kap. 9. d. B. Not. a) und d); im 39sten Kapitel heißt es, daß sie über Alles herrsche, daß ihr Alles unterworfen sey.

k) Die Deutschen hatten (S. eben das.) keine Götzenbilder, die man etwa hier verstehen könnte, auch keine Fahnen oder Standarten; sondern Heerzeichen, die Thiere vorstellten, Thierbildnisse, die auch Symbole der Götter waren, und deren Anblick ihren Muth entflammte. S. Tacit. Histor. IV. 22., wo ausdrücklich erzählt wird, daß die Deutschen Thierbilder aus Wäldern und Hainen gehohlt, gehabt hätten, mit welchen iedes Volk nach seiner Art in die Schlacht gienge; und Kap. 45. d. B. wo von den Aestyern es heißt, daß sie die Bildnisse wilder Schweine als Symbole bey sich geführet haben.

l) Nur das Fußvolk wurde keilförmig gestellt, die Reuterey war willkührlicher.

*) In den geweihten Hainen waren solche, als Heiligthümer, aufbewahrt; und gewiß hatten die Priester das in den Augen der Nation heilige Recht allein, sie zu bewahren, hervorzuhohlen, und zu tragen; als

nen, oder Keilhaufen l) nicht durch Zufall, oder ohngefähren Zusammenlauf, sondern aus Familien und Verwandtschaften m), entstehen. Ihre Liebespfänder n) sind ihnen so nahe, daß sie das Heulen der Weiber, und Schreyen

als Zeichen der dem Kriege beywohnenden Gottheit dienten sie zur Anfeurung der Streiter.

m) So stritten auch die Griechen beym Homer (Ilias II. V. 362. f.) nach den Stämmen und Geschlechtern, wie man überhaupt in alten Zeiten das Volk in Stämme und Geschlechter eintheilte. Durch diese Anordnung oder Stellung, wie sie Tacitus bemerkt (S. voriges Kap. Not. y), daß nämlich Väter und Söhne, Blutsfreunde und Nachbarn neben einander gestellt waren, daß Familien, Verwandte und Flecken zusammen hielten, wurde der Muth der Streitenden angefeuert, und ihre Tapferkeit vermehrt. Man denke sich dazu die mächtige Freyheitsliebe der Deutschen, und die Nothwendigkeit, sich, und die Ihrigen, im Kriege selbst zu unterhalten.

n) Die Ihrigen, Weiber, Kinder (auch Aeltern), welche mit in den Krieg zogen; die Weiber nahmen muthig den innigsten und thätigsten Antheil an den Gefahren und Mühseligkeiten ihrer Männer, wozu sie sich bey ihren Ehebündnissen (Kap. 18. d. B.) verpflichtet hatten.

Schreyen der Kinder hören o). An diesen hat Jeder die heiligsten Zeugen, die wichtigsten Lobpreiser p). Vor ihre Mütter und Weiber q) bringen sie die Wunden; und diese scheuen sich nicht, sie zu zählen, und aus-

o) Cäsars 51stes Kap. im I. B. Gall. Kr. erläutert diese Stelle: die Germaner, spricht er, stellten ihre Truppen — alle nach Nationen, und umgaben das Kriegsheer mit leichten und schweren Wägen, daß keiner zu entfliehen hoffen konnte. Auf diese Wägen luden sie Weiber und Mädchen, die mit fliegenden Haaren die Krieger, wenn sie ins Treffen giengen, flehentlich baten, sie nicht den Römern in die Sclaverey zu übergeben.

p) S. Not. e) im 8ten Kap. d. B. Welches Gewicht mußte da nicht der Beyfall und das Lob aus dem Munde solcher geschätzten Personen, denen man eine gewisse Heiligkeit zuschrieb, für verwundete Helden und für ihre Mitstreiter haben!

q) Als Zeugen ihrer Tapferkeit, da sie vor ihrem Angesichte stritten.

r) Beyde, Mütter und Gattinnen, scheinen im Krieg chirurgische Dienste gethan zu haben, indem sie durch Aussaugen des Bluts (die älteste Art Wunden zu heilen), die Fäulniß und das Eitern verhüteten, und vielleicht auch Wundkräuter auflegten, und den Verband besorgten. So finden wir es beym Homer (Ilias IV. V. 218. f.), wo Machaon den Menelaus auf diese Weise heilt; und Eustathius bemerkt diese

Ge-

auszusaugen r). Auch tragen sie Lebensmittel zu s), und ermuntern die Krieger t).

Achtes

wohnheit noch zu seiner Zeit bey vielen, besonders unter den Barbaren, unter welchen er Germaner, und andere Celtische Völker, zu verstehen scheint.

s) Es gehörte dieses zu ihren weiblichen Geschäfften: sie besorgten die Wirthschaft; Marketender hatte man nicht.

t) Zur Standhaftigkeit (vergl. das folg. Kap. zu Anf.), Tapferkeit und heldenmüthigen Verachtung des Todes.

## Achtes Kapitel.

## Von dem Muthe und der Achtung des weiblichen Geschlechts; vornehmlich von den Wahrsagerinnen.

Die Geschichte sagt a), daß einige Heere, die schon wichen, und zu sinken anfiengen, von den Weibern wieder zum Stehen gebracht wurden, indem sie unabläßig flehten, sich ihnen entgegen warfen, ihnen die nahe Gefangenschaft zeigten, die sie um ihrer Weiber willen, als unerträglich fürchten c): so daß Völker, die

a) S. z. E. Florus III. 3. vergl. IV. 12.

b) Oder: indem sie sich selbst, entschlossen zu edelkühnen Thaten, den Gefahren Preis gaben? Aber ihre Männer waren ihnen ia die nächsten, und noch nicht die Feinde.

c) Man muß die Ehe unserer Ahnen, denen sie, dem Gefühl und den Sitten nach, das innigste Freundschaftsbündniß war, und die besondere Liebe der Männer zu ihren schönen und tugendbelobten Weibern kennen, um es begreiflich zu finden, wie der Mann mehr wegen der Gefangenschaft seiner theuren Ehegenoßin, als wegen seiner eigenen, besorgt war. S. Kap. 18. und 19. d. B.

die zu Geisseln auch edle Mädchen geben müssen d), zur Treue stärker verpflichtet werden. Sie meynen sogar, daß in ihnen etwas Göttliches und Prophetisches wohne e); daher sie auf ihre Rathschläge sehr viel halten,

d) Auch die Griechen und Römer haben Frauenzimmer als Geisseln gegeben; ein merkwürdiges Beyspiel ist die Clölia, welche die Römer unter andern Mädchen dem König Porsena lieferten. Beym Sueton (in August Kap. 20.) lesen wir: der Kaiser habe die abgekommene Sitte wieder eingeführt, weil er merkte, daß man in der Auslösung der männlichen Geisseln saumselig war; diese Stelle verbreitet über die unsere Licht. Man hat also in die Bürgschaft der weiblichen Geisseln mehr Vertrauen gesetzt.

e) Ob eine Tradition dazu Anlaß gab; wer will es beweisen? Eine alte Gewohnheit war es freylich bey den Deutschen, die meisten Weibspersonen (S. Tacit. Histor. IV. 61.) für Prophetinnen, und wenn der Aberglaube zunahm, für Göttinnen zu halten. Aber einen physischen Grund hat die Sache in dem Bau und der Temperatur der Schönen. Die ihnen eigene Gabe, leicht wahrzunehmen, ihre Empfindsamkeit, ihre lebhafte Phantasie, und andere Eigenschaften mehr, trugen viel zu dieser Meynung bey. Der deutsche Mann war bekanntlich ein Brauskopf, der auf seine Stärke und Waffen trotzte, der alles erzwingen wollte; wie sehr kam ihm da nicht der sanfte und milde Character seiner geliebten Gattin, und ihre Bedachtsamkeit und Klugheit zu Statten,

 wodurch

ten, und ihren Aussprüchen folgen f). Wir haben unter dem verstorbenen Vespasian ein Beyspiel an der Veleda

wodurch sie so manche Gefahr, so manches Uebel abwendete, und den glücklichen Gang der Unternehmungen leitete! Und sollte nicht auch dieses mitgewirkt haben, daß die deutschen Frauen der Religion so sehr ergeben waren, und wie Strabo (VII.) versichert, ihre Männer, wenn sie lässig wurden, zur gottesdienstlichen Verehrung, zur Feyer der Feste, zum Gebet und zu andern religiösen Uebungen ermunterten?

f) So oft über Krieg und Frieden, sagt Plutarch, in seinem Buche von den Tugenden der Weiber, (S. 246. des IIten Tom der Wechelisch. Ausg.) berathschlagt wurde, zog man bey den Celten (Germaner vorzüglich, in der Sprache der Griechen) die Weiber zu Rathe: auch bey Streitigkeiten zwischen Bundesgenossen, brauchte man sie als Schiedsrichter. Nur Ein Beyspiel: Ariovist, der berühmte deutsche Heerführer, ließ sich mit dem Cäsar (Gall. Kr. I. 50.) vor dem Neumond in kein Haupttreffen ein, weil die Hausmütter, oder die Weiber (der kriegführenden Deutschen) es ihm widerrathen hatten; vergl. Plutarch im Leben des Cäsars, S. 717. Tom I. Wechel. Ausg. „So stand die Sache (schreibt Fulda in s. Abh. von den Gottheiten der alten Deutschen im Erst. Th. d. Geschichtf.) noch nahe am Untergang dieser Religion in unserm Schwabenland. Noch im sechsten Jahrhundert, sagt Agathias von dem Alemannischen Heer, welches Theudebert den Gothen wider Narses nach

leda g) gehabt h), die lang vorher bey sehr vielen wie eine Göttin i) angesehen wurde. Aber auch vor Zeiten



nach Italien zu Hülfe gehen ließ: es waren beym Heer Alemannische Wahrsagerinnen, welche die Zeit der Schlacht vorschrieben, und deren Erfolg vorherverkündigten."

g) Diese Jungfrau, sagt Tacitus (Hist. IV. 61.), herrschte weit und breit, d. i. nicht nur die Bructerer, ihre Landsleute, auch andere Völkerschaften, fragten sie in ihren Angelegenheiten um Rath, und unterwarfen sich ihren Aussprüchen. Ihr Ansehen stieg damals vorzüglich, als Civilis (der Römische Name des edlen Deutschen) gegen die Römer die Waffen ergriffen, und sie den Deutschen Glück, den Römischen Legionen aber den Untergang prophezeiht hatte. Man wurde auch (Kap. 65. das.) nicht persönlich vorgelassen; sondern Anfragen und Antworten geschahen von einem hohen Thurme, auf welchem sie wohnte, durch Mittelspersonen. Sie wurde endlich (Statius Wälder Erstes Buch IV. v. 90. f.) gefangen genommen und im Triumph aufgeführt. Dieser Veleda folgte, der Zeit und dem Rufe nach, die Ganna der Marcomannen.

h) Oder sagt Tacitus: Wir (Römer) haben sie kennen gelernt, mit unseren Augen gesehen, als sie im Triumph aufgeführt wurde?

i) Als Orakel, oder als Prophetin, die mit der Gottheit Umgang pflege, unter ihren Einflüssen weissage.

verehrte man eine Aurinia k), und andere mehr; nicht aus Schmeicheley; nicht daß man sie zu Göttinnen gemacht hätte l).

Neun-

k) Von dieser weisen Frau haben wir weiter keine Nachricht: Sie mag (wenn nicht etwa Aurinia oder Alrinia nur ein gemeinschaftlicher Name war, und Tacitus ihn mit einem eigenthümlichen verwechselt hat) zuerst ausschliessungsweise ihrer Klugheit und Prophezeihungen wegen, den Namen Alrune geführt haben, der nachher allen magischen Weibern oder Wahrsagerinnen beygelegt wurde, wie Jornandes im 24sten Kap. seiner Gettischen Geschichte (S. 643. Grotius Ausg.) gedenkt, daß weise Frauen bey den Gothen in ihrer Sprache Aliorumnen (Alrunen) geheissen hätten.

l) Nicht aus Vergötterung, sondern sie hielten wirklich (vergl. Tacit. Hist. IV. 61.) verschiedene prophetische Weiber für Göttinnen; doch nicht, als ob man sie angebetet hätte: selbst von der Veleda behauptet er nur, daß man ihr mehr, als menschliche Ehre, erwiesen habe, ihren Aussprüchen, als Orakeln der Gottheit, gefolgt wäre.

Neuntes Kapitel.

## Von der Verehrung der Götter.

Unter den Göttern verehren sie besonders den Mercur a);

 und

a) Hier wiederum, und in der ganzen ersten Hälfte dieses Kapitels, Bericht und Deutung nach der Vorstellung des Römers, der überall seine Götter findet. Woher Mercur, und die anderen fremden Götter, für unvermischte Eingeborne des Landes, (S. Kap. 2. und 4. d. B.) für eine Nation, die keine Götzenbilder, keine Tempel (S. gegenw. Kap. Not. m und n), und wie es scheint, selbst Cäsar (Gall. Kr. IV. 21.) zu verstehen giebt, auch keinen Priesterorden hatte? Und hätten die Deutschen nicht auch andere griechisch-römische Götter kennen müssen, wenn sie einmal diese, die noch weit jünger sind, kannten? Was geht sie der Sohn des Jupiters und der Maja an, der, weder als Götterbote, noch als Vorsteher der Handlung und Reisen, geschweige der Wissenschaften und Künste, für sie war? Wir halten uns fest daran: keine Götzenbilder, keine Tempel, keinen Priesterorden; also auch keine Viel- und Abgötterey, wie die griechisch-römische. Tacitus gedenkt dazu (S. Kap. 39. d. B.) indem er von einem gottesdienstlichen Gebrauch der Semnonen erzählt, ausdrücklich des allherschenden Gottes, den die Deutschen

und sie achten es für billig b), ihm zu gewissen Zeiten *)
auch

schen überhaupt (vielleicht wie die Perser, unter der Sonne, deren Dienst, bis sie Christen wurden, fortdauerte), die Semnonen aber auf eine ihnen eigene Weise anbeteten. Wenn nun dessen ohngeachtet unsere Väter von dem Götzendienst nicht ganz frey zu sprechen sind, da sie nach Cäsars gültigem Zeugnisse (S. am angef. O.) die Sonne, den Mond, und (den Vulkan oder) das Feuer, und nach dem bewährten Tacitus (S. Kap. 40. und 45. d. B.) auch die Mutter Erde verehrten; so sind sie doch bey der Anbetung des höchsten Wesens, die unschuldigsten Verehrer der ihnen so wohlthätigen Weltkörper: von den übrigen Göttern, setzt Cäsar hinzu, haben sie nicht einmal etwas gehört. Sicher hat Tacitus die gallische und germanische Religion nicht gehörig unterschieden, Namen oder Begriffe verwechselt, und den vermeynten Göttern römische Namen gegeben; er sagt auch gerade das, und mit denselben Worten, in Absicht auf den Mercur, was Cäsar (Gall. Kr. IV. 17.) von den Gallern erzählt; und vielleicht hatten schon abgeartete Deutsche in Belgien und an den Gränzen, von der gallisch-römischen Götterlehre Manches aufgenommen. Es durfte nur der Römer gottesdienstlichen Handlungen der Deutschen, und ihren Volksgesängen beywohnen, so sah und hörte der eingenommene Römer wirkliche Götter, und bey dieser und jener Aehnlichkeit (ohngefähr) die seinigen: denn wahrscheinlich feyerten sie an gewissen Tagen, oder auch zugleich in ihren gottesdienstlichen Versamm-

auch Menschenopfer zu bringen c). Den Hercules und

E 4 Mars

sammlungen das Andenken ihrer Volks-Stifter und ersten Helden mit einer Art von abgöttischer Verehrung, die sie etwa den obgedachten Weltkörpern widmeten, und sangen dazu festliche Lieder. Wie oft hörte man da die Namen Tuist, Hermin u. s. w.! Tuist oder Tuit, welcher Name, da der phönizische und ägyptische Thaut Thot im Griechischen Hermes heißt, der Mercur des Tacitus seyn mag, bedeutete nicht nur den Urheber der Nation, sondern auch (S. Kap. 2. Not. o) d. B.) den Schöpfer, Vater, König, daß man also leicht und sehr schicklich diese Benennung auch von dem höchsten Wesen brauchen konnte. Oder war der Name Wodan, den die Deutschen als ihren Stifter, die Sachsen und nordischen Völker als ihren Kriegsgott verehrten, schon da? Paul Diaconus sagt in seiner Langobardischen Geschichte (I. 9.): „Wodan, — ist der selbst, welcher bey den Römern Mercur heißt, und von allen deutschen Völkern als Gott angebetet wird u. s. w." Und was noch bemerkt zu werden verdient: dem Wodan (Godan) wurden besonders Menschen geopfert, wie hier Not. e) dem Mercur.

b) Sie halten es nach ihrer Religion für erlaubt.

*) Vergl. Mela III. 2.

c) Man bemüht sich vergeblich, bey diesem, und andern lauten Zeugnissen des Alterthums (vergl. Kap. 39. d. B.) unsere Ahnen von dem Vorwurf der Menschenopfer zu befreyen: finden wir sie doch bey Völ-

kern

Mars d) versöhnen sie *) mit gewöhnlichem Opfer-

kern, die schon gewisse Cultur hatten, z. E. bey den Carthagern, Gallern u. s. w.; so gar bey den gebildeten und friedfertigen Phöniciern ist noch zu der Zeit, als Alexander Tyrus belagert hatte (S. Curtius IV. 3.) von einem darzubringenden Menschenopfer die Rede, das aber (unschuldige Kinder schlachtete man) zum Glück unterblieb. — Nach den Annalen des Tacitus (XIII. 57. vergl. Kap. 31. unseres B. um sich das schreckliche Gelübde zu erklären) gelobten unsere Ahnen auch wohl Feindesheere zum Opfer; und noch in späten Zeiten brachte man Menschenopfer. Jornandes oder Jordanes sagt in seiner Gotischen Geschichte (Kap. 5. S. 617. Grotius Ausg.) von den Gothen, daß sie Kriegsgefangene geopfert hätten, und Procopius in seiner Goth. Gesch. (B. II. S. 287. Grot. Ausg.) von den Franken, daß sie es noch als Christen gethan. Indessen waren deßwegen unsere Väter bey ihrem sehr kriegerischen Character nicht grausam, nicht blutdürstig: nur zu gewissen Zeiten, nicht oft, brachten sie dergleichen Opfer, und wohl mehr zur Strafe und Rache der Verbrecher, und der Kriegsfeinde. So wurden (S. Tac. Annal. I. 61.) nach der Niederlage des Varus nur die Tribunen und vornehmsten Centurionen der Römer bey geweihten Altären geschlachtet. Die Deutschen waren aber auch bey der despotischen Behandlung und dem Verluste ihrer Freyheit aufs äusserste, und bis zur Wuth, gebracht. Ob sie, wenn es an Verbrechern und Kriegsgefangenen fehlte, wie die Galler (S. Cäsar G. K. VI. 16.), auch Unschuldige opferten? kann schwer-

schwerlich erwiesen werden: da sie wenige Opfer brachten (S. Not. *) des gegenw. Kap.), und eine so kriegerische Nation (oft Deutsche gegen Deutsche) fast immer Krieg führte, trat auch diese Nothwendigkeit nicht leicht ein.

d) Allem Vermuthen nach sind hier Beyde keine besonderen Götter. Wie in Ansehung des griechischen oder römischen Hercules (S. Kap. 3. d. B. Not. a) und Kap. 34. die Aehnlichkeit der Laute und Sachen den Römer irre führten; eben so scheint es mit dem Mars gegangen, und derselbe mit dem obigen Mercur Ein Wesen zu seyn: S. den Text und die Note a) des gegenw. Kap. und vergl. Tacit. Histor. IV. 64. wo Mars der vornehmste Gott der Deutschen genennt wird. Man opferte dem Mars (S. Not. c) d. Kap.) auch Gefangene, wie es von dem Mercur erzählt wird, nicht bloß Thieropfer, wie wir hier lesen: in den Annalen des Tacit. (XIII. 57.) werden Beyde zugleich genannt, und ihnen, als dem Kriegsgott, Pferde, Menschen, alles — von den Feinden zu Opfern gewidmet. Es erhält diese Verwechslung noch mehr Schein, da Mar, ein altdeutsches Wort (S. Wachters Glossar. S. 1043.), Herr bedeutet, daß also wohl die Deutschen diesen Ausdruck von Gott gebraucht, und die Römer darunter den Mars verstanden hätten: nach dem Fulda heißt Mar auch Glorie und Mar's der Glorreiche. Vielleicht sind aber unter Hercules, Mars ihre ersten Helden zu verstehen, denen sie fast göttliche Ehre erwiesen, da ihnen zumal nach unserer Stelle nur Thieropfer gebracht wurden? Dann hätte Tacitus hier weniger, oder nicht, (die Weglassung der deutschen Namen,

Opfervieh e). Ein Theil der Sweven f) opfert **) auch der Isis g). Von dem Anlasse und Ursprung des ausländischen Gottesdienstes ***) konn-

und die Beylegung der römischen, ist bey ihm ein geringer, oder kein Fehler mehr), aber dort, wo er dem Mars Menschen opfern läßt, und zu einem vorzüglichen Gott der Deutschen macht, mehr gefehlt.

*) Sie suchen sich dieselben gnädig zu machen.

e) Wie sie einer ieden Gottheit gewidmet sind: dem Wodan, oder Odin, opferte man z. E. auch Pferde; man glaubte, daß der Gottheit ein Thier angenehmer sey, als das andere.

f) Vermuthlich sind es diejenigen, welche an der Ostsee oder dem Swevischen Meere nahe wohnten, als die Reudigner, Awionen, Angler, Variner, Eudosen, Sardonen, Rwithonen, welche Sweven einen eigenen Bund ausmachten (S. Kap. 40. d. B.).

**) Tacitus sagt hier viel von den Opfern der Deutschen, da doch Cäsar (Gall. Kr. VI. 21.) dem entgegen zu seyn scheint. Aber Cäsar spricht sie den Deutschen nicht ab (S. daselbst Morus Anmerk. in s. Ausgabe S. 211.); sondern er sagt nur, daß sie nicht viel zu opfern pflegten, daß sie wenig aus Opfern machten.

g) Wenn wirklich der Aegyptische Hercules eine Colonie nach Germanien geführet hätte, wie Bochart in seinem Phaleg und Canaan (I. 23.) annimmt; so wäre der Isisdienst erklärbar und gewiß: aber wo ist

konnte ich wenig erfahren h), ausser daß schon das Symbol, wie eine Liburne i) gestaltet, von der fremden Religion zeugt k). Uebrigens halten sie es unter der

ist der Beweis? und müßten nicht auch die übrigen Deutschen, wenigstens ein sehr grosser Theil, die Isis gekannt und verehrt haben? Man kann fast die Isis aus dem deutschen Götterregister wegstreichen, um so mehr, da sich der Ursprung des Irrthums leicht erklären läßt: eine einzige Schwierigkeit findet sich beym Schöpflin, der in seiner Alsatia viele ägyptische Gottheiten bekannt machte, die in Elsaß aus der Erde herausgegraben wurden; aber sie haben das Alter nicht, wenn sie auch ägyptisch wären.

***) Ausländisch: denn die Isis war eine Gottheit der Aegypter, mit welchem die Deutschen gar keine Gemeinschaft hatten.

h) Er hörte wohl davon, aber nichts Gewisses.

i) Wie ein kleines schnelles Fahrzeug, wie ein Jagdschiff geformt.

k) Bisweilen ward die Isis unter dem Bilde eines Schiffs verehrt. Nun mag leicht ein Römer, nach Herrn Hofrath Gatterer, vor einem Schiff, das Sinnbild einer Seenation, einen Sweven seinen Gottesdienst verrichten, oder das Schiff nach Hn. D. Anton als in einem Hain angehangene Beute, gesehen haben; so war auf einmal der Isisdienst da, zumal da der Römer jährlich das Fest der Isis feyerte, und die Feyer Isis-

Schif-

der Majestät des Himmels l), ihre Gottheiten in Wände einzuschliessen m), oder sie auf irgend eine Art in mensch-

Schiffarth genannt wurde; er selbst demnach mit der Idee von von der Isis vertraut, und für den Dienst eingenommen war.

l) So erhabene Begriffe hatten unsere Väter wohl nicht. Man fand bey ihnen keine Tempel und keine Bilder, nicht sowohl aus Unwissenheit in der Bau- und Bildnerkunst: denn für eine noch so ungebildete Nation wäre iedes bessere Gebäude, als ihre schlechten Hütten, und iedes rohe Bild, befriedigend gewesen; sondern weil ihre Religion so einfach, nicht vielgötterhaft war, und die ihnen heiligen Haine sich am besten zu ihrem Gottesdienste schickten. Hätte Tacitus gesagt: weil sie glaubte, daß der Gottheit alles frey und offen seyn müsse; so wäre dieß der Wahrheit näher gewesen, da der Geist der Freyheit das höchste Gut der Deutschen, in allen ihren Gesinnungen und Handlungen herrschte, und sie natürlich von sich auf die Gottheit schlossen.

m) d. i. ihnen Tempel zu erbauen. Auch Ammianus Marc. (XXXI. 2.) erzählt, daß man bey den Alanen, die Procopius (S. Vandal. Krieg. I. S. 9. Goth. Krieg I. S. 139. Grot. Ausg.) zu der gothischen Völkerschaft rechnet, keine Tempel sähe. Und nicht nur die Deutschen; andere Völker mehr, auch die cultivirtesten, hatten in den ältesten Zeiten keine Tempel: selbst die Perser nicht, da sie schon cultivirt waren,

menschlicher Gestalt zu bilden n). Sie weihen Haine
und

waren, die sogar die Tempel der Griechen in Brand steckten, weil sie Götter in Wände einschlossen. Aber hatten auch wirklich die Deutschen keine Tempel? Tacitus spricht doch im 40sten Kap. d. B. von einem Tempel der Hertha, und im 50sten Kap. des Iten Buchs s. Annalen, von einem Tempel der Tanfana? Unsere Stelle ist der Canon, nach welchem die übrigen im Tacitus zu erklären sind. Jeder geheiligte Ort heißt bey dem Römer ein Tempel, und bey den Deutschen waren die Wälder und Haine zur Feyer ihrer Feste und zu gottesdienstlichen Handlungen gewidmet: Der Tempel der Aertha (Hertha), und der Tanfane sind nichts anders, als geweihte Haine, wie man auch aus dem Zusammenhange sieht, und zwar das Innere, oder ein darin besonders geheiligter Ort; den man auch für den Sitz der Gottheit hielt. Von den Sicambrern schreibt Johann von Trittenheim, in s. Buche von dem Ursprung der Franken, wo er von Marcomars Tode spricht, daß sie bis auf diese Zeit noch keine Götzentempel gehabt hätten.

n) Hier lesen wir mit deutlichen Worten, daß sie keine Götzenbilder hatten. Der Geschichtschreiber redet zwar nur von Bildern in menschlicher Gestalt; aber er schließt, durch den hinzugefügten Grund, daß es nach ihrer Meynung unter der Majestät der Gottheit wäre, auch andere Götzenbilder aus, und nirgends finden wir in der alten Geschichte eine Spur. Sie hatten, sagt Herr HR. Gatterer, nur Hieroglyphen

und Wälder o), und benennen mit Götternamen das

glyphen der Gottheit simple Sinnbilder. Nach dem Gregorius von Neocäsaria gab es bey den Gothen noch im dritten Jahrhundert keine Götzen, und von den Alemannen, einem Hauptvolke der Deutschen, unter welchen mehrere deutsche Völker begriffen werden, berichtet Agathias Scholasticus im sechsten Jahrhundert (zwar nicht ausdrücklich) in dem ersten Buch s. Geschichte (S. 536. Grot. Ausg.), daß sie noch lange die unbildliche Religion ihrer Väter beybehalten hätten.

o) S. z. E. von den Festlichkeiten und dem Gottesdienst in den Hainen, als ihren Tempeln, Kap. 39. 40. 43. — d. B. Wälder und Haine wurden bey unseren Vorfahren besonders hochgeachtet, und zwar aus verschiedenen Ursachen. Von Wäldern waren sie umgeben, sie wohnten in Wäldern; Wälder gewährten ihnen Schutz vor dem Feinde, auch gegen das Ungemach der Witterung; die feyerliche Stille und das Dunkel derselben, die grosse Höhe und der weite Umfang der Bäume, alles erweckte Ehrfurcht, und einen heiligen Schauer. Seneca sagt im 41sten Briefe: „Wenn du ohngefähr in einen Hain kommst, der alte und ausserordentliche hohe Bäume hat, so wird die Höhe der Bäume, die Stille des Orts, und die Bewunderung des im Freyen so dichten und anhaltenden Schattens einen solchen Eindruck auf dich machen, daß du glaubst, eine Gottheit sey gegenwärtig;" dieß mußten die Deutschen, in und bey den

das innere Heiligthum p), das sie bloß (im Geiste) mit Ehrfurcht schauen q).

Zehn-

den Wäldern aufgewachsen, noch mehr und lebhafter empfinden. Ja für heilig wurden bey ihnen die Wälder angesehen, da sie der Gottheit geweiht waren, und vorzüglich die Eichenwälder; in Wäldern und Hainen brachten sie ihre Opfer; verrichteten sie ihre Gebete, ihren Gottesdienst. Auch da sie schon Christen waren, blieben ihnen noch lang Haine und Wälder heilig; verehrten sie ihre Bäume: eine grosse heilige Eiche, unter deren Schatten noch feyerlich bey den Catten nach ihrem Brauch Gottesdienst verrichtet wurde, ließ zuletzt der Erzbischoff Bonifacius umhauen.

p) Sie mögen verschiedene Namen für das unsichtbare Wesen gehabt haben, womit sie auch die dem Gottesdienst und der Verehrung ihrer ersten Helden geheiligten Oerter benannten.

q) Weil sie eben ohne Bild die Gottheit verehrten, die sie in ihren Hainen gegenwärtig glaubten.

## Zehntes Kapitel.

# Von Zeichendeuterey und Wahrsagung.

Auf Wahrsagerey und Loose halten sie so sehr, als irgend ein Volk a). Der Brauch ihrer Loose ist einfach b). Sie hauen einen Zweig von einem fruchttragenden Baum ab, und zerschneiden ihn in kleine Reiser c); diese bezeichnen sie mit gewissen Charactern d), und streuen sie dann, ohne Bedacht und blindlings

a) Er sieht hier auf seine Landsleute zurück, welche diesen Dingen so sehr ergeben waren, und selbst eigene Priester hatten, Augures genannt, die den Rath des Himmels aus verschiedenen Anzeigen erforschen, und erklären mußten.

b) Ihre Art zu loosen ist ohne Kunst. Die Zeichendeuterey der Römer war das Gegentheil.

c) Eben so loosten nach dem Herodot (IV. 63.) auch die Scythen; es hat sich dieser Gebrauch noch lange bey den Deutschen erhalten; die Wünschelruthe der Bergleute ist wohl noch ein Ueberbleibsel.

d) Runen, aber nicht runische Schriftzüge oder Buchstaben, sondern geheime Charactere oder Figuren. S. Runen im Wörterb.

lings über ein weisses Gewand. Hierauf spricht der Priester des Volks, bey öffentlichen Angelegenheiten, in Privatsachen aber der Hausvater selbst e), ein Gebet, und hebt, mit den Augen gen Himmel gerichtet, jeden Reiser dreymal auf, und deutet nach dem vorher gemachten Zeichen. Sind sie entgegen; so wird an dem Tage nicht weiter berathschlagt: Sind sie aber günstig; so wird noch eine Versicherung von dem Geschrey und Flug der Vögel erfordert f), die man auch hier zu Lande zu befragen pflegt g). Eigen ists der Nation h), daß sie auch von Pferden Wahrsagung und Deutungen er-

e) Bey den Seinigen vertrat also der Hausvater die Stelle des Priesters, wie er als das Haupt der Familie in häuslichen oder Privatangelegenheiten auch Richter war.

f) Man zieht noch, um der Sache recht gewiß zu seyn, und die Anzeige zu bestätigen, die Wahrsagervögel zu Rathe.

g) Wie bey uns (Römern); aber wahrscheinlich nicht auf dieselbe Art, nicht dieselben Vögel, wenn diese Auspicien, von welchen die Chaldäer und Phrygier Erfinder seyn sollen, bey ihnen üblich waren, wie es nach dem Zeugnisse des Tacitus so scheint.

h) Eigen in der Beziehung auf die Römer; denn die Scythen und Perser hatten auch diese Gewohnheit, oder das Roßorakel.

erforschen. Man unterhält dergleichen von weisser Farbe i), die noch kein Sterblicher zu seinem Dienst berührte, auf gemeine Kosten in eben den Wäldern und Hainen k); spannt sie *) vor dem heiligen Wagen l), da sie der Priester m), und das Haupt, oder der Fürst des Volks n) begleiten, und auf ihr Wiehern und Schnau-

i) Die weisse Farbe wurde bey den Alten an den Pferden vorzüglich geschätzt; ia man hielt die weisse Farbe und die weissen Pferde für heilig. S. in der Olla Potrida No. 4. den Aufsatz: die weissen Pferde.

k) In den (S. 9tes Kap. Not. o) d. B.) erwähnten, d. i. in den geweihten oder geheiligten Wäldern und Hainen.

*) Man sahe, wie Herr HR. Gatterer bemerkt, auf die Hieroglyphe vom Sonnenwagen: so waren die geheiligten Sonnenpferde bey den Persern (S. z. B. Justinus I. 10.) von weisser Farbe.

l) Von dem heiligen Wagen, wenn auch iener, der Hertha geweiht, nicht derselbe wäre, S. Kap. 40. d. B.

m) Hier der Priester vor dem König, oder dem Stammshaupt? Denn die Stellung ist nicht von ohngefähr. Aber nur bey heiligen Sachen dünkt mir, nur bey gottesdienstlichen Handlungen, hatte er den Vorzug. Tacitus sagt auch im Folgenden: die Priester dünkten

Schnauben Acht haben o). Auch findet keine Wahrsagung grösseren Glauben, nicht nur bey dem gemeinen Mann, selbst bey den Grossen, bey den Priestern p): denn sich halten sie nur für Diener, iene (Rosse) aber für Vertraute der Götter. Es giebt noch eine andere Art **) der Wahrsagung, durch die sie den Ausgang



ten sich nur Diener der Gottheit zu seyn. Merkwürdig ist, daß nur Eines Priesters gedacht wird.

n) Bey den Völkern, die Könige hatten, der König; bey den übrigen der Fürst, kurz iedesmal Häupter des Volks. S. Kap. 7. d. B. Not. a).

o) So wurde bey den Persern Darius Hystaspis durch Wiehern seines Pferds zum König der Perser gewählt.

p) Mir deucht, Tacitus begreife hier auch die Priester unter den Grossen: er nennt sie aber besonders, weil sie sonst in diesem Fall ausgeschlossen werden.

**) Tacitus hatte wohl nicht die Absicht, alle Arten der Wahrsagung zu beschreiben: von der Wahrsagung aus der Bewegung und dem Geräusche des Wassers (aus Flüssen und Bächen) S. z. E. Plutarch im Leben des Cäsars ob. angef. Die Wahrsagerinnen, von welchen er im 8ten Kap. überhaupt sagte, daß man ihren Aussprüchen folgte, thaten dieses.

schwerer Kriege erforschen. Sie lassen von dem Volke, mit welchem sie Krieg führen, einen auf irgend eine Weise aufgetriebenen Gefangenen mit einem ihrer besten Streiter – jeder hat die Waffen seines Vaterlandes – zu einem Kampf zusammen q). Der Sieg des einen, oder des andern, gilt ihnen als Vorentscheidung von dem Ausgange.

Eilf-

q) Hier ist vermuthlich der erste Anfang, oder die erste Spur von den Duellen in Deutschland.

Eilftes Kapitel.

## Von den Volksversammlungen und Berathschlagungen.

Ueber minder wichtige Sachen a) rathschlagen die Oberen b); über wichtigere c) die ganze Nation d): doch so, daß auch das, worüber das Volk entscheidet e), vor



a) Privatsachen in den Gauen und Unterdistricten, so fern sie nicht auf das kriegerische Gemeinwesen, und auf die ganze Nation überhaupt Einfluß hatten; aber Angelegenheiten, die einzelne Personen, und einzelne Familien betrafen, wurden ausgeschlossen, da ieder Hausvater Richter über die Seinigen, über Weib, Kinder und Knechte war.

b) Die Häupter und Richter in grossen und kleinen Bezirken.

c) Angelegenheiten, welche die Nation und das öffentliche Interesse angiengen, darunter die Gegenstände des Kriegs und Friedens immer am meisten beschäfftigten.

d) Das ganze Volk in den allgemeinen Landtagen: denn die Deutschen waren frey und unabhängig. Jeder hatte Macht zu sprechen; ob sie gleich nicht Alle erschienen.

e) Das Volk hatte die Gewalt, und so zu sagen die Majestätsrechte: es beschloß, und vollzog.

vor den Oberen verhandelt wird f). Sie kommen, wenn nicht etwas von ohngefähr und plötzlich vorfällt, an bestimmten Tagen g) beym Neu- oder Vollmond zusammen: denn zu Unternehmungen hält man dieß für den glücklichsten Zeitpunct h). Sie rechnen auch nicht

f) Häupter und Richter konnten und mußten erst gemeinschaftlich überlegen, was vorgetragen und berathschlagt werden sollte.

g) Unter den Franken. Anfänglich im Anfange des März, nach König Pipins Verordnung aber, vom Jahr 755 — am ersten May, oder Walpurgistage: wie es scheint, des Jahrs nur Einmal, nach der Situation der Deutschen. Hier ist der Grund zu suchen, warum noch iezt zu Walpurgis Verträge, Contracte u. s. w. geschlossen werden, und man bis dahin zu rechnen pflegt.

h) S. Kap. 8. d. B. Not. f) das Beyspiel in Ansehung des Ariovists aus dem Cäsar und Plutarch. Die Beobachtung des neuen und vollen Lichts unter unserem gemeinen Volke ist ein Rest von diesem Aberglauben.

i) Von dieser orientalischen Gewohnheit, die nun auch unsere Vorfahren, wie die Galler (S. Cäsar G. K. VI. 18.) hatten, sind noch deutliche Spuren und Ueberbleibsel vorhanden. „Noch, sagt Hr. D. Anton, zählen einige Germanische Zweige darnach, und vor wenigen Jahrhunderten sprach auch der Deutsche: noch über vierzehen Nacht, bis irgend ein Zufall ihn falsch rechnen lehrte.“ Daher auch die Be-

nicht nach Tagen, wie wir, sondern nach Nächten i). So wird verabredet; so (die Zeit) anberahmt k). Ihnen scheint die Nacht vor dem Tage herzugehen l). Ein Fehler der Freyheit m) ist es, daß sie nicht zugleich, oder wie befehligt, sich einfinden n), sondern



Benennungen Fastnachten, Weihnachten: daher bey den Engländern, die ja von den Angelsachsen herstammen, (sennight) acht Nächte, (fortnight) vierzehn Nächte, so viel als acht Tage, vierzehn Tage.

k) „So thaidingen sie," übersetzt Hr. Anton, indem er den Römischen Rechtsausdruck mit einem deutschen gerichtlichen Worte vertauscht. Aber sagt er nicht auch, daß sie nach Nächten bestimmen, wenn ausserordentliche Landtage, Versammlungen der Edlen und andere öffentliche Handlungen u. s. w. geschehen sollen? — Hier ist die sächsische Frist in ihrem Ursprung.

l) Daß man also die Nacht zuerst zählen müsse: der Landtag nahm auch bey grauem Morgen seinen Anfang.

m) Ihre Freyheit war sehr groß und uneingeschränkt; daher viele gute und schlimme Folgen.

n) Als ein freyes Volk binden sie sich nicht an die bestimmte Zeit, weder in den gewöhnlichen, noch ausserordentlichen Versammlungen. Jeder kam nach seinem Belieben, und wie er konnte, damit es nicht schiene, als wäre er, weil er müßte, oder auf Geheiß, gekommen. Ueberall zeigte der Deutsche seinen Freyheitssinn.

daß zwey und drey Tage verstreichen, bis sie herbey-zögern o). Wie's dem Haufen gefällt p), so lassen sie sich bewaffnet q) nieder. Die Priester r), die hier s) auch das Recht zu strafen haben t), gebieten Stil-

o) Sie zaudern mit Fleiß, und nehmen sich hübsch Zeit dazu, daß sie ia nicht an dem bestimmten Tage erscheinen. Bey den Gallern hingegen (S. Cäsar G. K. V. 56.) war es anders; man eilte zur Versammlung, da der letzte auf martervolle Art hingerichtet wurde.

p) Eine Zweydeutigkeit im Ausdruck; sowohl in Ansehung der Ordnung, wie sie sich setzten, als auch der Zeit, wenn sie sich setzten.

q) Wie wenn sie in den Krieg ziehen wollen. Die Deutschen waren zu allen Zeiten (S. Kap. 13. d. B. zu Anf.) bewaffnet, damit sie immer, auch wenn sie von dem Feind überfallen würden, zum Streit gerüstet wären. Auch die Galler (S. an dem erst angef. O.) fanden sich in voller Rüstung zu ihren Landtagen ein.

r) Es wurden vermuthlich die Landtagsgeschäffte mit gottesdienstlichen Handlungen, vielleicht mit einem Opfer, eröffnet.

s) Zu der Zeit.

t) Sie hatten die Aufsicht über Zucht und Ordnung, und, welches hier nothwendig war, freye Macht zu strafen

Stille u). Dann hört man das Haupt, oder Edle sprechen v), ie nachdem Jeder Alter, Adel, nachdem er Kriegsruhm und Beredsamkeit hat w); mehr kraft der Ueberredung, als der Macht zu gebieten x). Miß-



fen: solche unumschränkte Gewalt ward ihnen (S. Kap. 7. h) d. B.) im Kriege nicht gegeben, wo der Heerführer das Haupt der Armee war, und die Priester mehr die Vollzieher der Urtheile und Strafen gewesen zu seyn scheinen.

u) Bey so volkreichen Versammlungen freyer und gewaffneter Deutschen, konnte es nicht anders, als sehr tumultuarisch zugehen, wie ohngefähr auf einem pohlnischen Reichstage.

v) Wahrscheinlich eröffnete insgemein das Haupt der Nation die Versammlung selbst; hatte den Vorsitz, und hielt den Vortrag: wo aber kein Haupt war, da sprach Einer, oder mehrere Edle, so wie Jedem Vorzüge ein Recht und Gehör verschafften.

w) Nicht alle Obere in den Pflegen und kleineren Strichen, nicht alle Edle sprachen: man hörte nur diejenigen, welche als Greise, als Heerführer u. s. w. Vorzüge behaupteten.

x) Die Sprecher vor dem Volke konnten ihres Ansehens wegen, und wenn es königlich war, sich keinen Anspruch auf Befolgung ihrer Rathschläge machen: es kam auf Nachdruck des Vortrags, auf Ueberzeugung an.

fällt der Vortrag (Vorschlag); so verschmäht man ihn mit lautem Murren y): gefällt er; so klirrt man mit den Pfriemen z). Die ehrenvollste Art des Beyfalls *) geschieht mit den Waffen **).

Zwölf-

y) Murren, oder Gemurmel, druckte wohl eher die Unzufriedenheit, den Unwillen aus, als Geräusch, welches zwar auch das Originalwort bedeutet, aber nicht den Ausdruck des Beyfalls, dem Waffengetöse entgegen steht.

z) Indem man ohne Zweifel an die Schilde schlug, Pfriemen und Schilde zusammen stieß.

*) Es war dieses natürlich bey einem Volke, dessen Hauptneigung die Neigung zum Kriege war.

**) Nicht nur bey den Deutschen; auch bey den Gallern (und alten Römern) war (S. Cäsar Gall. Kr. VII. 21.) der Waffenbeyfall üblich. Ein Exempel (aber ausser der Versammlung) finden wir beym Tacitus in seiner Gesch. V. 17., da das deutsche Heer der Rede ihres Anführers, Civilis, seinen Beyfall mit Waffengetöse und mit Stampfen zu erkennen gab.

## Zwölftes Kapitel.

# Von Klagen und Strafen; auch von Wahlen in den Versammlungen.

Man kann in den Versammlungen a) auch anklagen b), und auf Leib und Leben gehen c). Die Strafen sind nach den Vergehungen unterschieden d). Ver-

a) In den (allgemeinen) Landtagen.

b) Sowohl in öffentlichen (die das gemeine Wesen betreffen), als in besonderen Angelegenheiten.

c) Oder sagt Tacitus mit dem römischen Ausdruck, daß man Einen über seinen Stand und die damit verknüpften Rechte im Staat einen Proceß machen könne, daß er seiner Rechte und Vortheile verlustig werde? Aber er erzählt in dem, was unmittelbar folgt, von Todesstrafen, die dann nicht darunter begriffen wären, und die doch hier vollzogen wurden, da zumal die Richter in ihren Districten keine Verbrecher zur Leibes- und Todesstrafe verdammen konnten.

d) Sie standen nach Germanischen Begriffen und Germanischer Verfassung mit den Vergehungen in Verhältniß. So wurden die, welche ihr Schild in Stich gelassen hatten (S. Kap. 6. b), mit der Strafe der Infamie belegt, die hier aber Tacitus übergeht, da Ehrlose ohnehin in keine Versammlung kommen durften.

Verräther und Ueberläufer knüpft man an Bäume auf e). Feige, Unstreitbare und Leibesschänder f) versenkt man in Morast und Sumpf, und bedeckt sie mit einer Hürde *). Die verschiedene Todesart soll anzeigen, daß man

e) Man sieht hier, daß nach den (wenn auch nicht ganz und immer) geendigten Kriegen Volksversammlungen gehalten wurden.

f) Oder: durch Unzucht Berüchtigte; auch das sagt der römische Ausdruck. So verabscheuungswürdig und äusserst selten auch (S. Kap. 18. und 19. d. B.) das Laster der Unkeuschheit bey unseren Vätern war; so konnte es doch, wegen der vielen und genauen Bekanntschaft mit den Römern an den deutschen Gränzen, und in Rom selbst, (Wollüstlinge verführen auch gern andere, und vielleicht versuchten gar die wollüstigen Römer — vergleiche die Gesinnungen des Tacitus im 33sten Kap. d. B. — alle Mittel der Verführung, um die Deutschen zu schwächen), zumal zu ienen verderbten Zeiten, nicht ganz an Beyspielen fehlen. Jede wollüstige Ausschweifung entzieht Kräfte, und machte untüchtig zum Krieg; daher Wollüstlinge als Leibesschänder (an den moralischen Schaden dachte man freylich nicht), wie die Feigen und zum Kampf Verdrossenen (der kriegerische Deutsche kannte nichts Schändlicheres) bestraft wurden. Es erhält dieses auch gewissermassen Bestätigung, da, anderer Gesetze nicht zu gedenken, nach einem alten deutschen Gesetze beym Lindenbrog (S. Schütze in s. Schutz-

man Missethaten durch die Bestrafung kund machen g), Schandthaten verbergen müsse h). Auch **) geringere Verbrechen i) werden nach Verhältniß bestraft. Der Ueberführte k) muß eine Anzahl Pferde oder Zuchtvieh büssen

Schutzschriften Th. II. S. 328.) die Strafe des Versenkens in Morast bey unzüchtigen Weibspersonen gewöhnlich war.

*) Oder Flechte. Man hat vermuthlich Steine darauf gehäuft, daß die Flechte blieb, und nach und nach verfaulte, wie man es mit Körpern und andern Dingen macht, die im Wasser verfaulen, und nicht hin und her getrieben werden sollen.

g) Daß andere ein Beyspiel daran nehmen.

h) Damit sie unbekannt bleiben; nicht Andere angesteckt werden.

**) In den Versammlungen; was hier erzählt wird, (wie das Vorhergehende und auch das Folgende: „man wählt in den Versammlungen —" beweist), geschah auf den Landtagen.

i) d. i. Privatverbrechen, dahin alle Beleidigungen, selbst (S. Kap. 21. d. B.) Mord und Todtschlag gehörten. Gering hiessen sie in Vergleichung mit jenen Kapitalverbrechen nach der kriegerischen Denkungsart und kriegerisch-politischen Verfassung der Deutschen.

k) Man konnte sich also auch öffentlich vertheidigen: wie vielmehr bey Anklagen, da man auf Leib und Leben gieng?

büssen l). Einen Theil der Busse m) erhält das Haupt, oder die Gemeinheit n), und den andern der Beleidigte, oder seine Verwandten o). Man wählt in diesen Versammlungen **) auch Pfleger p), welche in Gauen und

l) Die Viehstrafe war sehr gewöhnlich, da man noch kein, oder wenig Geld hatte, und in den Heerden der Reichthum bestand; bey gerichtlichen Klagen und in Fällen, die nicht criminell waren, auch wohl die einzige. Auch zu Rom (Plinius Nat. Histor. XXXIII. 1.) straften die alten Gesetze in nichtpeinlichen Fällen an Vieh.

m) Oder Genugthuung (S. Kap. 21. d. B.) auch Wehrgeld genannt, welches demnach nicht erst bey den unter Fränkischer Regierung gestandenen Sachsen aufkam.

n) Noch ein Beweis (S. d. vorhergeh. *) daß auch die Privatverbrechen in den Volksversammlungen untersucht und bestraft wurden: denn wenn Criminalsachen für die Richter in iedem Bezirke gehört hätten, so würde man diesen einen Theil der Busse entrichtet haben.

o) Vergl. Kap. 21. d. B.

**) Die Ursache, warum diese Wahl (meynt Hr. Geh. J. R. Möser in s. Osnabrückisch. Gesch. S. 39.) in den allgemeinen Landtagen geschah, mochte diese seyn, weil die ganze Nation wissen mußte, wie die gemeine Botschaft, welche von einem Vorsteher zum andern gieng, das Jahr durchlaufen sollte.

und Flecken richten q). Jedem werden aus dem Volke Centrichter r) als Rath und Beystand s) zugeordnet.

Drey.

p) Häupter in den Gauen oder Pflegen, (vergl. Cäsar G. K. VI. 23.) die von den Stammshäuptern wohl zu unterscheiden sind. Man nennt sie auch Gaugrafen oder Gaurichter.

q) Nämlich in bürgerlichen Privatangelegenheiten (S. K. 11. a) d. B.); nicht in peinlichen oder Criminalfällen. Da ieder freye Deutsche sich selbst Recht und Genugthuung verschaffen konnte; so waren sie auch in dieser Rücksicht mehr Schiedsrichter und Friedensstifter: sie vermindern die Streitigkeiten, sagt Cäsar am a. O.

r) d. i. Richter oder Grafen in den Unterdistricten oder Centen, (S. 6tes Kap. v) d. B.) und besonders das Wörterbuch in dem Artikel Cent. Die Gauen erstreckten sich sehr weit, daß auch in diesem Betracht Unterrichter nöthig waren, zumal da nicht alle Sachen vor den iährlichen Landtagen abgethan werden konnten.

s) Sie waren Gehülfen der Gaugrafen, und unterstützten sie mit Rath und That; sie hielten auch mit den Ober- oder Gaurichtern besondere Zusammenkünfte (S. 11tes Kap. a) b) und f) d. B.) um das Gemeinrecht zu handhaben, und Streitigkeiten zu entscheiden.

## Dreyzehntes Kapitel.

# Von der feyerlichen Aufnahme des Jünglings, und von dem Gefolge der Edlen.

Sie unternehmen nichts unbewaffnet a): weder öffentlich, noch in Privatangelegenheiten b). Aber Niemand darf eher Waffen führen, als bis ihn die Nation für fähig c) erkannt hat d). Dann rüstet in eben

a) Dieß befremdet den Tacitus; denn in Rom durfte Niemand zur Zeit des Friedens bewehrt seyn.

b) S. Kap. 11. Not. q) und Kap. 22. *) d. B. „Sie wurden, wie Seneca in seiner Schrift von dem Zorn (I. 11.) sagt, zu den Waffen geboren, (vergl. Tacit. Hist. IV. 64.) darin erzogen (vergl. Kap. 24. und 32. unseres Buchs): Waffen waren ihre einzige Sorge, u. s. w. Nichts war ihnen so theuer, als ihre Waffen; vergl. Kap. 18. und Kap. 27. d. B.

c) Nach dem Alter und den bisherigen Uebungen: ohngefähr (S. Cäsar G. Kr. VI. 21.) gegen das 20ste Jahr.

d) Der Jüngling, aber nur der freygeborne (denn Knechte und Freygelassene waren von eigentlichen Kriegsdiensten und von der Versammlung ausgeschlossen) wurde zuvor geprüft; auch erforschte man, wie er sich bisher gehalten habe.

eben der Versammlung Einer von den Vornehmsten e), oder der Vater, oder ein Verwandter den Jüngling mit Schild und Pfrieme aus f). Dieß ist ihre Toga, und die erste Ehrenstufe der Jugend g): vorher ein Glied der Familie; nun des Staats h). Ausgezeichnetes

e) Vermuthlich ie nachdem einer sich in dem Kriege hervorgethan, und hierdurch der so feyerlichen Handlung mehr Nachdruck gab; daher wohl auch in den mehresten Fällen der Fürst des Volks, oder der Herzog.

f) Mit diesen Waffen wird hier nicht auf den Unterschied der Reuter und Fußgänger gesehen: denn, ob es gleich in dem 6ten Kap. d. B. von dem deutschen Reuter heißt, daß er mit Schild und Pfriemen genug hätte; so führte der Reuter doch nicht allein Schild und Pfrieme, wie man aus dem angeführten Orte selbst sehen kann, wenn z. E. der Geschichtschreiber ausdrücklich sagt: das Fußvolk verspreitet auch (d. i. ausser dem, daß es Schild und Pfrieme hat,) Wurfgeschosse.

g) Was bey uns (Römern) die (männliche) Toga ist, das ist bey ihnen Schild und Pfrieme: der deutsche Jüngling wird durch sie für mannbar und mündig erklärt, und feyerlich eingeweiht; es war ein Ehren- und Freudenfest für ihn, in die Genossenschaft der Nation aufgenommen zu werden, und die wichtigste Epoche seines Lebens.

h) Nicht mehr der väterlichen Gewalt unterworfen, nimmt er nun an allen öffentlichen Angelegenheiten

Staatsbibliothek München

tes Geschlecht i), oder grosse Verdienste k) der Väter würdigen bey dem Haupte (des Volks) auch noch ganz junge Leute l): sie werden im Gefolge anderen Rüstigen und schon längst Bewährten beygegeben m). Man hält es für eine Ehre, unter dem Gefolge zu seyn n). Das Gefolge hat sogar selbst nach der Wahl des Führers

Theil; wohnt den Versammlungen, Berathschlagungen und Heerzügen bey.

i) Abstammung von Königen und Fürsten, oder Stammshäuptern.

k) Besonders in dem Kriege.

l) Die Häupter des Volks (vorzüglich die Herzoge) hielten Jünglinge aus den ersten und berühmtesten Familien ihrer besonderen Aufmerksamkeit und Achtung werth: von dem Tage der Einweihung an. Man ehrte hierdurch auch das Andenken grosser Männer.

m) Ohngeachtet sie noch so jung sind, und erst wehrhaft gemacht wurden, geniessen sie schon den Vorzug, verdienten Kriegsgefährten beygezählt zu werden, und in der Gesellschafft solcher erprobter Männer lernen sie unter der Anführung ihres Fürsten.

n) Diesen ersten Jünglingen war es eine Ehre, in einer so würdigen Gefährtschaft des Herzogs zu seyn; sie fanden auch hier die beste Gelegenheit, sich zu vollkommenen Kriegern zu bilden, und sich empor zu schwingen.

rers seine Stufen o). Auch herrscht ein Wetteifer unter dem Gefolge, wer den ersten Platz bey seinem Haupte *), und unter den Häuptern, wer die mehresten und tapfersten Gefährten habe **). Dieses Ansehen, diese Macht, von einer grossen Schaar erlesener Jünglinge ***) immer umgeben zu seyn p), ist im



o) Der Herzog, oder das Haupt, nahm vermuthlich auch hier auf den Adel dieser Jünglinge, und auf die väterlichen Verdienste einige Rücksicht, wie sie selbst da die stärksten Beweggründe fanden, sich hervorzuthun und gleich groß zu werden.

*) Wer das Meiste bey ihm gelte; ihm an der Seite zunächst sey.

**) Sie waren ohngefähr, was die Celeres den Römischen, und die Hippeis, ob sie gleich nicht zu Pferde, sondern zu Fusse dienten, den Lacedämonischen Königen gewesen sind.

***) Keiner der Gefährten wurde im Gefolge alt: alle iunge und rüstige Männer, iene wenigen angehenden Jünglinge ausgenommen, für die das Gefolge eine Kriegsschule war; auch blieben sie, so lange sie im Gefolge waren, unverheyrathet, da man zumal durch Enthaltsamkeit und spätes Heyrathen (Cäs. G. Kr. VI. 21.) sich grosses Lob erwarb.

p) Sie hatten sich als persönliche Gefährten, als Getreue, ganz ihren Häuptern gewidmet.

Frieden Zierde q), im Kriege Schutzwehr r). Und nicht allein bey Landsleuten; auch bey benachbarten Völkern macht es groß und berühmt, wenn das Gefolge durch die Menge und Tapferkeit hervorsticht. Sie werden auch durch Gesandtschaften erbeten s), mit Geschenken beehret; und gemeiniglich endigt der bloße Ruf t) die Kriege *).

Vier-

q) Sie machten eine Art von Hofstaat; aber militärisch war die Verfassung.

r) S. das folgende Kapitel. Sie thaten die Dienste, welche die Soldurier des Adcantuann (Cäsar G. K. III. 22.) oder Ambachten (Cäs. G. K. VI. 15.) bey den Gallern leisteten.

s) Man schickt Gesandte an die Herzoge, und ersucht sie, ohne Zweifel für ansehnliche Entrichtungen, um ihr Gefolge.

t) Von der Grösse und Macht, oder der überlegenen Tapferkeit des Gefolges.

*) Zerschlug die Kriegsunternehmungen, und bewirkte, was sonst die Tapferkeit ausrichtet.

## Vierzehntes Kapitel.

# Von der Tapferkeit der Edlen, ihres Gefolgs, und von dem Unterhalt derselben.

Kommt's zur Schlacht; dann ist's Schande für den Anführer a), sich an Tapferkeit übertreffen zu lassen: Schande dem Gefolge, nicht an Tapferkeit seinem Anführer gleich zu thun b). Lebenslang sogar Schimpf und Schmach *), wenn man, seinen Anführer überlebend, die Schlacht verläßt c). Ihn vertheidigen, ihn



a) Weil er Anführer ist, und mit gutem Exempel vorstehen soll.

b) Denn was der Anführer thut, wird auch von ihnen gefordert: er der Vorgänger, sie die Nachfolger.

*) Da man damals nur mit solchen Waffen stritt, wo es auf persönliche Tapferkeit ankam.

c) Wenn man weicht, so das Haupt geblieben ist. Man zog sich dann die Strafe der Infamie zu, vergl. Kap. 6. Not. c) folgend. d. B.: denn als Gefährte hatte man sich verpflichtet, mit den Waffen in der Hand zu sterben, um das Leben seines Führers zu erhalten. So erzählt Ammianus Marcellinus (XVI. 12.) von den Gefährten des Königs der Alemannen Chnodomar, daß sie sich auch, als ihr König in die Hände

zu erhalten suchen, selbst eigene Heldenthaten ihm zum Ruhm beylegen, ist ihr vorzügliches Angelöbniß d). Die Anführer streiten für den Sieg, die Gefährten für ihren Anführer. Wird ein Volk, unter welchen man geboren ist, im langen Frieden und durch Ruhe unthätig; so begeben sich freywillig *) die meisten iungen Edlen e) zu Völkern, die eben Krieg führen, weil Ruhe

der Römer gerathen wäre, hätten gefangen nehmen lassen, indem sie es für eine Schande gehalten, nach ihrem Könige noch zu leben. Und Cäsar schreibt von den Solduriern, welchen unser Gefolge so sehr ähnlich ist (G. K. III 22.): daß sie, wenn der, welchen sie sich gewidmet haben, getödtet wurde, sich entweder eben dem Schicksal unterwerfen, oder sich selbst tödten mußten; er setzt hinzu, daß sich noch Keiner der Ergebenen ie geweigert hätte, nach der Ermordung ihres Führers auch den Tod zu sterben.

d) Sie hatten sich gleichsam dazu verschworen.

*) Nicht erst durch Gesandte erbeten.

e) Die meisten. Nicht nur das Haupt, oder der Fürst des Volks, auch die Häupter der Districte, oder Vorsteher der Gauen, hatten wahrscheinlich ihr Gefolge; und von diesen begab sich der größte Theil der edlen Jünglinge zu kriegführenden Völkern.

f) Sie haßten die Ruhe und den Frieden (vergl. Kap. 13. Not. b) und Kap. 15. d. B.) da aller freyen Deutschen Hauptneigung die Neigung zum Krieg war, und Krieg der einzige Wunsch, die einzige Beschäfftigung der iungen

Ruhe diesem Geschlechte unangenehm ist f), sie leichter in Gefahren berühmt werden, und ein grosses Gefolge nur durch Gewalt und Krieg unterhalten werden kann g). Sie fordern nun von der Freygebigkeit ihres Führers h) das Streitroß i), und die blutige Siegerpfrieme k). Kost und Mahle l), wenn gleich nicht köstlich m), doch im Ueberfluß, sind ihnen **) statt des Sol-



jungen Söhne der Edlen. Der Adel war auch der kriegerischeste Theil der Nation.

g) Das Haupt, oder der Herzog sorgte für den Unterhalt seines Gefolges; aber nicht, wie in Friedenszeiten, in dem Kriege zur gemeinsamen Vertheidigung, oder dem Landaufgebot: da diente Jeder bey seiner eigenen Kost.

h) Nicht des Führers, dem sie itzt folgen, sondern desjenigen, dem sie zugehören.

i) Pferde, die im Kriege gedient haben, zu Krieg und Strapatzen geschickt sind.

k) Pfriemen, mit welchen in blutigen Schlachten Feinde erlegt wurden.

l) Von Gastmählern waren die Deutschen grosse Freunde, und Herzoge gaben sie oft ihrem Gefolge. Auch in Ansehung der freyen Tafel und Schmäuse ist dieses Gefolge den gedachten Solduriern ähnlich: Cäsar sagt am angef. O.: sie geniessen mit denen, welchen sie ergeben sind, alle Bequemlichkeiten im Leben.

m) Nach dem Geschmack der leckeren Römer, vergl. Kap. 23. d. B.

**) Hier bey dem Gefolge findet man die ersten Spu-

des n). Die Mittel zu dem Aufwand schafft Krieg und Raub o). Man kann sie nicht so leicht bereden, das Land zu bauen, und die Aerndte zu erwarten p), als Feinde herauszufordern, und Wunden zu erwerben. Es

ren der Lehen, ob gleich Gibbon gegen den Montesquieu bemerkt, daß Bedingungen dieser Art wider die Grundsätze der alten Deutschen gewesen wären, indem sie gegenseitige Geschenke liebten, ohne dadurch zu verpflichten, oder verpflichtet zu werden.

n) Kaiser Karl der Grosse bestimmte zuerst einen Sold: vorher unterhielten sich die Kriegsleute selbst. Die Gefährten bekamen ausser der freyen Tafel auch einen Theil der Beute.

o) Raub im fremden Gebiet war gewöhnlich, und keine Schande, S. Cäsars G. K. VI. 23. Man hielt öffentliche Räuberzüge, und glaubte, daß durch sie junge Leute geübt, und gegen Müssiggang verwahrt würden.

p) Es gilt zwar, was Tacitus hier sagt, von den alten Deutschen überhaupt, und die Westphälinger sind ihnen getreu geblieben; aber es scheinen doch eigentlich und besonders die Edlen und ihr Gefolge gemeynt zu seyn. Sie, kriegerischer als andere freygeborne Deutsche, begehrten und suchten nichts mehr, als Krieg, gegen den sie alles andere verachteten: selbst der Ackerbau empfand es, der nicht nur durch Verheerungen in dem Kriegsschauplatze, sondern auch daheim, was ihrem eigenen Theil betraf, bey dem Mangel

Es däucht ihnen sogar, träge und feig zu seyn, durch Schweiß q) gewinnen, was man durch Blut r) erhalten kan.

Mangel der Weiber, und durch die mitgenommenen Knechte als Troß, immer beträchtlichen Schaden litt. Man kann ihnen nicht begreiflich machen, daß es zuträglicher sey, das Feld zu bauen, und den Genuß abzuwarten.

q) Durch den Feldbau.

r) Durch Krieg oder durch Waffen.

## Funfzehntes Kapitel.

# Von der Beschäfftigung der Edlen und ihrer Gefährten ausser dem Kriege.

So oft sie nicht in den Krieg gehen, bringen sie ihre Zeit nicht viel mit Jagen a), mehr geschäfftlos zu *); dem Schlaf und Schmaus ergeben b). Die Tapfer-

a) Tacitus scheint dem Cäsar (G. K. VI. 21. von den Germanern überhaupt, und ebendas. IV. 1. von den Sroeven insbesondere), und anderen Nachrichten zu widersprechen: denn dieser meldet ausdrücklich, daß ihr ganzes Leben in Jagd und Krieg bestehe; und die Jagd war nicht nur zum Unterhalt und zur Kleidung, sondern auch bey der erstaunlichen Menge wilder Thiere in den ungeheuren Wäldern für die Sicherheit nothwendig. Aber unser Geschichtschreiber fährt in diesem Kapitel fort, von den Fürsten und ihrem Gefolge, zu reden; er sagt auch nur, daß sie der Jagd nicht so viel Zeit, als der Ruhe widmeten. Anton: „Alles was Tacitns hier sagt, gehört noch zu dem Gefolge der Edlen. So bald man weiß, wie streng er seinen Plan befolgte, und wie sich alles bey ihm an einander schließt, so wird man von selbst einsehen, daß hier nicht die ganze Nation, sondern nur das Gefolge gemeynt sey. Es wäre sonderbar, wenn er hiermit seine Nachricht von der häuslichen Verfassung hätte

Tapferſten und Kriegeriſcheſten thun nichts c); die Sorge für Haus, Familie, und die Feldwirthſchaft **), wird den Weibern, Alten und ihren unvermögenden Leu-

hätte anfangen, aber einen Theil davon trennen und erſt im 22ſten Kapitel nachhohlen wollen. Dergleichen Fehler finden bey einem Tacitus nicht Statt."

*) Solche Krieger (faſt beſtändig zu Felde, oder auf dem Raub) führten freylich mehr, als die Wehren überhaupt, ein geſchäfftloſes Leben, welches, wie bey den Lacedämoniern (vergl. Aelians Manchfalt. Erzähl. X. 14.) ein Kennzeichen der Freyheit war; und die Kriegsgefährten mit ihren Führern würden auch die Jagd nicht getrieben haben, wenn ſie nicht mit dem Kriege ſo verwandt, und Bedürfniß geworden wäre.

b) Beydes liebten die Deutſchen mehr, als gewöhnlich; den Schlaf (vergl. Kap. 22. a) d. B.) bey ihren Strapatzen, im Kriege, und auf der Jagd; und den Schmaus (vergl. eben d. Kap. und das 14te), wo ſie auch über wichtige Dinge rathſchlagten.

c) Denn dieſe hatten faſt immer Krieg, oder Räuberzüge, und mußten zu allen Zeiten bereit ſeyn.

**) Die Deutſchen trieben alſo Ackerbau, nicht bloß Viehzucht (welche er vermuthlich unter Feldwirthſchaft mit verſteht); nur legten ſie ſich nach dem Cäſar (G. K. VI. 22. und nur Wenige Ebend. Kap. 29.) nicht mit Fleiß darauf, auch war er kein Geſchäffte für kriegsfähige und freye Leute, vergl. Kap. 26. d. B. und Kap. 45. *) d. B.

Leuten ***) überlassen d). Sie selbst sind müssig e). Sonderbarer Widerspruch des Characters, indem eben die Menschen die Trägheit lieben, und die Ruhe hassen f). Es ist der Brauch, daß die Völkerschaften freywillig und Mann für Mann g) ihren Häuptern Vieh und Feld-

***) Wahrscheinlich sind es nicht die Knechte allein, die freylich von dem Kriege ausgeschlossen, und zu demselben untüchtig waren, sondern auch, vergl. Kap. 25. Not. *) die noch unmündigen (nicht wehrhaften) Kinder ihres Hauses.

d) Die Stelle gilt nicht nur von den Edlen, und ihrem Gefolge, sondern auch von andern freyen Deutschen; nur geht sie iene zunächst an, wie sie denn die Streitbarsten und Tapfersten der Nation ausmachten.

e) So fern der Römer die Deutschen mit sich verglich, konnte er sie freylich nicht anders, als für Müssiggänger halten. Man sahe sie nicht die erwähnten und andere gewöhnliche Geschäffte verrichten, weil sie für den Krieger Schande, Krieg aber ihr vorzügliches Erwerbungsmittel war, und ihnen Ruhm brachte. Vergl. die Zeugnisse, wider den Müssiggang beym Cäsar G. K. VI. 21. und 23. und beym Mela III. 3.

f) Aber doch nur scheinbarer Widerspruch: denn die rastlosen Krieger waren nur zur Zeit des Friedens, den sie haßten, träge, und ihre Trägheit, wenn sie so heissen soll, kam aus Grundsätzen oder Vorurtheilen. Es war auch so Sitte; Fleiß und Arbeitsamkeit stritten gegen ihre Neigungen und Verfassung.

Feldfrüchte h) zusammensteuern, welches als Ehrengeschenk angenommen wird, und zugleich den Bedürfnissen zu Statten kommt i). Sie freuen sich besonders über Geschenke von benachbarten Völkern k), die nicht nur von dem einen und dem andern, sondern auch von ganzen

g) Also alle Freye oder Wehren; und Jeder, weil es Sitte ist; nicht aus Zwang. Von Zinsbarkeit oder Auflagen wußten sie nichts. Tacitus bemerkt in dem 43sten Kap. d. B. von den Gothinen und Osern, im deutschen Gebiete, daß sie eben darum keine Deutsche wären — so eigenthümlich war es den Deutschen — weil sie Tribut geben müßten.

h) Wieder ein Zeugniß für den Feldbau, und daß er nicht so vernachlässiget wurde: sie selbst brauchten Getraide, und gaben noch ab.

i) Denn die Einkünfte von ihrem (obgleich) ansehnlichen Eigenthum, die ausserordentlichen Geschenke (S. z. E. Kap. V. d. B.), der Theil des Wehrgeldes (Kap. 12. d. B.), und endlich die Beute im Krieg, reichten nicht hin, die Häupter mit ihrem grossen Gefolge standesmäßig zu unterhalten; vergl. das vorhergehende Kap.

k) Dadurch suchten auch die Römer die unüberwindlichen und immer furchtbarer werdenden Deutschen zu gewinnen, zu bestechen, und von Einfällen in das Reich entfernt zu halten. Aber nicht nur ausländische Nachbarn, als Römer, Galler, Noriker, auch vaterländische Völker denkt hier Tacitus.

ganzen Staaten zugeschickt werden: über auserlesene Pferde, vorzügliche Waffen, Pferdeputz und Halsschmuck l). Schon haben wir sie gelehrt, auch Geld anzunehmen m).

Sech.

l) Florus spricht im letzten Kap. des vierten Buchs seiner römischen Gesch. vom Halsschmuck der Sweven u. s. w.: er war also bey einigen deutschen Völkern sowohl, als bey den Gallern, gewöhnlich.

m) Vergl. Kap. 5. zu Ende. Auch Geldgeschenke nehmen sie an, die armen betrogenen Deutschen.

## Sechzehntes Kapitel.

# Von den Wohnungen und der Bauart.

Es ist genug bekannt, daß die deutschen Völker in keinen Städten wohnen a): nicht einmal vereinigte Woh-

a) Von dem Cäsar an, bis auf den Tacitus, stimmen die Nachrichten darin überein. Sie sahen Städte (noch zur Zeit des Ammianus Marcellinus XVI. 1.) als Gefängnisse und Netze der Freyheit an, und die Mauern der Städte (Tacit. Histor. IV. 64.), als Bollwerke der Knechtschaft. Wenn daher der Ausdruck Städte hier und da vorkommt, z. E. von den Sweven oder Chatten beym Cäsar (G. K. VI. 29.); so sind diese keine eigentliche Städte, sondern entweder befestigte Gehölze, die auch die Britannier (Cäsar G. K. V. 21.), wenn sie mit Wall und Gräben umgeben sind, Städte nennen, oder sie sind (Cäsar IV. 19.) nicht besser, als Dörfer, wie ohngefähr Anfangs die Städte der Griechen —: und Mattium kann beym Tacitus (Annal. I. 55.) nicht die Hauptstadt, sondern der Hauptort der Chatten heissen, auch die genannten Städte beym Ptolemäus (Geogr. II. 11.), fast hundert an der Zahl, sind unmöglich Städte, da Ptolemäus ohngefähr sechzig Jahre nach dem Tacitus seine Geographie schrieb, und seine Führer, denen er folgt, nur deutsche Nachrichten zwischen dem Cäsar und Strabo geben,

Wohnungen dulden sie b). Sie bauen sich abgesondert, und hier und da an *), nachdem ihnen eine Quelle, ein Feld,

geben, und er selbst nicht aus Aegypten kam. Gäbe er auch weitere Nachrichten: woher nach dem Tacitus in dem kurzen Zeitraum die Menge Städte, deren Behauptung auch in der geringsten Zahl bloß durch die Zeugnisse des später lebenden Ammian. Marcell. an dem bereits angef. Orte sowohl, als auch in mehreren Stellen widerlegt wird? Die Städte und Castelle in dem Gallischen Germanien, und auch die von den Römern vor der Varischen Niederlage zwischen dem Rhein und der Elbe erbauten Städte, gehören nicht hieher. Man findet erst im fünften Jahrhundert einige Städte, die zu den Zeiten Carls des Grossen gewöhnlicher, und unterm Heinrich I. oder dem Vogler, sehr vermehrt wurden.

b) Ihre Neigung zur Freyheit war die Hauptursache; auch vermied man alles, wie Herr Möser sagt, wodurch man den Aufenthalt eines Feindes begünstigen konnte.

*) Eben so erzählt (ich bemerke es, da Westphalen noch hier und da das Bild von dem alten Zustande unseres Vaterlandes ist), Herr Geh. J. R. Möser für dieß und für's Folgende (in s. Osnabrückischen Gesch. S. 4.): „Merkwürdig ist es wohl, daß die wahren Landeseinwohner (er redet vom Stift Osnabrück) insgesammt noch einzeln auf abgesonderten und insgemein rings umher aufgeworfenen Höfen wohnen, welche kein allgemeines Maß oder Verhältniß zu einander haben.

Feld, ein Gehölze gefällt c). Ihre Flecken legen sie nicht an, wie wir d), daß die Gebäude in Reihen zusammenhiengen e). Jeder umgiebt sein Haus f) mit einem

haben. — Jeder scheint sich im Anfange so viel genommen zu haben, als er hat nöthig gehabt, und gewinnen können, da wo ihm ein Bach, Gehölz, oder Feld gefallen.

c) Daher kommt es, daß alte Dörfer, auch Städte und Flecken sich auf Born, Feld, Wald und Hain endigen, z. E. Eichelborn (im Weimarischen), Pfuhlsborn (im Chursächsischen Thüringen), Frauenwald (in Thüringen), Ziegenhain (im Weimarischen). Die sogenannten Wustungen in Franken haben damit grosse Aehnlichkeit.

d) Sie unterscheiden sich von den Städten (nach römischem Begriffe) nur dadurch, daß sie keine Mauern hatten. Bey den Deutschen aber waren es schon Flecken, wenn mehrere Wohnungen in Gemeinschafft und in der Nähe beysammen lagen, gleich den meilenlangen Dörfern in Schlesien, die ohne Verbindung gebaut sind.

e) Perizonius sagt: man sähe dieß noch itzt in einigen Flecken Frieslandes, und vorzüglich in Molkveren, wo die Häuser so zerstreut liegen, deren Bewohner noch die alte friesländische Sprache reden.

f) Oder besser Hütte, auch Baracke, aber doch wohl mit einigem Unterschied, was die Edlen betraf, mehrentheils von Bäumen, z. E. von Eichenstämmen und mit Stroh und Rasen bedeckt, vielleicht auch, wie

einem freyen Platz g), es sey nun ein Mittel wider Feuersgefahr h), oder aus Unwissenheit im Bauwesen i). Selbst Bruchsteine k) und Dachziegel brauchen sie nicht; ihr Bauzeug ist zu allem *) unförmlich, ohne Ansehen und Schönheit l). An einigen Orten m) übertünchen sie ziemlich sorgfältig mit einer so reinen und gleissenden Erde n), daß es Mahlerey oder Farbenzügen ähnlich sieht. Sie pflegen auch unterirdische Hölen zu graben, und

manche nordische Häuser mit Gesträuche bepflanzt; Rauchfänge und Fenster hatten sie nicht, und der Feuerheerd war in der Mitte der Wohnung.

g) Oder mit einem Hofraum.

h) Dieser Ursache wegen baueten die alten Römer nicht an einander; daher die engen Gäßchen zu Rom, da man zwischen den Häusern gehen konnte. Bey den Deutschen aber dachte man wohl daran nicht, ob gleich ihre Wohnungen der Feuersgefahr sehr ausgesetzt waren, wie auch Herodian im 2ten Kap. des 7ten Buchs zu verstehen giebt.

i) S. die wahre Ursache in vorh. Not. b). Wir finden fast eben dieselbe Denkart noch bey den Beduinischen Arabern, Mongolen u. a.

k) Unbehauene Steine.

*) Was sie bauen.

l) Sie nehmen die Materialien, wie sie sind, ohne ihnen eine Gestalt oder Zierlichkeit zu geben; man behieb und bezimmerte nicht erst das Holz.

m) d. i. Stellen der Häuser, vermuthlich an den Häusern der Fürsten, oder der Vornehmsten.

und überdecken sie (häufig) stark mit Dünger. Zur Zuflucht im Winter o) und als ein Behältniß für ihre Früchte p): weil sie an solchen Orten die Strenge der Kälte mildern, und wenn der Feind einfällt q), er offene Sachen verheert, die unter der Erde verborgenen nicht weiß, oder eben dadurch verfehlt, daß er sie erst suchen muß.



n) Ohnfehlbar Thon, (oder auch Gyps), von welchem verschiedene Arten (z. E. englische Erde) damals bekannt seyn konnten. Da sie Farben hatten, z. E. ihre Schilde (S. oben Kap. 6. k)) bemahlten, so brauchten sie vielleicht hier noch überdieß Farben.

o) Spuren der Thierheit, die sie freylich noch nicht ganz verlassen hatten; aber wahrscheinlich thaten dieses nur wenige Deutsche (vielleicht auch einige ganze Völker), die etwa gar keine Häuser, nur Flechtwerk von Aesten oder Ruthen zur Wohnung den Sommer über brauchten, vergl. Kap. 46. d. B. Eben daselbst wird auch den Germanern als gewöhnlich zugeschrieben, daß sie Häuser bauen.

p) Perizonius: Eben dieß geschieht noch in Westphalen, wo Rüben, und dergleichen Früchte, im Winter unter der Erde in den Gärten selbst verborgen werden, die man hernach, wenn die Erde weich ist, wieder ausgräbt.

q) Welche Fälle nicht selten waren, daß man nöthig hatte, sich vorzusehen, und vor Raub zu sichern.

Siebzehntes Kapitel.

# Von der Kleidung.

Die allgemeine *) Kleidung ist ein Wamms a), das mit einem Hefte **), oder in Ermangelung dessen, mit einem Dorne b), zugehäckelt wird. Uebrigens sind sie

*) Oder tägliche gewöhnliche Tracht.

a) Von diesem Wamms S. Kap. 6. Not. h) d. B. und ausser dem Clüver auch Cleffels Antiq. S. 191 — 285 (von der Kleidung der Deutschen überhaupt). Es war die Tracht (auch die Frauenzimmer hatten sie) in dem Krieg und zur Jagd sehr bequem: die Aermel welche die Mannspersonen (zuerst ohne Aermel) daran trugen, scheinen nur den Anfang der Arme bedeckt zu haben.

**) Den Gebrauch der Hefte oder Spangen lernten die deutschen Völker von den Römern, mit welchen sie bekannt waren, oder Verkehr hatten: nur bestanden die Spangen der Deutschen nicht, wie bey den Römern, aus Gold, Silber u. dgl., sondern aus Metall oder Erz.

b) Bey den Meisten, und Anfangs wohl bey Allen, ein natürlicher Dorn, bis nachher eherne aufkamen, dergleichen auch Rhode in s. Cimbrisch. Hollsteinisch. Antiquit. gefunden, und S. 351. beschrieben hat.

Nach

sie unbedeckt c), und bringen ganze Tage d) am Feuerheerde zu. Die Reichsten unterscheiden sich durch ein Kleid, das nicht, wie bey den Sarmatern und Parthern fliegt e), sondern das anliegt, und alle Glieder ausdruckt f). Sie tragen auch Wildhäute g); die



Nach dem Perizonius bedienen sich noch heutiges Tages in Westphalen die Landleute, und die Geringeren der Dornen statt der Nadeln.

c) Oder wenig bekleidet, S. Kap. 6. Not. g), vergl. Kap. 19. *) und Kap. 20. a) d. B.

d) Wenn sie keine Geschäffte ausser dem Hause hatten: der Feuerheerd war in der Mitte des Hauses, und um ihn lag alles herum.

e) Gleich den Talaren oder unsern Schlafröcken. Nach dem Lucan (Pharsal. B. I. V. 430.) trugen aber auch einige deutsche Völker (er nennt die Baugionen und Bataver) fliegende oder weite Kleider. Vergl. Ovidius Eleg. 7. des 5ten B. V. 39.

f) Diese Tracht kam von den Deutschen fast zu allen Völkern Europens; und es wurde mit derselben fast der ganze Leib bedeckt.

g) Als Bärenhäute, auf welchen sie schliefen, Wolfshäute, u. s. w. Vergl. Cäsar. G. Kr. VI. 21. zu Ende, auch IV. 1. zu Ende. Diesen Nachrichten zu folge, trugen die Deutschen zu Cäsars Zeit fast nichts, als Thierfelle; und diese behielt man immer bey, und noch spät, wie z. E. die Gothen, da sie sich zu Herren von Italien und Spanien machten.

Ufernachbarn h) ohne Wahl i), die Entfernteren k), als die keinen Putz durch Handel haben l), erlesener m). Sie wählen sich Thiere aus, und besetzen die abgezögenen Häute mit bunten Fellen n) der Thiere o), welche welche der äussere p) Ocean, und ein unbekanntes Meer q) zeugt. Die Weiber haben keine andere Tracht, als die Män-

h) Von dem Rhein (und der Donau).

i) Sie bekümmern sich nicht um die Schönheit der Pelzwerke, weil sie durch die Bekanntschaft mit den Römern aus dem Reiche und den Provinzen Kleider, von Wolle, Leinen oder Tuch gemacht, hatten; sie vertauschten auch, oder verkauften die besten Pelze.

k) Die innern und nördlichen Deutschen.

l) Von keinem Staate mit ausländischer Waare wissen.

m) Sie suchen einen Putz in ihrer einzigen Pelzkleidung. Man kann sie mit den Spartanern vergleichen; kein Luxus war nach den Gesetzen des Lycurgs erlaubt; aber was hingegen zum nothwendigen Bedürfniß verfertigt wurde, das erhielt besondere Schönheit und Vorzug.

n) Man trug die Haare der Thierfelle auswärts, wie bey unseren Wildschuren, daß also ein buntes und schönes Aussehen durch die verschiedene Besetzung entstand.

o) z. E. von Zobeln, Hermelinen u. s. w. die von den handelnden Swionen, den Bewohnern Scandinaviens bis an das Eismeer, leicht zu bekommen waren.

p) Das (gegen Norden) entferntere Weltmeer.

q) Hier metonymisch für die Länder, welche an diesem Ocean, und an diesem Meere (dem Eismeere) liegen, als

Männer r), ausser daß sich die Weiber öfter in leinene s) Kleider hüllen, sie mit purpurfärbigen t) Streifen versehen, und an dem Obertheil der Kleidung keine Aermel machen. Den ganzen Arm tragen sie bloß; auch der nächste Theil der Brust ist offen u).



als Norwegen, Schweden, Finnland: das unbekannte Meer heißt es, weil man America noch nicht kannte.

r) Aber einigen Unterschied der Tracht nahm doch auch Tacitus wahr. S. Cleffel S. 274–285.

s) Sie verfertigten selbst Leinewand, wie auch die Kleider; von den Gallern hatten sie das Zeugeweben gelernt, S. Plinius Nat. Hist. XIX. 1. Aber ihre Arbeit war nicht hinlänglich: viele leinene Zeuge mußten sie kaufen.

t) Purpur von den Phöniciern konnten sie nicht durch Handel bekommen, da ihn selbst die Römer ungemein theuer bezahlen mußten, und nur wenigen, Purpur zu tragen, nach den Gesetzen erlaubt war. Tacitus kann nur purpurähnliche Farbe verstehen; und diese wurde vielleicht aus Pflanzen- oder Blumensaft gemacht. Auch uncultivirte Völker haben Färbereyen.

u) Ohne die mindeste Coquetterie, bey der Reinigkeit ihrer Sitten (vergl. Kap. 38. d. B. zu Ende) in voller Unschuld, wie Tacitus selbst den Uebergang zu dem folgenden Kapitel macht.

Achtzehntes Kapitel.

# Von der Ehe und dem Heyrathsguth oder Geschenke.

Gleichwohl ist bey ihnen die Ehe a) streng b), und in ihrem Character nichts lobenswürdiger c). Sie

a) b) Man hält mit Ernst über die Ehe (sie ist zugleich der stärkste Beweis der beginnenden Cultur unserer Väter), die ihnen so wichtig, so ehrwürdig war.

c) S. das Gegentheil beym Juvenal in der 6ten Satyre, da Tacitus auf seine Römer zielt. — „Wer die Nachkommen des Mannus, sagt der seel. Patzke (in s. W. der Deutschen 1sterm Th. S. 82.) von ihrer liebenswürdigsten Seite betrachten will, der richte seine Blicke auf die Heiligkeit ihrer Ehe. Bewunderung und Ehrfurcht nimmt mich ein, so oft ich mir meine Väter aus diesem Gesichtspuncte vorstelle. Ihre fürchterlichen Wildnisse verlieren alsdann vor meinem Blicke alles Fürchterliche, und ich gestehe es, oft wünschte ich mich in dieselben zurück! Hättet ihr, Söhne des Mannus! keine andere Tugend als diese: so würde schon diese hinreichend seyn, über eure Fehler (denn Fehler habt ihr nur, keine Laster) ein milderes Licht zu verbreiten."

Sie, fast die einzigen unter den Barbaren d), begnügen sich mit Einer Frau e); etliche wenige ausgenommen f), die nicht aus Wollust, sondern des Standes wegen g), mehrere Verbindungen eingehen. Die Ausstattung bringt nicht die Frau dem Mann h), sondern dieser der Frau dar i). Aeltern und Verwandte sind

 zu-

d) So nennten die Römer auch unsere Vorfahren, und Tacitus verbindet hier (es ist den Römern gewöhnlich) mit dem Begriffe, Ausländer, welchen das Wort bey den Griechen und Römern insgemein ausdruckt, auch die Nebenidee der Rohheit; er versteht daher rohe und uncultivirte Völker. Aber sind die Deutschen auch wirklich die Einzigen? Sie sind es nur unter den Barbaren, die die Römer kennen. Tacitus, der kein Universalhistoriker war, setzt noch bescheiden hinzu: fast die Einzigen.

e) Vielweiberey ist bey ihnen nicht Sitte.

f) z. E. Ariovist, welcher (S. Cäsar G. K. I. 53.) eine Swevin (ehe er noch über den Rhein gekommen war) und eine Schwester des Norischen Königs Vocion hatte. Sehr wenige, berichtet Tacitus: der grosse Herzog Armin z. E. begnügte sich mit Einer Gemahlin.

g) Aus politischen Absichten, um durch Verschwägerung und Bundesgenossenschaft an Macht und Ansehen zu gewinnen.

h) Wie bey uns Römern; auch bey den Gallern (Cäsar G. K. VI. 19.), und zwar Geld.

i) Dem Tacitus scheint es vielleicht als Verringerung der Würde des Mannes, oder als Zeichen der Unterwürfig-

zugegen *), und prüfen **) die Geschenke: Geschenke, nicht zur weiblichen Ergötzung ausgesucht k), oder zum Putz der Neuverlobten; sondern Rinder l), ein gezäumtes Pferd m), und ein Schild mit Pfriemen und Schwerdt. Auf diese Geschenke wird die Frau genommen n); und sie bringt dem Manne dagegen auch einige Rüstung x) zu. Das ist ihr vorzüglichstes Band, das

würfigkeit zu befremden; aber nicht eigentliches Heyrathsgut brachte der Mann seiner Braut: es wurden nur hochzeitliche Geschenke gegeben, die als Zeichen der Ehe die ehelichen Pflichten ihren Gemüthern lebhaft eindrücken sollten. Man wußte von keiner Mitgift, und erst spät von Morgengabe. Ihr Vermögen bestand auch nur in Land- und Vieheigenthum, in dessen Besitz immer (doch ohne Nachtheil für Frauen und Kinder) die Männer blieben. S. in dem Gött. histor. Magaz. IV. B. Erst. St. die Abhandlung über die Ausstattung und Mitgifte unter verschiedenen Völkern.

*) Die Einwilligung der Aeltern und Verwandten gehörte mit zur rechtmäßigen Ehe: Armin machte mit seiner Thusnelde, des Fürsten Segest Tochter, eine Ausnahme, er hatte sie entführt. S. von deutschen Gesetzen und Beyspielen, die Einwilligung der Aeltern und Verwandten betreffend, in Schützens Schutzschr. 2tem B. S. 189. f.

**) Ob sie annehmenswürdig sind.

k) Nicht Weiberschmuck, Geschmeide, Kleinodien.

l) Nur ein Joch Ochsen, S. unten.

das sind ihre geheime Festlichkeiten o), das ihre Ehegötter p). Damit die Frau nicht meyne, sie habe an Kriegstugenden nicht zu denken *) und Kriegsungemach gienge sie nicht an q); so wird sie mit dem feyerlichen Eintritt in die Ehe erinnert: sie käme als Gefährtin der Mühseligkeiten und Gefahren, in Krieg und Frieden gemeinschaftlich zu leiden und zu wagen r). Dieß kün-

m) Geschirrt ohne Sattel (S. Cäsar G. Kr. IV. 2.); denn nichts war schändlicher bey ihnen, als auf Sätteln reiten: man hielt es für die größte Weichlichkeit.

n) Was hier von dem Brautkauf, wenn man es anders so nennen darf, erzählt wird, das erhält durch noch übrige Gesetze und Beyspiele der Deutschen Erläuterung und Bestätigung. S. Schütze ebendas. S. 187. f.

x) Die Langobarden nennten es Faderphie (Vaderphie), d. i. das Geschenk, was der Brautvater oder Bruder der Braut gab.

o) Tacitus hat hier die Römische geheime Feyer und Ehegebräuche vor Augen.

p) Ihre Venus, Juno f. ihr Jugatinus, Thalassius f. welche Augustin in s. Buche vom Staate Gottes VI. 9. beschreibt.

*) Sie auszuüben.

q) S. zur Erklärung das 7te und 8te Kap. d. B.

r) Laut dieser Stelle, und den vorhergehenden 7ten und 8ten Kapp. scheint es fast, als ob wirklich die Weiber ihre Männer immer in den Heerzügen begleitet hätten: aber es ist unglaublich, daß zu Tacitus Zeiten diese Ge-

kündigen das Joch Ochsen, das geschirrte Pferd, und die geschenkten Waffen an: so müsse sie leben, so sterben s). Sie empfange, was sie unverletzt und würdig gebraucht, den Kindern übergebe, was ihre Schwiegertöchter bekommen, und wieder auf die Enkel bringen sollten t).

Neun-

Gewohnheit, wenn sie auch unter so vielen deutschen Völkern allgemein gewesen, noch durchgängig herrschend seyn konnte? Die Geschichte des Zustandes, und einiger Völker besonders in dem damaligen Deutschland, sind dem entgegen. Die Sitte muß wohl mit Zunehmen des Ackerbaues und der Cultur auch nach und nach, wo es nicht Auswanderungen mit und im Kriege erforderten, abgenommen haben. Natürlich war es bey Auswanderungen, Räuberzügen und Kriegen ganzer Völker, daß Weiber und Kinder folgten; und auch die Geschäffte der Frauen machte sie für die kriegerischen Männer unentbehrlich. Aber selbst zu den Zeiten des Cäsars, und nach ihm kann die Gewohnheit nicht so allgemein, und nicht ohne Einschränkung verstanden werden.

s) Als Theilnehmerin an Allem, was ihrem Manne begegnet.

t) Sie wurde also auch an Kinder und Enkel, und damit an die Pflichten einer Mutter erinnert. Was Tacitus von den hochzeitlichen und bedeutungsvollen Geschenken bisher erzählte, das geht nur edle und freygeborne Deutsche an.

Neunzehntes Kapitel.

# Von der Keuschheit und Strafe des Ehebruchs.

So leben sie a) in gesicherter Keuschheit b), nicht durch ärgerliche Schauspiele c), und durch wollüstige Gastmähler d) verführt *). Von Schriftgeheim-

a) Die Ehefrauen.

b) Vergl. das vorige Kap. auf welches sich dieses bezieht.

c) Wie die römischen, von welchen Seneca (im 7ten Briefe) sagt, daß nichts den guten Sitten nachtheiliger wäre: durch das Vergnügen, setzt er hinzu, schleichen sich leichter die Laster ein.

d) Man schwelgte nicht in Gastmählern, wie in dem wollüstigen üppigen Rom.

*) Unsere Vorfahren wußten weder von den Schauspielen (ein anderes ist das einzige im 24sten Kap. d. B.), noch von den schwelgerischen Gastmählern. Wie wenig sie an beyden Gefallen haben konnten, sehen wir Tac. Annal. XIII. 54.) an zwey Gesandten der Friesen, an dem Verrit und Malorix, und aus der einfachen Lebensart unserer Väter, (S. Kap. 23. d. B.) die auch bey ihren Tisch- und Trinkgelagen Statt fand.

heimnissen e) wissen Manns- und Frauenspersonen nichts. Selten geschieht Ehebruch f) bey einem so zahlreichen Volke *). Die Strafe folgt unverzüglich g), und ist dem Manne h) überlassen: der Mann jagt sie mit

e) Von Geheimnissen in Schriften: er meynt vermuthlich verführerische Schriften, die mit Künsten der Liebe und ihren Geheimnissen, besonders in dichterischem Gewande, unterhielten, und vielleicht vorzüglich (Tacitus ein Philosoph, ein ernsthafter und tugendhafter Mann) die mythologischen Göttergeschichten, deren ärgerliche Beyspiele durch Witz und Kunst des Dichters, wie auch durch den Schleyer der Wollustscenen, nur um so mehr schadeten. Heimliche Liebeszuschriften allein konnte hier der Geschichtschreiber wohl nicht verstehen, da er von beyden Geschlechtern (der Unterschied Männer und Frauen wäre, wie mir dünkt, dann überflüssig), die Urkunde behauptet, und was er sagen wollte, nicht eben mit dem passendsten (oder seinem Genie gemäßen) Ausdruck, auch für den Zusammenhang zu wenig, sagen würde.

f) Bey den verderbten Römern häufig.

*) Vergl. Kap. 4. Not. f).

g) Das Verbrechen war unabbüßlich, und die Strafe, bestimmt, gewiß.

h) Als Richter in seinem Hause; er hatte also allein die Gewalt, über seine ehebrecherische Frau Gericht zu halten. Auch bey den Römern wurden sonst die Ehebrecherinnen von ihren Männern bestraft. S. Sueton

mit beschornem Haupte i) und entkleidet **) in Gegenwart der Verwandten, aus dem Hause; und peitscht sie dann den ganzen Flecken hindurch k). Die Dirne, die sich Preis gab l), findet keine Verzeihung. Weder

Schön-

ton im Leben des Tiberius Kap. 35. Vergl. Tacit. Annal. II. 51.

i) Es wurden ihr die Haare zu ihrer größten Schmach abgeschnitten: denn das Haar war eine Zierde der Nation, und vorzüglich des Frauenzimmers. Es erhielt sich auch diese Strafe sehr lange; daher z. E. die Redensart im Sachsen- und Schwabenspiegel: man soll ihr Haut und Haar abschlagen.

**) Vergl. Kap. 20. Not. a) d. B.

k) Die Landesverweisung mit der Geiselung war noch spät, z. E. bey den Sachsen gewöhnlich. So schreibt der fromme Erzbischoff Bonifacius (S Cleffels Ant. S. 52.) an den König der Angeln Edvald (Ethelbald): „Wenn in alten Sachsen ein Mädchen in dem Hause ihres Vaters geschändet war, oder eine Frau durch Ehebruch befleckt wurde, so erwürgte und verbrannte man sie — — oder es wurden ihr die Kleider bis an den Gürtel abgeschnitten, und dann geiselte man sie; keusche Matronen setzten ihr an allen Orten so lange zu, bis sie getödtet war."

l) Nicht die Ehebrecherin allein; auch die Hure erhielt keine Nachsicht: er sagt es wohl von beyden überhaupt.

Schönheit, noch Tugend, noch Reichthum, erwirbt ihr einen Mann: denn da scherzt Niemand m) über Laster n); verführen o) und verführt werden, heißt da nicht Mode p). Noch besser ist's bey Völkern, wo nur Jungfern heyrathen q), und mit der Hoffnung und dem Wunsche Frau zu seyn, nur Einmal Vergleich gemacht

m) Schütze bemerkt auch (in s. Schutzschr. Th. II. 170. f.) daß sogar unzüchtige Scherze, die vielleicht in den Augen der Griechen und Römer Galanterie gewesen sind, in den alten Gesetzen als sträflich geahndet worden wären.

n) Laster der Unkeuschheit, wollüstige Ausschweifungen.

o) Was Unkeuschheit betrifft.

p) Nennt man nicht Welt, oder Galanterie. — Wie ganz anders bey dem Sittenverderben unserer Zeit! Wir haben Schriften, welche der Keuschheit gefährlich sind, und sie, deren Heilighaltung so segensvoll für den Menschen ist, als klösterliche Tugend verlachen; welche die Wollust mit reizenden Farben mahlen, und, wie die Sirenen, zu ihren tödtlichen Ufern einladen! Gesellschaften, die noch dazu aus Gliedern bestehen, welche auf feines sittliches Gefühl Anspruch machen, sind nicht selten Zusammenkünfte, wo man in Absicht auf Keuschheit zweydeutige Reden hört, oder unschuldig die gesagten Worte durch Witz und Gewalt verdreht, daß diese Tugend ein Gegenstand des Scherzes wird, daß das Gefühl für dieselbe nach und nach abgestumpft, getödtet, und lachend der Grund zu einem Verderben gelegt wird, das so schau-

macht wird r). So empfangen sie nur Einen Mann, wie Einen Leib und Ein Leben, daß kein Gedanke in die Zukunft, keine weitere Begierde, entstehe s), daß es nicht scheine, als liebe sie nicht sowohl den Mann, als den Ehestand t). Die Zahl der Kinder einschränken u), oder

schauderhaft ist, und selbst der Staat noch empfindet. Wollte ich fortfahren, wie Tacitus, zu vergleichen; welch trauriges Sittengemählde unserer Zeit! Ich verweise nur auf Schützens vierzehnte Schutzschrift, die hier sehr empfohlen zu werden verdient.

q) Denn die Frau war nun ganz ihrem Manne zugethan, und der Mann vor allen Nachstellungen einer Ehebrecherin gesichert.

r) Wo man nicht zur zweyten Ehe schreitet; mit dem Verluste des Mannes der Ehestand auf immer aufhört.

s) Daß man an keine weitere Verbindung denke oder sie begehre.

t) Denn wenn sie in dem Mann nur den Ehstand liebten, so war der Wunsch natürlich, denselben nach dem Tode ihres Mannes fortzusetzen: daher erdrosselten sich viele, wenn er starb, um nicht in Versuchung zu gerathen, aus Liebe zum Ehestande wieder zu heyrathen.

u) Z. E. durchs Aussezen der Kinder. Ein Beyspiel von ihrem Abscheu giebt die Sächsische Königin

 Olufa,

oder einen der Nachkommen v) tödten, wird für Schandthat gehalten w); und gute Sitten vermögen hier mehr x), als anderwärts gute Gesetze y).

Zwan-

Olufa, da sie ihre schändlich erzeugte Tochter, auf die sie einen tödtlichen Haß warf, und deren Anblick ihr das Andenken der Schande immer erneuerte, nicht aussetzte, sondern ihr durch eine niedrige Erziehung den Haß zu erkennen gab.

v) Hier in der Bedeutung: die erst nachgeboren wurden; aber nicht, wie bey den Römern, nach dem Testamente des Vaters, da die Deutschen (S. im folg. Kap. t)) keine Testamente hatten; sondern nach dem Erstgebornen.

w) Sie hielten es hingegen für eine Ehre, wenn sie recht viele Kinder hatten, gleichwie für eine Schande, kinderlos zu seyn.

x) Es bezieht sich dieses zwar eigentlich auf das Tödten der Kinder; aber Tacitus bemerkt es doch als eine gemeine Sache.

y) Die Deutschen scheinen überhaupt wenige Gesetze gehabt zu haben, und die sie hatten, waren nicht geschrieben; erst im fünften Jahrhundert fieng man an, Gesetze aufzuschreiben. Man handelte und lebte zuvor nur nach hergebrachten Sitten und Gewohnheiten.

## Zwanzigstes Kapitel.

# Von Erziehung der Kinder und der Erbfolge.

Nackt a) und schmuzig b) wachsen sie in allen Häusern zu solchen Gliedmassen c), und zu der Leibes-



a) Größtentheils; bloß bedeutet oft nur so viel, als wenig oder schlecht bekleidet, wie Seneca (von Wohlth. V. 13.) ausdrücklich sagt; vergl. Kap. 6. Not. g) d. B. und Kap. 19. **) d. B. Sie mögen vielleicht (S. Kap. 17. a) d. B. und Mela III. 3.) ehe sie mannbar wurden, fast nur ein kurzes Wamms getragen haben.

b) Wie es bey ihrer Lebensart und bey Kindern nicht anders seyn konnte: doch wusch man sich täglich (S. Kap. 22. zu Anf. vergl. Cleffels Antiq. S. 84. flg. und 97. flg.), und badete (Cäsar G. Kr. IV. 1.) sich fleißig; auch brauchte man schon Seife zum Waschen: welche wohl eine deutsche Erfindung ist. Es scheint der Ausdruck des Tacitus mehr auf die schlechte und den Leib wenig bedeckende Kleidung zu gehen, womit das Zeugnis des Sidonius Apollinaris von den Gothen (Clüver in s. Germ. S. 119.) übereinstimmt. Wie hätten sie auch, ohne den Leib rein zu halten, so gesund und stark seyn, und die ihnen zugeschriebene schöne weiße Haut erhalten können?

c) Zu den robusten und festen Gliedern oder zu der Leibesstärke.

besgröße d) auf, darüber wir erstaunen e). Jede Mutter stillt ihr Kind an ihrer Brust f), und überläßt es nicht Mägden und Ammen. Herrn und Knecht g) kann man nicht durch zärtliche Erziehung unterscheiden h). Unter Einer Heerde, auf Einem Boden leben

d) Zu der Natur, vergl. Kap. 4. Not. l).

e) Die Römer machten ein Wunder aus der Größe der Deutschen; Furcht trug aber auch zu der riesenmäßigen Vorstellung bey.

f) Nicht so die Römerinnen; Tacitus straft wiederum heimlich seine verdorbenen Landsleute, die auch in diesem Stück die Pfänder der Liebe so sehr vernachläßigten. Lesenswerth ist die eindringende Rede, welche Favorin, ein Philosoph, (S. Gellius Attische Nächte XII. 1.) an eine edle Dame hielt, daß sie die Ammen entferne, und ihre Tochter, wie es Natur und Pflicht gebeut, selbst säuge.

g) d. i. Kinder der Freygebornen und der Knechte; Herren heißen die Freygebornen in Verhältniß der Knechte.

h) S. z. E. Cäsar G. Kr. VI. 21. (vergl. IV. 1.) und Mela III. 3.

i) Nichts ist ähnlicher, sagt Herr Geh. R. Springer (S. a. o. angef. O. S. 19.) in Bezug auf das vorhergehende, mit den heutigen Westphälingern, als dieses. — Das Haus eines Westphälingers muß man sich ganz anders vorstellen, als die übrigen Häuser

ben sie i), bis das Alter die Freygebornen abson-

J 3 dert

Häuser in Deutschland. — Vor dem Eingange des Hauses ist dicht an demselben, statt einer Treppe oder eines Vorhofs ein großer Misthaufen, welchen sie den Mistphal nennen. — Durch eben denselben Weg und über eben diesen Mistphal gehen auch Pferde und Kühe aus und ein. Gleich bey dem Eintritt erblickt man auf der einen Seite das Vieh, auf der andern das Getraide; weiter hinterwärts sieht man unten auf dem Boden an einer Wand ein Feuer brennen. — Dieses ist der Heerd, welcher in weiter nichts, als in einem schmalen steinernen Pflaster, auch wohl anstatt dessen in einer eisernen Platte besteht, die ganz unten auf dem Boden liegt. — Um dieses Feuer sitzt dann die ganze Familie herum u. s. w. Gleich neben oder hinter dem Feuer schläft der Herr und die Frau, auch die Kinder; die Knechte und Mägde schlafen bey dem Vieh. — Die Bauart des platten Landes hat auch in den vornehmern Städten einen ganz eignen Geschmack in der innerlichen Bauart der bürgerlichen Häuser eingeführt. Die Küche, oder vielmehr die Feuerstätte, ist der vornehmste Platz im Hause; alles kommt dahin, um den Wirth aufzusuchen, und um in das Hauptzimmer zu kommen, muß man erst durch die Küche gehen. — In den gemeinen Häusern ist auser dieser Feuerstätte selten noch eine besondere Stube angebracht; solche Stuben sind auch nur neuere Erfindungen. — Dies erklärt also den Tacitus deutlich genug, wie es zu verstehen sey:

daß

sondert k), und die Tapferkeit sie erkennet *). Jüng-linge heyrathen spät l); daher die unerschöpfte Manns-kraft

daß der Herr und der Knecht, das Pferd, die Kuh und der Stier Eine Gesellschaft ausmachen." Ich setze nur hinzu, daß Tacitus es wohl nicht allein vom Hause, sondern auch von dem Felde versteht. S. die folg. Anmerk.

k) Wenn sie stark genug und zu den gewöhnlichen Beschäftigungen tüchtig sind, werden sie von ihrer bisherigen Lebensart abgezogen und zu dem gewöhnt (doch frey und ohne Zwang, S. Cäsar G. Kr. IV. 1. und VI 21.), was sie seyn, und einst dem Vaterlande leisten sollen. Noch ehe dieses geschiehet, brauchte sie schon die Mutter (S. Kap. 15. ***) d. B. und Kap. 25. *)) im Hause und auf dem Felde; und das Spielen selbst war Vorbereitung (S. z. E. Kap. 32. *) d. B. Seneca vom Zorn I. 11. und ebendess. 36sten Brief); aber nun nahm der Vater den freygebornen Knaben, seinen Sohn, mit zur Jagd (und auf den Vogel- und Fischfang), lehrte ihn reiten, die Waffen brauchen, und machte ihn durch Uebungen und Strapatzen zu einem Krieger geschickt, daß er, wenn die Zeit kam, als waffenfähig feyerlich aufgenommen werden konnte.

*) Bis aus tapfern Handlungen die Freygebornen erkannt werden, oder bis die Tapferkeit (sie wird hier gleichsam personifizirt) solche als ihre Söhne erkennt; sie wurden in den Waffen erzogen und beständig geübt.

kraft m). Auch mit den Mädchen eilt man nicht n): in gleicher Jugend und Größe vereinigen sie sich, gleich an Kräften; und auf die Kinder erbt die Stärke ihrer Aeltern o). Schwester-Söhne werden bey



dem

l) Frühzeitig traten die Römer (schon Knaben von vierzehn, und Mädchen von zwölf Jahren,) in die Ehe; aber unsere Vorfahren haßten frühe Ehen: es war bey ihnen vorzügliche Ehre (S. Cäsar. G. Kr. VI. 21. vergl. Mela III. 3.) lang unverheyrathet zu bleiben, und die größte Schande, vor dem zwanzigsten Jahre mit dem andern Geschlechte Bekanntschaft zu haben. Cäsar giebt auch an dem angef. O. die Ursache davon an: sie glaubten, spricht er, daß Natur, Kräfte und Nerven durch lange Enthaltsamkeit erst ihre Stärke und Vollkommenheit erhielten. Die rechte Zeit des Heyrathens kann man aus dem Cäsar so wenig, als aus einem andern Schriftsteller, bestimmen; aber doch beyläufig finden. Herr Geh. R. Springer meynt, daß hier Westphalen widerum Aufschluß gebe. Nach den neuesten Polizeygesetzen, sagt er, dauert die Minderjährigkeit bis ins 30ste, auch 32ste Jahr; da sind die Kinder erst im Stand, die Mayerstätte ihres Vaters anzutretten, und zu heyrathen u. s. w.

m) Die volle Jugendkraft zur Ehe.

n) Auch die Mädchen läßt man zu ihrer Reife kommen; man verheyrathet sie nicht so geschwind.

o) Von so robusten (und keuschen) Aeltern erhalten die Kinder gleiche Stärke.

dem Bruder der Mutter wie die eigenen Kinder geachtet p). Einige halten diese Bande des Bluts noch für unverbrüchlicher und bündiger, und dringen bey Annahme der Geisseln noch mehr darauf, als ob die Gemüther dadurch stärker, und die Familien weitläuftiger verbunden würden. Doch sind nur die Kinder Erben r), und treten in des Vaters Rechte s). Testamente,

p) Sie gelten in eben dem Grade, wie leibliche Kinder. Das weibliche Geschlecht stand überhaupt (S. Kap. 8 Not. e) d. B.) in besonderer Achtung; aber der Sohn, der nach dem Tode des Vaters Herr im Hause wurde, überkam auch die Verbindlichkeit, Vaterstelle zu vertretten. Als Vater erzog er nun seine Schwester, unterhielt sie, verheyrathete sie, und noch in der Ehe dauerte das Verhältnis fort, daher auch ihre Söhne wie leibliche Söhne bey ihm angesehen wurden. Mit den jüngern Brüdern und ihren Söhnen verhielt es sich nicht so. So lange sie noch nicht Glieder des Staats waren, hatte Jener zwar auch die Pflicht der Versorgung auf sich, aber sie hörte auf, nachdem diese wehrhaft gemacht worden waren, und sich nun selbst unterhalten konnten.

r) Aber der Erstgeborne hatte den Vorzug, vergleiche Kap. 32. d. B.

s) Die Kinder sind die Notherben, auf Kindschaft haftete die Erbfolge.

stamente giebt es nicht t). Sind keine Kinder da; so erben die nächsten Verwandten *), Brüder und Oheime von väterlicher oder mütterlicher Seite. Je mehr Verwandte und Befreundte u), desto größer ist das Ansehen im Alter; kinderloser Zustand hat keinen Werth v).



t) Es werden keine Testamente gemacht, daß auch Andere an der Erbschaft Theil nehmen könnten. Man sahe nur auf natürliche Billigkeit. Dieß dauerte bis ins fünfte Jahrhundert.

*) Schwerdt- und Spillmagen.

u) Die man durch viele Kinder erhielt; eine zahlreiche Familie haben, brachte auch viel Ehre.

v) Man gieng nicht, wie bey den Römern, um Kinderlose herum, sie, wenn sie reich waren, durch Schmeicheleyen oder Ränke (S. Tacitus Annal. XIII. 52. Petronius Satyricon Kap. 116. Juvenals Satyrn XII. v. 93. folg.) an sich zu ziehen, und zu beerben.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

# Von der Aussöhnung mit erblichen Feinden und der Gastfreundschaft.

Man muß die Feindschaft des Vaters oder des Verwandten sowohl, als die Freundschaft übernehmen a). Doch bleibt die Feindschaft nicht unversöhnbar b). Der Todtschlag wird sogar mit einer bestimmten Anzahl großen und kleinen Viehs gebüßt c); und

a) Dieß war in ihrem Charakter und der politischen Verfassung gegründet; eine natürliche Folge ihrer Freyheit und des kriegerischen Geistes. Beleidigungen konnte und durfte der freye Deutsche nicht ungerochen lassen; er ahndete sie selbst: alles wurde mit Waffen entschieden. So erbte auch die Ahndung fort, der Tod wurde gerochen; man verfolgte und befehdete den Beleidiger, bis er die schuldige Genugthuung leistete.

b) Wie denn auch bey Gastmählern über Aussöhnung der Feinde berathschlagt (S. Kap. 22. *) d. B.), und von Seiten der Richter und Freunde allem Vermuthen nach nichts unterlassen wurde, verfeindete Leute zu vergleichen und auszusöhnen.

c) So wurde dafür gesorgt, daß die Feindschaft sich nicht ausbreitete, und nicht einwurzelte. Der Mörder

und die ganze Familie *) nimmt Genugthuung an d): zum Besten für's gemeine Wesen e), da Feindschaften bey der Freyheit gefährlicher sind. Kein Volk ist der Bewirthung und der Gastfreyheit **) so sehr ergeben, als

der, und jeder andere Beleidiger, mußte Genugthuung gewähren; und es war die Strafe an Vieh bestimmt, daß der beleidigte Theil nicht zu viel fordern konnte. S. Kap. 12. l) d. B. und Lucan in seiner Pharsalia I. V. 457. folg. wegen der Ursachen, warum der Todtschlag an Vieh bestraft wurde. Die Ermordung eines Feindes war nach dem Waffen- und Fehdenrecht in ihren Augen nicht das große Verbrechen, und der Tod an sich bey ihnen keine eigentliche Strafe.

*) Die ganze Familie des Getödteten, mit welcher Friede gemacht wurde.

d) Bekommt das Wehrgeld, so hieß die Buße oder der Werth (der vielleicht schon auf den Kopf eines jeden Edeln und Freyen nach Verhältnis gesetzt war) in den mittlern Zeiten.

e) Hingegen zum Nachtheil und Verderben, wenn Feindschaft, Groll und Fehden unter freyen und bewafneten Leuten bey dem kriegerischen Charakter der Nation fortgedauert hätten.

**) Ausserordentlich war ihre Neigung zur Gastfreyheit und Gastfreundschaft, die auch in der Folge wegen des Mißbrauchs eingeschränkt wurde. Diese schöne Tugend hatte, wie Herr Petersen (in s. Gesch.

der

als sie. Irgend einem Menschen f) die Herberge versagen, wird für schändlich gehalten g). Jeder bewirthet h) nach Vermögen ***) mit dem zubereiteten Mahle,

der Nationalneigung zum Trunke S. 73.) bemerkt, bey der Nation so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie noch im eilften Jahrhundert — fortblühte. „Die Deutschen, sagt Jakob Wimpfeling (beym Scherd im ersten Tom. S. 199.), der zu Anfang desselben lebte, üben nicht allein unter sich selbst, sondern auch gegen Fremde und Ankömmlinge, die Gastfreundschaft aus. Sie schließen ihre Pforten nicht nur den Gästen leichtlich auf, sondern zeigen auch den Irrenden mit Freundlichkeit den Weg u. s. w.„

f) Er sey, wer er wolle. Die Römer aber nahmen nur diejenigen auf, welche ihnen schon als Gastfreunde bekannt waren, oder durch Kennzeichen ihr Gastrecht darthun konnten.

g) Nach den Gesetzen beym Lindenbrog (S. v. Schütz Schutzschr. 2 Th. S. 49. 50.) wurde der Uebertretter der Gastfreyheit hart bestraft, und am strengsten bey den Gothen und Obotriten.

h) Vergl. Cäsar. G. Kr. VI. 23. Mela III. 3. Diodor. Sic. V. 34.

***) Oder nach seinen Umständen: der Reiche oder Begüterte bewirthete (nach altdeutscher Art) herrlich, und der Unbemittelte gab wenigstens, was er hatte, und nur auftragen konnte.

Mahle. Fehlts, so geht der Wirth, nun Wegweiser i), mit ihm ungebeten ins nächste Haus, und es kommt darauf nicht an: sie werden mit gleicher Freundlichkeit bewillkommt. Bekannt und unbekannt macht nach dem Gastrecht keinen Unterschied *). Beym Abschied wird ihm gegeben, was er verlangt, und man kann auch dagegen um etwas ansprechen. Sie lieben Geschenke; aber der Geber rechnet sie nicht an, und der Empfänger wird nicht verbunden k). Das Betragen unter Gastfreunden ist gefällig.

Zwey

i) Dieß war zur Sicherheit des Landes oder Orts auch um der Reisenden willen selbst nothwendig. So erzählt Cäsar a. d. ang. O. daß der Gast, oder Fremde, bey ihnen gegen alles Unrecht geschützt und sicher lebte.

*) Vergl. Not. f) d. Kap.

k) Man gab Geschenke aus lauter Güte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

## Von Verrichtungen vor und nach Tisch und von Gastmählern.

Sobald sie aufstehen, welches gemeiniglich erst bey Tage geschieht a), waschen sie sich b); mehrentheils mit warmen Wasser c), da bey ihnen die meiste Zeit

a) Wenn die Sonne über dem Horizont ist. Vergl. Kap. 15. b) d. B.

b) Oder sagt Tacitus: sie baden sich? Dann hätten sie Bäder in ihren Häusern haben müssen, welches doch nicht so scheint; sie badeten sich fleißig (S. Cäsar. G. Kr. VI. 21.) in den Flüssen, auch in dem Winter.

c) Aus Weichlichkeit geschah es wohl nicht, wenn nicht etwa Tacitus (und doch mit Einschränkung) solches von der römischen Gränze hat. Aber warum thaten sie es nicht immer, wenn es Weichlichkeit gewesen wäre? — Bey dem langen und kältesten Winter war das Wasser, auch in den Häußern, um die Zeit des Aufstehens noch ganz Eis, sie mußten also Feuer zu Hülfe nehmen. Vermuthlich wuschen sie den ganzen Leib (vergl. Kap. 20. zu Anf.) nicht nur Gesicht und Hände.

Zeit Winter herrscht d). Alsdenn essen sie *). Jeder hat seinen besondern Sitz e), und seinen eigenen Tisch f). Darauf gehen sie bewafnet **) an ihre Verrichtungen ***), und auch oft zu Gastmählern h). Tag und Nacht fortzuzechen i), ist Keinem Schande. Häufige

d) S. Kap. 2. Not. h) Kap. 4. und Kap. 16. d. B. beyde zu Ende.

*) Ausser dem scheinen sie keine bestimmte Zeit zum Essen gehabt zu haben.

e) f) Auf Wolfs- oder andern Thierhäuten, oder auf einem Rasen- oder Heubette; und jeder seinen Tisch, sein eigen Essen für sich. S. Clüvers Germ. Ant. S. 125. f. f.

**) Vergl. Kap. 11. g) und Kap. 13. zu Anf.

***) Kriegs und Jagdgeschäften.

h) Die sie nicht nur bey Volksversammlungen, wie es wahrscheinlich ist (S. z. E. Tacitus Histor. IV. 14.), bey gottesdienstlichen Uebungen und an festlichen Tagen hielten; sondern auch in ausserordentlichen Zusammenkünften. S. ausser mehrern Stellen z. E. Cäsar G. Kr. VI. 28. Tacit. Annal. I. 49. vergl. Kap. XIX. l) d. B.

i) Diese Nachricht ist den Deutschen nicht angedichtet; viele und gültige Zeugnisse stimmen darin überein, S. Hrn. Petersens oben angef. Gesch. Er beweist auch, was die Geschichte bestättiget, aus der Natur der rohen Völker, aus dem Einflusse des Klima und

fige Händel, wie's bey Trunkenen geht, endigen sich selten mit Scheltworten *), öfterer mit Todtschlag und Wunden **). Doch pflegen sie auch bey ihren Gelagen über Aussöhnungen der Feinde, über Heyrathsverbindungen, über Häupterwahlen k), ja über Krieg und Frieden zu rathschlagen l); wie wenn die Seele zu keiner Zeit zu aufrichtigen Gedanken offener, oder zu wichtigen feuriger wäre m). Als ein nicht listiges, noch verschlagenes Volk n), eröffnen sie alsdann †) bey Gele-

und der Lebensart. Aber ihr gewöhnliches Getränke bestand nur in Bier; auch nahmen sie auf ihren Gastmählern, wie wir hier lesen, wichtige Dinge vor, daß sie sich also nicht bis zur Betäubung der Sinnen und der Vernunft berauschten.

*) Schelten, schmähen, mußte ihnen weibisch und niederträchtig vorkommen.

**) Vergl. Kap. 25. Not. i).

k) l) Besonders in ihren Volksversammlungen; wie man aus dieser Stelle, vergl. mit der vorigen Not. h), mit Kap. 11. (Not. a) c) r), Kap. 12. Not. *) und p) sehen kann.

m) So hat Civilis (Tacit. Histor. IV. 14.) aus keiner andern Ursache die Vornehmsten und die Tapfersten unter dem Schein eines Gastmahls in einen heiligen Wald versammelt.

n) Was Tacitus von den Deutschen hier überhaupt erzählt, das wird auch einzelnen deutschen Völkern zuge-

Gelegenheit der Freude, was in dem Herzen verborgen ist. So fort werden die entdeckten und offenen Gesinnungen aller am andern Tage wieder vorgenommen, und beyde Zeitpunkte finden ihre Rechnung o). Sie gehen zu Rathe, wenn sie sich nicht zu verstellen wissen; beschliessen, wenn sie nicht fehlen können.

Drey

zugeschrieben, S. die dreyzehnte Schutzschrift bey Schützen. Unsere Väter sind von jeher in dem guten Rufe der Redlichkeit und Treue gewesen; und sehr lange blieben auch diese Tugenden ihr Eigenthum.

†) Zu der Zeit.

o) Man verlor nicht nur nichts durch die am Gastmahle frey eröfneten Herzensgedanken; man konnte nüchtern seine Entschliessungen wieder ändern: sondern man gewann auch, da am folgenden Tage alles von neuem vorgenommen wurde.

## Drey und zwanzigstes Kapitel.

# Von Speise und Trank.

Ihr Trank ist ein Saft aus Gerste oder anderm Getraide a), zu einer Aehnlichkeit mit Wein (gegohgohren) gebraut b). Die am Ufer c) kaufen auch Wein *). Ihre Kost ist einfach: Feldobst **), frisches

a) Mit einem Worte Bier, welches freylich der Römer verachtete.

b) Man läßt ihn gähren, und sucht ihm einen Weingeschmack, oder eine weinähnliche Eigenschaft zu geben. Herodot, Theophrast, Athenäus nennen auch den Trank Gerstenwein. Tacitus, der köstlichen Weine gewohnt, spottet wohl ein wenig mit dem Ausdruck.

c) Die Nachbarn des Rheins, oder Rheinländer; denn die Bekanntschaft und der Verkehr mit den Römern (vergl. Cäsar G. Kr. IV. 3.) hatte sie schon an Wein gewöhnt; aber den Nerviern, Sweven und andern Deutschen war er (Cäsar G. Kr. II. 15. IV. 2.) als ein entnervendes und weibisch machendes Getränke verhaßt.

*) Aus Gallien: Rheinwein gab es noch nicht.

**) Wilde Baumfrüchte, vergl. Kap. 5. Not. g) und Kap. 26. d. B.

sches Wild d), verdickte Milch e). Ohne Zurichtungen***), ohne Leckereyen f), stillen sie den Hunger. Gegen den Durst g) sind sie nicht so mäßig. Will-



d) Erstgefälltes Wild. Roh assen sie es wohl nur im Krieg, und in der Eile; Mela sagt (III. 3.) daß sie das Fleisch auch roh oder frisch (also doch nicht für gewöhnlich) äßen, und erzählt, wie sie es dann mürbe machten. Beym Diodorus, Strabo, Athenäus liest man noch, daß sie das Fleisch gekocht und gebraten gegessen. Zahme Thiere assen sie wenig; aber wilde in Menge; und der häufige Genuß des Fleisches war ihrer Lebensart und dem Klima angemessen.

e) Käse war es nicht (S. Conring. S. 183.), wie es nach dem Cäsar G. Kr. VI. 22. so scheint: Tacitus kannte den Käse, und würde ihn gewiß genannt haben. Vielleicht Butter, nach dem Plinius N. Hist. XI. 41. und XXIIX. 9.? Aber Tacitus braucht wohl mit Fleiß den Ausdruck verdickte Milch.

***) Ohne künstliche Zubereitung.

f) Es wurde nichts hinzugethan, das den Geschmack der Speise erheben oder reizen konnte; man aß sie ohne Gewürze und ohne Vervielfältigung.

g) Vergl. Kap. 4. Not. o) und Kap. 22. Not. i) d. B. Rheinnachbarn, auch andere Deutsche zu Rom, haben ohnfehlbar diese nachtheilige Meynung bey den Römern erweckt. Da die Deutschen den Trunk liebten, und häufige Trinkgelage hatten; so mußte frey-

führe man ihrer Neigung zum Trunk, und gebe ihnen so viel sie wollten; sie würden so leicht durch Ausschweifungen i), als durch Waffen überwunden werden k).

Bier

freylich der Wein, den die Rheinländer u. s. w. dann in Menge, wie gewöhnlich ihr Bier, tranken, auf eine ungewöhnliche Art berauschen, und solche Wirkungen hervorbringen, von welchen Tacitus einigemal redet. Aber bey ihren gewöhnlichen Gastgelagen zechten sie nur Bier: und da sie hier wichtige Dinge in Ueberlegung zogen, ihre Leibesstärke und feste Gesundheit erhielten, Muster der Keuschheit waren, und blieben: so können sie auch des Lasters der Völlerey nicht eigentlich beschuldiget werden.

i) d. i. das Laster der Trunkenheit mit seinen Folgen.

k) Tacitus sagt hiemit nicht, daß die Deutschen durch Waffen leicht zu besiegen wären; er erklärt sich z. E. selbst in s. Annalen (I. 49 und 50. und wegen der Art des Ausdrucks, S. im obigen 14ten Kap. zu Ende.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

# Von den Schauspielen und der Spielsucht.

Sie haben nur eine und dieselbe Art von Schauspielen a) in allen ihren Zusammenkünften *). Nackte b) Jünglinge, für welche das Spiel ist, tanzen und springen unter drohenden Schwerdtern und Pfriemen c). Uebung hat die Kunst, und Kunst den Anstand hervorgebracht d): aber nicht um Ge-



a) Ein Schauspiel, das Vorübung zum Krieg war: bey ihnen bezieht sich alles auf den Krieg.

*) S. z. E. Kap. 11. d. B.

b) Nicht durchaus. Vergl. Kap. 4. Not. g).

c) Es ist der sogenannte Schwerdttanz, welcher zur Nationalerziehung gehörte; und von diesem Schauspiel oder der Uebung kam bey ihnen die Geschwindigkeit, und die schnelle Art, den Feind anzufallen. S. Tacit. Annal. II. 21.

d) Die Uebung in den Sprüngen ohne Gefahr, und die Fertigkeit, machen das Spiel künstlich, und die Kunst zu einem angenehmen Schauspiel.

winn *), oder um Lohn. Belustigung der Zuschauer ist der Preis des verwegensten Muthwillens. Glücksspiele, es ist sonderbar, treiben sie nüchtern, als ernsthafte Dinge **); so Waghälse auf Gewinnst und Verlust, daß sie, wenn alles verloren ist, noch im gefährlichsten und letzten Wurf ihre freye Person aufs Spiel setzen f). Der Verspielte geht freywillig g) in die Knechtschaft h). Er läßt sich binden und verkaufen, wenn er auch jünger und stärker ist i). So beharrlich

*) Nicht (wie wir zu sagen pflegen) ihre Kunst um Geld sehen zu lassen.

**) Mit solchem Ernste, als wenn sie sich mit den wichtigsten Angelegenheiten beschäftigten.

f) Denn sie wurden, wie gleich folgt, zu Sclaven an Fremde verkauft, und mit dem Verluste der Nationalrechte der Willkühr Preis gegeben. Also Unglück und Verlust genug, wenn auch immer die Deutschen ihre Leibeigenen, (S. das folg. 25ste Kap.) und vorzüglich die freywilligen Knechte, ganz anders zu halten pflegten, als die Römer und andern Völker.

g) Zwang und Gewalt braucht man nicht.

h) i) Unter so manchen Zügen der deutschen Redlichkeit ist dies einer der stärksten. So treu, so ehrlich sind sie. Mit Recht riefen die friesischen Gesandten Verrit und Malorix (Tact. Annal. XIII. 54.) vor dem Senat aus: Keine Nation in der Welt ist (tapfe-

lich sind sie in der Sache: sie nennen es Wort halten k). Knechte von dieser Art verhandeln sie l) (auswärts), um sich der Schaam ihres Gewinnstes zu entledigen m).



(tapferer und) treuer, als die Deutsche.,, Schütze hat in seiner Schutzschrift eine eigene Abhandlung (die 13te) dieser Tugend gewidmet, und bewiesen, daß sie ein Eigenthum der alten deutschen und nordischen Völker gewesen sey.

k) Man pflegt zu sagen: Ein Wort, ein Wort, ein Mann, ein Mann.

l) Sie behalten sie nicht: ins Ausland werden sie, und zwar bald, verkauft.

m) Es wurde freylich der Herr, wie der Leibeigene, durch die Entfernung geschont; aber es scheint nicht sowohl die Schonung, als herkömmlicher Brauch die Ursache gewesen zu seyn.

## Fünf und zwanzigstes Kapitel.

# Von Knechten und Freygelassenen.

Sonst brauchen sie ihre Knechte nicht, wie wir a), zu Verrichtungen, unter das Gesinde vertheilt b). Jeder hat Haus und Hof; seine eigne Wirthschaft c). Der Herr legt ihm d), als seinem Ackermann (Bauer), ein Gewisses an Getraide, oder Vieh, oder Klei-dungs-

a) b) Nicht zu Bedienungen, wie bey den Römern. Die Römer hatten Sclaven in Menge, in der Stadt und auf dem Lande, in und ausser dem Hause, z. E. Leute, die die Ausgaben besorgten, die die Wirthschaft führten, über die Kinder die Aufsicht hatten, das Feld bestellten, fast alle Handwerker; die Geschäfte waren nach den Fähigkeiten vertheilt.

c) Jeder hat sein Eigenthum und ist Herr und frey in seinem Hause. Nicht so bey den Römern: da war der Herr, Herr ohne Einschränkung; alles gehörte von dem Sclaven dem Herrn, auch die Kinder: sie wurden nicht einmal als Personen, sondern als Sachen betrachtet und behandelt.

d) Für Grundstücke, die ihm gleichsam zum Pacht gegeben wurden; aber wie Pächter dürfen sie als Leibeigene nicht angesehen werden.

dungsstücken e) auf; und so weit ist der Knecht unterwürfig f). Die übrigen Hausgeschäfte versehen Frau und Kinder g). Selten wird der Knecht geschlagen, oder mit Banden und (harter) Arbeit **) gezüchtigt h). Eher trägt sichs zu, daß sie ihn todtschlagen i); aber nicht aus strenger Zucht, sondern im Jachzorn, als einen Feind: nur ohne Ahndung k). Frey-



e) Die sie, oder die Materialien dazu, verfertigten; sie hatten also auch, laut dieser Stelle, dergleichen Arbeit, wie den Ackerbau und die Viehpflege, mit dem weiblichen Geschlechte gemein.

f) Wenn er liefert, was er schuldig ist, und wie es ihm zukommt; dann fordert der Herr keinen weitern Gehorsam, keinen weitern Dienst: er ist dann frey und unabhängig.

g) Sie waren recht eigentlich die weiblichen Geschäfte, davon beym Cleffel vieles zu lesen ist. S. oben Kap. 7. s) und Kap. 15. im Anf.

**) Schwere Arbeit zur Strafe.

h) Der deutsche Knecht mußte also doch in gewissen Punkten gehorchen; und der Herr hatte in dieser Rücksicht Gewalt über ihn.

i) Denn bey ihrem Kriegsgeist und brausenden Wesen kam es gleich zum Schlagen. Vergl. Kap. 22. **) d. B.

k) Weil er nicht zur Nation gerechnet wurde, von dem Waffenrecht, Kriege und den Versammlungen ausgeschlos-

gelassene sind nicht viel besser, als Knechte l). Selten haben sie einen Einfluß im Hause ***), nie im Lande; ausser bey Völkern, wo Könige herrschen m): denn da steigen sie auch über Freygeborne n), und über Edle o) hinauf. Bey den andern ist der Unwerth p) der Freygelassenen ein Beweis von der Freyheit.

Sechs

geschlossen war, also auch keinen Rächer seines Todes fand. S. Kap. 21. a) d. B.

l) Sie galten eben so wenig bey der Nation, und mußten, wie die Knechte, in dem Stand auf Nationalnalrechte Verzicht thun.

***) Vergl. gegenwärtiges Kap. a) b).

m) Wo man Königen unterworfen ist, oder wo gar Despoten sind. S. Kap. 43. zu Ende und 44. d. B.

n) Von Freygebornen, Edlen, wie auch von Sclaven oder Knechten S. Wörterb.

o) Germanen oder Deutschen, die nicht von Königen beherrscht werden.

p) Oder der Mangel gleicher Rechte mit den Freygebornen und Edlen, da sie im Staate nichts gelten, nicht viel besser als die Sclaven sind.

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

# Von dem Ackerbau.

Wucher treiben und Zinsen steigern a) ist ihnen unbekannt; und so wird mehr gethan b), als beym Verbot c). Die Felder werden von Allen wechselsweise nach der Zahl der Anbauer in Besitz genommen; die sie dann unter sich nach Würdigung vertheilen d). Feld-

a) Beydes war ihrer Freyheit und Wirthschaft entgegen; Geldzinsen hatten sie so nicht, da es ihnen (S. ob. Kap. 5. p)) an Geld fehlte.

b) Wird also besser vermieden, als wenn Gesetze dagegen gegeben wären.

c) Gute Sitten (S. ob. Kap. 19. am Ende.) wirkten bey den Deutschen mehr, als anderwärts Gesetze. Vergl. Tacit. Annal. VI. 16.

d) Tacitus gruppirt dem Cäsar nach (S. Cäsar G. Kr. VI. 22. und IV. 1.) und es scheint hier besonders, daß Tacitus, was ehedem gewesen ist, als noch allgemein erzählt. Das 16te Kapitel, (vergl. im 46sten *)) unsers Buchs, enthält wenigstens nicht geringe Schwierigkeiten, oder gar Widerspruch. Es kann wohl hier, wie mich dünkt, von keiner andern

Feldräume erleichtern die Theilung. Sie wechseln mit dem Saatlande um; und es bleibt noch Feld liegen, denn man wetteifert nicht im Fleiße mit der Fruchtbarkeit und Weitläuftigkeit des Bodens, daß man Baumgärten anlegte, Wiesen absonderte, und Gärten wässerte e). Nur Getraide bauen sie. Daher sie auch das Jahr nicht in so viele Zeiten theilen. Von dem Winter, Frühling und Sommer haben sie Begriffe und Worte: aber den Namen des Herbsts kennen sie so wenig, als seine Güter f).

Sieben

andern Umwechselung die Rede seyn, wenn Tacitus mit sich bestehen soll, als von den Fruchtfeldern, die man jährlich, wenn sie getragen haben, mit anderen, liegen gebliebenen vertauschte, und von der Vertheilung, die dann von den Landeigenthümern zur Bearbeitung dieser Felder geschah. Fürsten und Vorsteher mögen auch noch, wie zur Zeit des Cäsars, dabey ihr richterliches Amt geführt, und nach Beschaffenheit der Umstände, neues Land (das überflüßig vorhanden war) angewiesen haben.

e) Weil nur Weiber, Alte und Sclaven das Geschäfte des Feldbaues besorgten. Mit Recht sagt daher Cäsar (G. Kr. VI. 29.), daß sich nur wenige Germaner auf den Feldbau legten. Vergl. 15tes Kap. Not. **) d. B.

f) Den Herbst hatten sie wohl aus astronomischen Gründen; aber wegen des Mangels seiner Gaben kann-

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

# Von den Leichenbegängnissen und der Trauer.

Mit Leichen machen sie kein Gepränge a). Nur das ist gebräuchlich, daß sie die Leichname berühmter Männer mit gewissen Holzarten b) verbrennen c). Der Holzstoß wird weder mit Kleidungsstücken

kannten sie ihn nicht. Vergl. ob. 5tes Kap. g). Sie ärnteten nur Getraide und Heu.

a) Tacitus, der immer stillschweigend die deutschen Sitten mit den römischen vergleicht, sieht auch hier (S. z. E. Seneca von der Kürze des Lebens Kap. 20.) auf seine Landsleute hin, die erstaunliche Summen auf Leichen wendeten. Auch bey den Gallern (S. Cäs. G. Kr. VI. 19.) war Pracht und großer Aufwand.

b) Welche Holzarten? läßt sich nicht eben bestimmen, wie es Hachenberg versuchte: man nahm jedesmahl das beste und tauglichste Holz im Lande.

c) Noch spät behielt man das Verbrennen der Todten bey, daß auch Karl der Große bey den Sachsen eine Lebensstrafe darauf setzte.

stücken d) noch Spezereyen e) angehäuft. Jedem werden seine Waffen *), Einigen auch ihr Pferd, mit ins Feuer geworfen f). Man richtet einen Grabhügel von Wasen auf g). Die stolze und mühselige Ehre der Grabmähler verachten sie, als lästig den Todten. Klagen und Thränen nehmen bald, Schmerz und Traurigkeit spät ein Ende. Leidtragen ist anständig für Weiber; für Männer das Andenken. So viel habe ich von Ursprung und Sitten aller Germaner überhaupt erfahren: nun will ich von der Verfassung und den Gebräuchen einzelner Völker, so weit sie verschieden sind, und von den Auswanderungen einiger Germanischen Stämme nach Gallien erzählen.

Acht

d) e) Bey den Römern warf man dergleichen Sachen haufenweis auf den Rogus: Gewürze, als Zimmetrinden und wohlriechende Oele; auch Kostbarkeiten und Geschmeide.

*) S. ob. Kap. 6. und 13.

f) Nicht nur Waffen, auch was ihnen sonst lieb und theuer war, wurde in das Leichenfeuer geworfen. Vergl. Mela II. 2.

g) Vergl. Tacit. Annal. I. 62.

## Acht und zwanzigstes Kapitel.

# Von Wanderungen aus Gallien nach Germanien, und aus Germanien nach Gallien.

Ehedem, berichtet der große Geschichtschreiber Julius (Cäsar) a), sind die Galler sehr mächtig gewesen, und daher ist's wahrscheinlich, daß auch Galler nach Germanien überwanderten b). Was konnte ein Strom *) hindern, daß nicht ein angewachsenes Volk seinen Wohnplatz verließ, und einen andern, der noch gemein, und nicht durch herrschende Mächte abgesondert war, in Besitz nahm? So wohnten zwischen dem Hercyner Walde und dem Rhein und Mayn die Helvetier, weiterhin die Boier, beyde gallische Völker c). Noch

a) S. Cäsar G. Kr. VI. 24. zu Anfang und zu Ende, Tacitus Agricola Kap. 11.

b) Mit ausdrücklichen Worten, sagt es Cäsar (S. des Herrn D. Morus Anmerk. S. 216. in seiner Ausg.) am angef. O. (vergl. G. Kr. I. 5.), und setzt hinzu: aus Mangel an Land, wegen der großen Volksmenge.

*) Der Rhein.

c) Ursprünglich und eigentlich waren sie es zwar nicht; aber man hielt sie dafür, weil sie aus Gallien über die

Noch ist Boiems d) Name übrig: er bezeichnet, der veränderten Bewohner ungeachtet e), das alte Andenken der Gegend. Aber ungewiß ist es, ob die Areviſker nach Pannonien von den Boiern, einer Germaniſchen Nation f) oder die Boier von den Aroviſkern nach Germanien gewandert sind, da sie einerley Sprache, Verfassung und Sitten haben: denn in gleicher Dürftigkeit und Freiheit hatten sie auch an beyden Ufern g) einerley Vortheile und Unbequemlichkeiten. Die Treverer und Nervier suchen noch eine Ehre darinn, daß sie ihre Abstammung aus Germanien herleiten, als ob sie durch den Ruhm der Herkunft von der

die Alpen kamen. Die Helvetier schienen es wegen ihres nachherigen Aufenthalts zu seyn. S. hierüber, wie von den vorkommenden Völkern überhaupt, im Wörterbuche.

d) d. i. Boieuheim (Heimath der Boier), oder das Land, wo die Boier zu Hause sind.

e) Die Boier wurden von den Marcmannen (S. Kap. 42. *)) aus ihrem Wohnsitze vertrieben.

f) S. wegen des scheinbaren Widerspruchs mit dem obigen, Not c) und das Wörterb.

g) Tacitus spricht hier noch bis zum 41sten Kapitel (S. dasselbe zu Anf.) von Völkern, die an dem Rhein wohnen; er meynt also die Ufer des Rheins.

der Aehnlichkeit h) und Trägheit der Galler i) unterschieden würden. An dem Rheinufer selbst wohnen ohne Zweifel Germanische Völker, die Vangionen, Triboker und Nemeter. Auch die Ubier, welche doch, eine Römische Kolonie zu seyn, verdient hatten k), und sich lieber nach dem Namen ihrer Stifterin Agrippiner l) nennen lassen, schämen sich ihrer Abkunft nicht. Sie sind vor Zeiten herüber gekommen, und man hat ihnen, nach Proben ihrer Treue, das Rheinufer, um abzuhalten m) nicht um sie einzuschließen n), als Wohnsitz angewiesen.

Neun

h) Cäsar erwähnt nicht nur Einmal in seinem Gallischen Kriege des Leichtsinns und der Unbeständigkeit der Galler.

i) S. Tacitus Agricola Kap. 11.

k) Wegen ihrer Ergebenheit und Treue.

l) Von der Enkelin des römischen Consuls Agrippa, der sie zuerst über den Rhein führte,) der Kaiserin und Gemahlin des Claudius: denn sie wurde an dem Pflanzort (dem heutigen Cölln) geboren, und hatte ihn vergrößert und bevölkert.

m) Besonders die mächtigen und furchtbaren Sweven, oder eigentlicher die Chatten; also gleichsam zur Bedeckung.

n) Vergl. Kap. 4. d. B.

## Neun und zwanzigstes Kapitel.

# Von den Batavern und Mattiakern.

Die tapfersten unter allen diesen Völkern, die Bataver, bewohnen nicht nur ein kleines Stück vom Ufer des Rheins, sonder auch eine Insel des Stroms a). Sie waren vormahls ein Stamm der Catten b); zogen aber

a) Vergl. Tacit. Histor. IV. 12. und Annal. II. 6. S. von dieser Insel der Bataver (oder Rheininsel), deren oberer Theil noch Betauw oder Betouv genennt, und zu dem Herzogthum Niedergeldern gerechnet wird, das Wörterb.

b) Sie gehörten, (wie er a. angf. O. s. Histor. sagt) zu den Chatten, als sie noch jenseit des Rheins wohnten: daher auch die übrigen Namen einiger Oerter, als Catwic im mitttäglichen Holland, Cattenbroek in der Provinz Utrecht, Cattensand in Flandern.

c) S. Ebendas. Was es für Unruhen waren, und zu welcher Zeit sie geschahen? sagt die Geschichte nicht; aber da Cäsar von den Batavern, als von einem alten gallischen Volke spricht, so muß sich doch die Begebenheit lange vor dem Cäsar zugetragen haben.

d) e) Sie wurden Verbündete der Römer. So heissen sie in einer alten Inscription (beym Junius in s. Batavia

aber bey innerlichen Unruhen in die Gegenden c), daß sie hier dem Römischen Reiche einverleibt wurden d). Ehre und Zeichen des alten Bündnisses sind noch da e). Denn sie werden nicht zum Tribut erniedriget f): auch schmälert sie kein Zollpachter. Frey von Steuern und Abgaben, und nur zu Kriegsdiensten bestimmt, werden sie, wie Wehr und Waffen, für Kriege aufbehalten g). In eben dem Verhältniß mit uns stehen auch die Mattiaker h): denn die Grösse des Römischen Volks hat über den Rhein und über die alten Gränzen



Batavia (S. 34.) Freunde und Brüder des Römischen Reichs, und in einer andern (beym Gruter in s. Thes. Inscrip., S. 72. Nr. 9.) Brüder und Freunde; und daher ihre Empörung unter der Anführung des Civilis (S. Tac. Hist. IV. 14.), da man sie nicht, wie vordem, als Bundgenossen, sondern als Sclaven hielt.

f) Solches geschah nur überwundenen und unterworfenen Völkern.

g) Im 12ten Kap. des angef. O. sagt er: Nur (bewaffnete) Mannschaft müssen sie zum Kriege liefern.

h) Auch sie geben als Römische Bundesgenossen keine Steuern und Abgaben, und stellen nur Mannschaft zum Krieg. Dieser Ursache und ihres chattischen Ursprungs wegen verbindet sie Tacitus mit den Batavern.

des Reichs i) Ehrfurcht verbreitet. So haben sie Sitz und Land auf ihrem Ufer k); aber Gesinnung und Muth für uns. Im Uebrigen sind sie wie die Bataver, ausser daß selbst Boden und Clima sie zum Streit noch muthiger macht. Zu den Germanischen Völkern möchte ich die Decumatischen Ländereyen l) nicht zählen, wenn sie gleich jenseit des Rheins und der Donau sich niedergelassen haben. Gallisches Volk, leichtsinnig und durch Armuth verwegen, bemächtigte sich des Landes, das noch keinen gewissen Besitzer hatte m). Nun werden sie nach gezogener Gränze und fortgerückter Besatzung n) für Vorland des Reichs, und für einen Theil der Provinz o) gehalten.



i) Auch über die Donau, nicht nur über den Rhein.

k) Am Rheinufer, und zwar ostwärts.

l) S. Wörterbuch.

m) n) Herr HR. Gatterer meynt (S. Einleit. in die synchronist. Univ. S. 786. folg.), daß der erste leere Strich für Decumatische Ländereyen zwischen der Lahn und dem Mayn, wo vormals die Ubier gewohnt, und dann wieder eine neue Leere entstanden sey, nachdem Traian durch neue Eroberungen den Cordon in Germanien weiter fortgerückt habe.

o) Nach Herrn HR. Gatterer ebendas. Belgica, nicht Rätien.

Dreysigstes Kapitel.

## Von dem Lande der Chatten, ihrem Character und ihrer Kriegszucht a).

Ueber Diese *) hinaus, fängt das Land der Chatten von dem Hercynischen Walde an, die nicht in so flachen und sumpfichten Gegenden wohnen, wie andere Völker, welche Germanien weit sich schließt. Denn es folgen bergichte **) Landstriche, die sich nach und nach in Ebene verlieren; und der Hercyner Wald b) begleitet und verläßt seine Chatten c). Die Nation hat dauer-

L 3 haftere

a) Die Chatten des Tacitus hier sind die Sweven des Cäsars, (Cäsar nennt sie nur nach ihren Bundesnamen), welches Clüver zuerst mit bündigen Gründen S. s. Germ. S. 523. und 529.) bewiesen hat: Cäsar kann also zur Erläuterung dienen.

*) Ueber die Decumater hinaus.

**) Zu der Gebirgskette gehört der Melibocus (der heutige Blocksberg), und der Taunus (vermuthlich das Gebirg, die Höhe genannt, Maynz gegen über).

b) c) Tacitus muß nothwendig, wie Hr. Consistorialrath Wenok (in s. Hessischen Landesgesch. 2ten B. S. 48.) anmerkt, eine gewisse Strecke des Hercyner Walds, zur Bestimmung des Anfangs und Ende des Chattischen Staats haben angeben wollen; denn den Hercyner Wald im Ganzen genommen, der beynahe ganz Deutsch-

haftere Körper, nervichte Glieder, drohende Blicke, und noch lebhafteren Geist: für Germaner d) viel Vernunft und Geschicklichkeit. Sie wählen Befehlshaber, und gehorchen ihnen; sie verstehen Ordnung; nehmen Gelegenheit wahr; verschieben den Angriff; nützen die Zeit des Tags, verschanzen sich in der Nacht; halten Glück für unsicher, Tapferkeit für gewiß. Was das seltenste und nur durch genaue Mannszucht möglich ist: sie rechnen mehr auf den Anführer, als auf das Kriegsheer. Ihre ganze Macht beruht auf dem Fußvolke *), das, ausser den Waffen, auch mit Rüstzeug und Vorrath bepackt wird. Andere sieht man ins Treffen, die Catten in den Krieg gehen e). Selten sind bey ihnen Streifereyen und Scharmützel. Der Reuterey ist's freylich eigen, schnell zu siegen, schnell zu weichen. Bey Eile ist Furcht, bey Zögern Standhaftigkeit.

Ein

Deutschland überdeckte, konnte er unmöglich zur Gränzbeschreibung eines einzelnen Volks brauchen wollen, das vielleicht kaum den zwanzigsten Theil desselben ausfüllte.

d) Für Barbaren, bey welchen man sonst wenig Vernunft und Geschicklichkeit findet.

*) Vergl. Kap. 6. r), und Kap. 32. b) d. B.

e) Es ist alles planmäßig, und wohl überlegt bey ihnen.

## Ein und dreysigstes Kapitel.

# Von Tapferkeitstrieben und Aufforderungen bey den Catten.

Was bey andern Germanern nur hie und da geschieht, nachdem Einer Muth hat; das ist bey den Catten allgemein eingeführt. So bald sie (nämlich) zu mannbaren Jahren kommen, lassen sie Haare und Bart wachsen, und legen die Gesichtstracht, der Tapferkeit gelobt und verpflichtet, nicht eher ab, als bis sie einen Feind erlegt haben a). Auf Blutvergiessen und Beute blößen sie die Stirn b), und nur dann erst glauben sie, den Preis des Lebens zu erhalten, des Vaterlandes und ihrer Aeltern würdig zu seyn. Die nicht kämpfen und keine Thaten thun, behalten die wüste (häßliche) Gestalt c). Die tapfersten tragen noch über-



a) Ein besonderes Beyspiel haben wir an dem Civilis, dem berühmten Heerführer der Bataver; und es heist da ausdrücklich, wo es Tacitus (Histor. IV. 61.) erzählt: er habe nach Gewohnheit seiner Landsleute ein Gelübde gethan, seine röthlichen Haare wachsen zu lassen, und sie erst nach der Niederlage der Legionen abgeschnitten.

b) Scheeren Bart und Haare ab.

c) Zur Strafe.

dieß einen eisernen Ring f), (er ist Schimpf bey ihnen), als Fessel g), bis sie sich durch Erlegung eines Feindes lösen. Sehr vielen Chatten gefällt der Aufzug h), und so werden sie darin grau, vor ihren Feinden und Landsleuten ausgezeichnet. Sie beginnen iedes Treffen, und sind stets die Ersten in der Schlachtordnung mit ihrem ungewöhnlichen Anblick. Auch im Frieden wird ihr Ansehen nicht milder, sanfter. Keiner hat Haus, Feld, oder irgend eine Sorge; zu wem sie kommen, werden sie unterhalten: sie zehren von fremdem Gute, verachten das ihrige, bis kraftloses Alter sie zu der strengen Tapferkeit unfähig macht.

Zwey

f) Also nur die, deren Tapferkeit erprobt war, durften den Armring (nicht Fingerring), oder das Armband tragen. Der Ringtrager behielt auch noch die erste Tracht bey.

g) Den Armring sahe man als ein Zeichen der Knechtschaft an: daher er auch bey einem freyen Volke ausserordentliche Wirkung that.

h) Sie geloben aufs ganze Leben der Tapferkeit, und behalten den Aufzug.

## Zwey und dreyssigstes Kapitel.

# Von den Usipiern und Tencterern.

Zunächst den Chatten am Rhein *), wo er ein sicheres Bett hat **), und genug Gränze seyn kann, wohnen die Usipier und Tencterer. Die Tencterer haben ausser dem gewöhnlichen Ruhm im Kriege, eine vorzüglich geübte Reuterey a); und sie steht in eben dem grossen Rufe, als bey den Chatten das Fußvolk b). So haben es die Vorfahren angeordnet; und die Nachkommen folgen (in die Fußstapfen). Das ist der Kinder Spiel ***), der Jünglinge Wetteifer, und der Alten beständiges Geschäffte. Zur Familie, zur Wirthschaft,



*) Von den Chatten ist es nicht zu verstehen, als hätten diese noch zur Zeit des Tacitus an dem Rhein gewohnt. S. Wörterb.

**) Vergl. Tacit. Annal. II. 6. und Mela III. 2.

a) Vergl. Cäsar G. Kr. IV. 2, 11, 12, 16.

b) S. das vor. Kap. 30.

***) Das Reiten auf Steckenpferden wäre demnach schon so alt.

schaft, und zu den Rechten der Erbfolge gehören die Pferde. Sie erbt nicht, wie das Uebrige c), der Erstgeborne d), sondern der muthigste und tapferste Krieger e).

Drey

c) d) Anton: „Der ganze Inhalt dieses Kapitels lehrt uns also, daß der älteste Sohn allein Erbe der Alloden, und alles desjenigen, was dazu gehörte, war. Die Töchter erhielten keine Ausstattung, die jüngern Söhne aber nothwendig eine Apanage, da sie denn vielleicht das Gefolge der Edlen vermehren halfen.“

e) Der tapferste Sohn überkam (bey den Tenkterern) die Pferde allein; Cleffel setzt noch hinzu: auch die Waffen, welche übrig waren. Hier ist ohnfehlbar der Ursprung des Heergevettes oder Heergeräthes.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

## Von den Bructerern, Chamavern und Angrivarern.

An die Tencterer stießen ehedem die Bructerer: nun a) sind, wie es heißt, die Chamaver und Angrivarer b) eingewandert, und haben die Bructerer mit Einwilligung der benachbarten Völker vertrieben, und gänzlich ausgerottet c); es sey aus Haß gegen den Uebermuth, oder aus Reiz der Beute, oder weil uns der Him-

a) Zur Zeit des Tacitus, oder um die Zeit, da er schrieb.

b) In dem vormaligen Wohnsitz der Bructerer. S. Bructerer im Wörterb.

c) Diese Nachricht, für welche Tacitus auch nicht bürgen will, ist gegen die Geschichte. Die Chamaver und Angrivarer haben die Bructerer nur nach einer schweren Niederlage verjagt, nicht aber vertilgt, wie man an mehrern Orten aus spätern Schriftstellern sieht. Noch im vierten Jahrhundert zu Ende, werden sie als ein bekanntes Volk unter den Franken aufgeführt. S. Wörterb.

d) oder eigentlich den römischen Besatzungen in der Nachbarschaft.

Himmel besonders wohlwollte. Er gönnte uns d) sogar das Schauspiel der Schlacht, wo über sechzig tausend Mann, nicht durch Wehr und Waffen der Römer, sondern, was noch herrlicher ist, zur Augenweide e) fielen. Möchte doch immer ihr Haß gegen einander fortdauern f), wenn sie uns nicht lieben wollen, da bey den Bedrängnissen des Reichs das Glück uns nichts Grösseres schenken kann, als Zwietracht unter Feinden g).

Vier

e) Für die Römischen Besatzungen.

f) Dieser, nicht der Menschheit gemäße, Wunsch, verliert das Gehäßige in Absicht auf den moralischen Charakter des Tacitus, wenn man ausser der Politik und dem Patriotismus des Römers den damahligen Zustand der Römischen Nation, die immer furchtbarer werdende Macht der Teutschen und beyder Völker Verhältnisse erwägt. Weltbürgerliche Gesinnungen darf man hier beym Tacitus nicht suchen.

g) Man vergleiche nur, um billig zu seyn, die Gesinnungen und Wünsche kriegführender Völker mit dem Wunsche des Tacitus bey den damahligen Schicksalen und der kritischen Lage des Reichs.

Vier und dreysigstes Kapitel.

# Von den Dulgibinen, Chasuaren und Friesen.

Hinter den Angrivarern und Chamavern schliessen sich die Dulgibinen und Chasuaren an, und andere nicht so bekannte Völker. Vorwärts sind die Friesen ihre Nachbarn. Man nennt sie, nach dem Verhältniß ihrer Macht, die grossen und kleinen Friesen. Beyde Nationen werden bis an den Ocean *), von dem Rhein begränzt, und liegen überdieß um ungemessene a), auch von Römischen Flotten befahrne, Seen b). Ja selbst in dem Ocean haben wir uns auf der Seite versucht c). Nach einer

*) Die großen und kleinen Friesen. Sie erstrecken sich bis an den Ocean.

a) b) In Holland und Friesland, als der Flevo oder Zuydersee in Westfriesland. Von der Beschiffung Römischer Flotten S. Tacit. Annal. I. 60. 63. und 70. Ebend. II. 8. und Plinius Nat. Hist. II. 67. zu Anf.

c) Drusus, Augusts Stiefsohn, war der erste. (S. Suetons Claudius Kap. 1.) Er eröffnete sich einen Weg in die Zuydersee durch den Drusischen Kanal, und durch die Zuydersee in das offene Meer. So beschiffte er den heutigen (die Insel) Texel; die Nord-

einer verbreiteten Sage, sind auch noch Säulen des Hercules d) vorhanden: es sey nun, daß Hercules hieher gekommen, oder weil man darin einig ist, was irgend herrliches gefunden wird, auf seinen Namen zu schreiben. Auch Drusus Germanicus hatte die Kühnheit e); aber der Ocean ließ weder sich, noch den Hercules untersuchen f). Nach ihm wagte es Niemand; man hielt es für heiliger und ehrerbietiger, die Götterthaten zu glauben, als zu (erforschen) wissen. So weit kennen wir Germanien von der Abendseite.

Fünf

Nordsee wurde nur an der Südseite der Elbe, bis an das Vorgebirg der Cimbrer befahren.

d) Es sind nicht die bekannten Säulen des Hercules (an der Gaditanischen Meerenge) bey Cadix, sondern gegen Norden zwischen dem Cimbrischen Chersones und Scandinavien: hier eine Meerenge, wie zwischen Spanien und Afrika, und zween Berge, der Bouberg und Sevo, gegen über, wie dort der Berg Calpe und der Berg Abyla. Also eben die Umstände, um die Sage von den Nordischen Herkulischen Säulen zu veranlassen. Wunder- und grausenvoll war deswegen der Norden für die Römer, auch hatten sie von einem Herkules der Deutschen gehört.

e) Nachzuforschen, oder es hier zu versuchen. S. a) b) dies. Kap.

f) S. ob. Kap. 2. Not. f).

## Fünf und dreysigstes Kapitel.

# Von den Chaucen.

Gegen Mitternacht zieht es sich in einer erstaunlichen Krümme umher a). Und gleich das erste Volk sind die Chaucen: sie fangen zwar bey den Friesen an, und nehmen einen Theil des Meerufers ein; aber sie liegen allen bisher gedachten Völkern b) zur Seite, bis sie sich an die Catten hinabbiegen c). Einen so unermeßlichen Landstrich besitzen nicht nur die Chaucen, sondern sie füllen

a) Die Küste lief bis an den Rhein, nordöstlich. — — Wirklich macht hier die Küste so manchfaltige Krümmungen, daß ihre wahre Richtung erst in diesem Jahrhundert durch seegerechte Messungen gefunden worden. S. Herrn HR. Schlözers Anmerk. zu Schönings alt. Nordisch. Geographie, S. 141.

b) Von Kap. 32 — 35.

c) Oder wie Herr HR. Gatterer (in s. synchron. Univ. S. 797.): bis es sich (das Land der Chaucen) zu letzt an dem Lande der Chatten (vermuthlich an der Dimel) durch eine Bucht endiget. Man sieht hieraus offenbar, daß die Länder der Chaucen und Chatten eine aneinander hängende Linie vom Bremischen an bis in die Gegend von Aschaffenburg formirt haben.

füllen ihn auch aus d); sie, die edelsten unter den Germanern, die ihre Grösse lieber durch Gerechtigkeit zu behaupten suchen e). Ohne Hab- und Herschsucht; ruhig und still, fordern sie nie zum Krieg auf; verheeren nicht durch Rauben und Plündern f). Ein noch vorzüglicherer Beweis ihrer Tapferkeit und Stärke ist, daß sie ihre Uebermacht nicht durch Beeinträchtigungen erlangen. Doch haben sie die Waffen stets in Bereitschaft, und forderts die Noth, auch Armeen; Mannschaft und Rosse in Menge; und im Frieden gleichen Ruhm.

Sechs

d) Sie besetzen es auch; nichts ist leer in dem ganzen weiten Striche: Plinius und Ptolemäus, theilen sie in die grössern und kleinern Chaucen.

e) Plinius, der selbst in dem Lande der Chaucen war, und sie genau kennen lernte, schildert sie im 1sten Kapitel des XVI. Buchs seiner Naturhistorie auf einer sehr vortheilhaften Seite, und mit vieler Theilnehmung.

f) Andere deutsche Völker (S. Cäs. G. Kr. VI. 23. Mela III. 3. vergl. Kap. 14. o) d. B. schämten sich des Raubens nicht.

## Sechs und dreyßigstes Kapitel.

# Von den Cheruskern und Fosen.

Den Chaucen und Chatten zur Seite haben die Cherusker, von Niemand gereizt, einen zu langen und erschlaffenden Frieden unterhalten a); mehr zu ihrem Behagen, als zur Sicherheit; denn Ruhe unter Herrschsüchtigen und Mächtigen *), ist unsicher. Wo Gewalt gilt b), da sind Mäßigung und Rechtschaffenheit, Namen des Siegers. So nennt man izt die vormahls wackern und billigen Cherusker c) träge und einfältige Leute

a) Nach den innerlichen Unruhen und Kriegen, in welche sie seit dem Tode ihres großen Hermanns (Arminius) gerathen waren.

*) Besonders in der Nachbarschaft eines so mächtigen Volks, der Chatten, mit denen sie sonst immer im Streit lebten.

b) Wo das Schwerdt entscheidet, das Recht der Stärke gilt, wie bey den Germanern. S. oben an mehrern Orten.

c) Zur Zeit des Hermanns, der sie zu einem großen Volke machte. Auch Cäsar kannte schon ihre Tapferkeit.

M

leute d). Den siegenden Catten wurde das Glück zur Klugheit angerechnet e). Der Untergang der Cherusker traf auch die Fosen, ihre Gränznachbarn f). Sie mußten gleichen Theil an ihrem Unglück nehmen, ob sie schon im Glücke unter ihnen waren.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

## Von den Cimbrern und ihren Thaten gegen die Römer.

Eben diese Krümmung Germaniens a), nächst am Ocean b), bewohnen die Cimbrer, itzt ein kleines, aber

d) Träg und einfältig, weil sie, durch lange, schädliche Ruhe ausgeartet, und unfähig zum Widerstand, den Chatten unterlagen.

e) Der Sieg der Chatten war in dieser Lage der Cherusker mehr Glück, als Wirkung ihrer Klugheit oder Tapferkeit; und Chariomer, der Cherusker König, hatte den unglücklichen Krieg durch seine Verbindung mit den Römern verursacht.

f) Die Fosen waren mit den Cheruskern verbunden, und hatten gegen die Chatten Beystand geleistet.

a) Eben die Beugung oder Krümme (S. ob. Kap. 35. zu Anf.) die er bey dem Wohnsitze der Chaucen bemerkte.

b) Zunächst am deutschen Meer. Die große Halbinsel, von den Cimbrern, ihren Bewohnern, benannt, mag dem

aber an Ruhm sehr grosses Volk c). Man sieht noch weit und breit Spuren ihres alten Rufs, Läger und Plätze an beyden Ufern d), aus deren Umfange man noch itzt die ausserordentliche Volksmacht und die Größe des ausgezogenen Heeres e), wie sie berichtet wird, ermessen

M 2 kann.

dem Tacitus ihrem Namen nach unbekannt gewesen seyn; selbst die Elbe, von deren Mündung sich die Cimbrische Halbinsel weit in die Nordsee erstreckt, ward zur Zeit des Tacitus unbekannt geworden.

c) Ihre Thaten hatten ihr Andenken bey den Römern verewigt; sie selbst furchtbar gemacht: ein cimbrischer Schrecken hieß ihnen daher ein sehr großer Schrecken; und es würde um Rom geschehen gewesen seyn, nach ihrem eigenen Geständnisse, wenn sie nicht damals den Marius, den man von der Zeit an als den Erhalter der Freyheit und des Reichs betrachtete, gehabt hätten.

d) Vermuthlich an beyden Ufern des Rheins, da sich Tacitus (S. Kap. 28. Not. g) d. B.) gewöhnlich von dem Rhein so ausdrückt, und die Cimbrer über den Rhein nach Gallien zogen. Sie ließen auch diesseit, wie Cäsar (G. Kr. II. 29. vergl. II. 4.) bezeugt, einen Theil ihrer Bagage, und zur Bedeckung sechstausend Mann zurück.

e) Die Geschichtschreiber (z. E. Plutarch im Leben des Marius) geben eine unglaubliche Zahl an, von dem ausgezogenen Heere der Cimbrer und Teutonen, (mit welchen auch noch andere Völker sich vereinigten), und von den Erschlagenen und Gefangenen. Beym Livius (S. Epit. B. 68. Zweybr. Ausg. S. 335.) lesen

kann. Sechs hundert und vierzig Jahre stand Rom, als wir zuerst unter den Consuln Cäcilius Metellus und Papirius Carbo von Krieg mit den Cimbrern hörten *). Rechnet man von da bis zum zweyten Consulat **) des (itzigen) Kaisers Trajan, so sind es zusammen fast zweyhundert und zehn Jahre. So lange bringen wir mit Germaniens Besiegung zu. Während der langen Zeit hat man einander vielen Schaden gethan. Nicht Samniter, nicht Carthager, nicht Spanien und Gallien, nicht einmahl die Parther, haben uns so oft Lehre gegeben f). Germaniens Freyheit ist durchdringender, als Arsacische

Königs-

lesen wir sogar von jener Schlacht, da Marius sie aufs Haupt schlug, daß nach Einigen 200000 geblieben, und 90000 gefangen worden wären.

*) Vergl. Livius Epit. B. 63. Zweybr. Ausg. S. 220.

**) Aus Klugheit übernahmen die Kaiser auch das Consulat, wovon ihre noch vorhandenen Münzen zeugen: Traian bekleidete diese Würde fünfmal.

f) Sie alle haben uns nicht so oft (mit Züchtigung) erinnert, daß auch wir überwunden werden können.

g) h) In dem Kriege mit den Parthern, unter dem Arsaces, dessen Feldherr Pacorus war.

i) Anton: „Die Stelle vom Ventidius ist sehr bitter. Man erinnere sich an seine niedrige Herkunft, und man wird es finden, warum er den stolzen Orient unter einem Ventidius gebeugt nennte.„ S. A. Gellius XV. 4.

Königsmacht. Was kann mehr, als Crassus Niederlage g), der Orient uns vorwerfen, der selbst seinen Pacorus h) verlohr, und unter einem Ventidius sich beugen i) mußte? Die Germaner aber haben den Carbo k), und Cassius, den Scaurus Aurelius, und Servilius Cäpio, auch den Marcus Manlius geschlagen oder gefangen; haben fünf consularische Heere l) auf einmahl dem römischen Volke, und dem Cäsar (August), den Varus samt drey Legionen m) entrissen. Und nicht ungestraft schlug sie Caius Marius in Italien n), Julius (Cäsar) in Gallien, Drusus, Nero (Tiberius), und Germanicus in

 ihrem

k) Papirius Carbo wurde zuerst gegen die Cimbrer geschickt; aber er erlitt bey der Stadt Noreia, an den Gränzen Illyriens, eine Niederlage, S. Livius Epit. B. 63. Zweybr. Ausgab. S. 223.

l) d. i. ansehnliche Kriegsheere oder Hauptarmeen, welche Consuls commandirten.

m) S. Tacit. Annal. I. 55. folg. 61. Sueton im August, Kap. 23. Dieser Verlust schmerzte den Kaiser auch so sehr, daß er oftmals mit dem Kopf gegen die Wand rannte, und wie unsinnig ausrief: Varus, schaff mir meine Legionen, meine Legionen wieder!

n) Auf dem Raudischen Gefilde bey Vercelli schlug er die Cimbrer, aber der Sieg kam auch den Römern theuer zu stehen, S. Plutarch im Leben des Marius.

ihrem eigenen Lande. Die mächtigen Drohungen des Kaisers Caius (Caligula) wurden nachher zum Spott o). Von der Zeit war Stillstand, bis sie, bey Gelegenheit unserer Uneinigkeit p), und bürgerlichen Kriege q), die Winterläger der (unserer) Legionen eroberten r), und selbst Gallien anzugreifen gedachten. Man vertrieb sie zwar wieder, aber in den neuern Zeiten s) hat man mehr über sie triumphirt, als Siege gewonnen t).

Acht

o) Suetonius in Caius Caligula Kap. 45, 46 und 47. Tacitus Histor. IV. 15. und Leben des Agricola, Kap. 13.

p) q) r) Zwischen dem Vitellius und Vespasian, Sueton in s. Vitellius und Vespasian, und Tacitus Histor. IV. 12. folg. Dessen Agricola 41.

s) Gehet auf den Domitian, S. Sueton in seinem Domitian Kap. 6. Vergl. Tacitus Agricola 39.

t) Aus des Herrn Grafen von Herzbergs Abhandlung von den Ursachen der Ueberlegenheit der Deutschen über die Römer, ziehe ich für das ganze Kapitel folgende Stelle aus: „Tacitus zeichnet uns hier in einer geschwinden Folge, aber mit Wahrheit und Nachdruck, alle Kriege, welche die Römer mit den Deutschen bis auf seine Zeit geführt hatten. Nur um dieser Zeichnung noch mehr Vollendung zu geben, könnte man noch hinzusetzen, daß Cäsar zwar zweymal über den Rhein gegangen, Drusus und Germanius zwar bis an die Elbe und Weser vorgedrungen, aber doch bey alle dem nichts weiter, als Strei-

## Acht und dreysigstes Kapitel.

# Von den Sweven.

Nun komm ich auf die Sweven a), die nicht, wie Catten b) und Tencterer, aus Einem Volksstamme bestehen; denn sie behaupten von Germanien den größeren



* Streifereyen in Großdeutschland unternommen haben, das sich immer frey und unabhängig erhalten hat; daß die Römer durch die großen Niederlagen des Varus und Lollius von den Deutschen nachdrücklich zurück gewiesen worden, und nie einen festen Fuß auf der nördlichen Seite des Rheins und der Donau fassen können, welche Flüsse in Westen immer die Gränzen und das Non plus ultra des Römischen Reichs geblieben, wie der Euphrat in Osten.

a) b) Von den Sweven, diesem uralten (S. ob. Kap. 2.) Hauptstamme, S. ausführl. Nachrichten im Wörterbuche. Nur dieses merke ich hier an: Als Tacitus schrieb, gab es keine Sweven an dem Rhein, oder bis an diesem Strom; auch der berühmte Swevische Bund war längst sehr geschwächt und getrennt worden, und die Chatten, zur Zeit des Cäsars, das Hauptvolk der Sweven (er unterscheidet nur die übrigen Völker, welche zum Swevenbund eigentlich gehörten, von den Chatten, seinen Sweven, als Anhang), sindnachher (nicht mehr Sweven) nur unter diesem ihren besondern Namen bekannt.

grösseren Theil c), und theilen sich noch unter eigenen Namen in besondere Völkerschaften d), ob sie gleich allesammt Sweven e) heissen. Das Kennzeichen der Nation ist, daß sie das Haar flechten, und in einen Knoten knüpfen f). So werden die Sweven von den Germanern unterschieden; so ihre Freygebornen von Knechten. Bey andern Völkern g) geschieht dieß, es sey wegen einiger Verwandschaft mit Sweven, oder welches oft der Fall ist, aus Nachahmung, nur selten, und in der Jugend. Die Sweven tragen ihr struppiges Haar bis ins graue Alter rückwärts, auch oft über den Scheitel gebunden h). Die Edlen haben es zierlicher: so sorgfältig sind sie für Schönheit; aber in Unschuld. Denn nicht, um zu lieben, oder geliebt zu werden; um grösserer und schreck-

c) Alle Länder dies- und jenseits der Ostsee, und zwischen der Elbe, Weichsel und Donau.

d) Tacitus kennt die wenigsten von der großen Menge: selbst von den Langobarden, den berühmtesten neben den Semnonen, weiß er nur sehr wenig.

e) Der Bundesname, den alle zu dieser Conföderation gehörige Völker führten.

f) g) Gewiß hatten die Sweven ein äusserliches Kennzeichen, wodurch sie sich von andern deutschen Völkerschaften unterschieden: aber ob dieß das eigentliche Kennzeichen der Sweven war? Vergl. Seneca 124sten Brief und ebend. vom Zorn III. 26. Martial V. 38stes Epigr. Juvenal 13te Sat. V. 165.

h) S. Silius Ital. II, V. 77. ff.

schrecklich zu erscheinen, zieren sie das Haar, gleichsam für ihre Feinde, wenn sie in den Krieg ziehen.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

## Von den Semnonen.

Die Semnonen geben sich für die Aeltesten a) und Vornehmsten b) der Sweven aus. Der Glaube an das Alter wird durch gottesdienstliche Gebräuche bestätigt. Zu einer bestimmten Zeit kommen alle die Völker von Einer Abkunft in einem Walde, den der Vorfahren Andacht und alte Ehrfurcht geheiliget, durch Abgeordnete zusammen; und feyern durch ein für die Nation gebrachtes Menschenopfer c), die schreckliche Weihe des barbarischen Gottesdienstes. Man zeigt gegen den Hain noch eine andere Ehrerbietung. Keiner geht anders, als gefesselt, hinein, um seine Abhängigkeit, und die Gewalt



a) Die Geschichte würde auch für sie zeugen, wenn jene in den Römischen Jahrbüchern berühmten Senonen, die Brennus anführte, wirklich Deutsche gewesen wären.

b) Vielleicht entstand bey ihnen der Swevische Bund zuerst; es ist wenigstens sehr wahrscheinlich, daß er Anfangs gegen Völker gerichtet war, die aus Schlesien, Polen u. s. w. einfielen.

c) S. ob. 9tes Kap. Not a) und c).

der Gottheit an den Tag zu legen d). Fällt er von ohngefähr nieder; so darf er weder aufgehoben werden, noch aufstehen: man wälzt ihn auf der Erde hinaus. Der ganze Aberglaube zielt dahin, daß die Nation hier ihren Ursprung habe e); daß Gott, der Allherrscher f), hier wohne, ihm Alles unterworfen und gehorsam sey g). Der Wohlstand der Semnonen vermehrt ihr Ansehen. Sie bewohnen hundert Gauen h); und die Menge des Volks macht, daß sie sich als das Haupt der Sweven ansehen i).

Vier-

d) Um zu bezeugen, daß sie (nur) Knechte des Allerhöchsten und Allgewaltigen wären.

e) Daß die Erde ihre Mutter sey. Vergl. ob. 2tes Kap. Not. b) und n).

f) g) Man sieht hier offenbar, daß sie ein höchstes Wesen kannten und verehrten. S. Kap. 9 Not. a) d. B. Auf diesen religiösen Vorstellungen mögen auch die Begriffe von der Freyheit, Unabhängigkeit und Gleichheit beruhet haben.

h) Vergleicht man diese Stelle mit dem Cäsar (Gall. Kr. IV. 1. und I. 37.); so scheint es, daß die Semnonen die Sweven sind, von welchen er eben das erzählt, oder daß vorzüglich Semnonen unter Ariovists Bundsgenossen waren; jene Sweven näherten sich dem Rhein, als Cäsar mit dem Ariovist kriegte.

i) Herr HR. Gatterer sagt (in seiner synchronist. Univ. S. 807.): „Weil Tacitus in der — Stelle die Semnonen noch als ein großes Volk beschreibt, das sich für das Haupt der Sweven ausgegeben, so müssen

Vierzigstes Kapitel.

## Von den Longobarden, Reudignern, Avionen, Anglern, Varinern, Eudosen, Swardonen, Nuithonen.

Die Langobarden hingegen sind bey ihrer geringen Zahl a) berühmt: denn von vielen und sehr mächtigen Völkern b) umgeben, sind sie gleichwohl nicht durch Nachgeben, sondern durch Schlachten und kühne Thaten sicher c). Die Reudigner sodann, und Avionen, Angler, Variner, Eudosen, Swardonen, Nuithonen d) wer-

sen sie um An. 98 und 102, da Tacitus sein Werk geschrieben, ihr altes Ansehen unter den Sweven wieder erlangt haben; es müßte denn Tacitus seine Nachrichten von ihnen aus ältern Zeiten haben, welches aber kaum glaublich ist, da noch um An. 85 der K. Masyus selbst zu Rom gewesen ist.

a) Es bezieht sich auf den Schluß des vorigen Kapitels: ob sie gleich ein kleines Volk ausmachen, sind sie doch berühmt.

b) Als Chaucen, Chatten, Cheruskern.

c) Sie haben sich immer mit tapferem Widerstand gegen Alle behauptet.

werden durch Flüsse und Wälder geschützt. Es ist nichts merkwürdiges bey ihnen, als daß sie sämtlich e) die Herth f), das ist, die Mutter Erde, verehren, und glauben: sie habe in die Angelegenheiten der Menschen Einfluß, und walte über die Völker. Auf einer Insel g) des Oceans h), ist ein geheiligter Hain, und darin ein mit einer Decke behangener Wagen, den nur der Priester anrühren darf. Er merkt's, wenn die Göttin im Heiligthum ist, und folgt ihr, — sie wird von Kühen gefahren — mit grosser Devotion. Dann sind fröhliche Zeiten, Feste an allen Orten, welche die Göttin ihrer Gegenwart und ihres Besuchs würdiget. Man geht nicht in den Krieg, legt keine Waffen an; alles Gewehr ist ver-

d) e) f) Anton: „Diese sieben Nationen — machten wieder einen eignen Bund aus, und hatten auch, wie die Semnonischen Sweven, eine gemeinschaftliche Religion. Nur der Angeln und Warner Name kommt noch anderwärts vor; die Uebrigen geben den Gelehrten Stoff zu Meynungen und Untersuchungen. Sie waren auch Swevische Genossen. Vielleicht war ihr Bund für sich entstanden, und hatte sich dann mit den Sweven vereiniget.„

g) Vermuthlich die Insel Rügen, welche den Völkern zu ihrem gemeinschaftlichen Gottesdienst sehr gelegen war.

h) Man glaubte, die Göttin habe sich durch den Umgang mit Sterblichen verunreiniget.

verschlossen: da weiß man nur von Friede und Ruhe, nur sie werden geliebt; bis eben der Priester die Göttin, satt des Umgangs mit Sterblichen, ins Heiligthum zurückbringt. Hierauf wird Wagen, Decke, und wer's glauben will, die Göttin selbst in einem verborgenen See gewaschen i). Knechte verrichten den Dienst; und derselbe See verschlingt sie sogleich; daher ein geheimes Schrecken, und heilige Unwissenheit, was das wohl sey, das k) nur die sehen, welche sterben müssen.

## Ein und vierzigstes Kapitel.

# Von den Hermundurern.

Dieser Theil der Sweven a) erstreckt sich bis in das Innere Germaniens. Näher liegt uns (daß ich nun der Donau, wie vorher dem Rhein, folge) das Volk der Hermundurer b), die, treu den Römern c), unter

i) Um nichts von den geheimen und heiligen Sachen zu offenbaren.

k) Ausser dem Priester.

a) Die bisher gedachten Swevischen Völker.

b) c) Sie waren also (vergl. a) d. Kap. und das Ende des 45sten Kap.) auch Sweven. Sie giengen aber, sagt Herr Anton, mit den Langobarden über die Elbe, arteten aus, hielten es mit den Römern, verliessen den Bund, und erhielten daher solche Lobsprüche.

unter den Germanern allein nicht bloß am Ufer *), sondern auch mitten im Lande d), und in dem ansehnlichsten Pflanzorte der Provinz Rätien e) mit uns handeln dürfen. Frey und ohne Wache f) kommen sie herüber; und da wir andern Völken nur unsere Waffen und Läger sehen lassen, haben wir diesen, nicht lüsternen Leuten **), Häuser und Landsitze geöffnet. Bey den Hermundurern entspringt die Elbe g), ein vormahls ***) berühmt und bekannt gewesener Fluß: itzt hört man ihn nur nennen h).

Zwey

*) Der Donau.

d) Andere Deutsche durften nur am Rheinufer mit den Römern Handel treiben.

e) Augsburg.

f) Kein Deutscher durfte für sich in's römische Gebiet; wer die Erlaubniß bekam, erhielt eine Wache, und mußte sich zuvor entwaffnen. S. Tacit. Histor. IV. 64. folg.

**) Da wir versichert sind, daß sie keine Begierde darnach haben, und uns treu bleiben.

g) Auf dem Riesengebirge: bis hieher muß sich demnach das Gebiet der Hermundurer zur Zeit des Tacitus erstreckt haben. S. Hermundurer im Wörterbuche.

***) Unter August und Tiberius.

h) Itzt heißt's nur: Der Elbstrom. Daher auch Tacitus nichts von den Völkern weiß, die um die Elbe oder an der Nordseite wohnten, und dem Strom nicht in der Beschreibung des nördlichen Germaniens folgt.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

# Von den Nariskern, Marcmannen und Quaden.

Neben den Hermundurern wohnen die Narisker, und nach diesen die Marcmannen und Quaden. Die berühmtesten und mächtigsten sind die Marcmannen: auch selbst ihre Wohnsitze a) haben sie durch Tapferkeit erworben, daraus sie ehedem die Boier verjagten. Von gleicher Art sind die Narisker und Quaden. Und das ist b) an der Donauseite gleichsam die Fronte von Germanien. Die Marcmannen und Quaden haben bis auf unsere Zeit Könige c) aus ihrer Nation gehabt, von dem

a) Sie liessen sich unter der Anführung des Marbod in Böhmen nieder (S. Kap. 28. e) d. B.), wo er ein blühendes Reich errichtete, und den Römern fürchterlich wurde.

b) Nämlich das Land der Hermundurer, Narisker, Marcmannen und Quaden.

c) d) Könige hatten eigentlich die Deutschen nicht. S. ob. 7tes Kap. und in dems. die Not. a) *) d) e). Ihre Herzoge (Heerführer), groß durch Tapferkeit und Ansehen, kurz, ihre Häupter im Krieg und Frieden, wurden nur Könige genannt, auch lang für wirkliche Könige angesehen. Tacitus wußte aber schon zu unter-

dem edlen Geschlechte des Marbod und Trud: itzt dulden sie auch Ausländer. Aber die Könige d) haben ihre Macht und Gewalt durch das Ansehen der Römer e). Selten unterstützen wir sie mit unseren Waffen, öfterer mit Gelde.



unterscheiden, wie er an einem Orte, da er der Könige gedenkt, hinzusetzt: so weit die Deutschen Könige haben oder regiert werden. Er wußte, daß nicht alle Heerführer, oder Generale, nach unserer Art zu reden, Regenten des angeführten Volks waren. Bey dem Marbod verhielt es sich so. Er regierte sein Volk, und die römischen Kriege, nebst den glücklichen Eroberungen und Siegen, haben ihm ohne Zweifel das beständige Regiment verschaft. Nur die Anmassungen und der Mißbrauch seiner ihm freywillig zugestandenen Macht gegen die Deutsche Freyheit stürzte ihn. Vergl. Tacitus Annal. II. 45. 46. und 62. folg. Vellej. Paterc II. 108.

e) S. z. E. beym Tacitus Annal. II. 63. XII. 29. und 30.

Drey und vierzigstes Kapitel.

# Von den Marsignern, Gothinen, Osen, Buriern, Lygiern, Ariern, Helveconen, Manimen, Elysiern, Naharvalen.

Nicht weniger mächtig sind die Marsigner, Gothinen, Osen, Burier a); sie liegen hinter den Marcmannen und Quaden. Unter diesen sind die Marsigner und Burier, ihrer Sprache und Lebensart nach, Sweven. Von den Gothinen beweist die Gallische, von den Osen die Pannonische Sprache, daß sie keine Germaner sind, und weil sie Tribut geben müssen b). Einen Theil des Tri-

a) Anton: „Diese Völker, Marsigner und andere, welche zum Theil nicht einmal Germanen waren, gehörten nicht mehr zum Swevischen Bunde. — Aber schon kommt er bey den Lygiern wieder zum Vorscheine, mit denen es die nämliche Bewandniß, wie mit den Reüdignern hat. Sie hatten eine Bundesreligion und einen Bund unter sich, der sich hernach mit dem großen Swevischen Bunde vereinigte. Jene feyerten ein Aerntefest; diese das Andenken zweyer Edlen des Volks, welchen die Gebrüder Alcis hießen. — — „

b) Die Deutschen waren von Steuern und Abgaben frey; was sie an Vieh und Früchten ihrem Fürsten lieferten, das gaben sie freywillig. S. Kap. 15. Not. g).

Tributs legen ihnen die Sarmater, und einen die Quaden als Fremdlingen auf. Die Gothinen graben, zu noch grösserer Schande c), auch Eisen aus. Alle diese Völker wohnen wenig auf Ebenen, größtentheils in Wäldern, auf Berghöhen und Gebirgen. Denn eine Gebirgskette d) theilt und durchschneidet Swevien, jenseits welcher eine Menge Völker leben, darunter die Lygier sich am weitesten erstrecken, in mehrere Stämme ausgebreitet. Es wird genug seyn, wenn ich die mächtigsten nenne, die Arier, Helveconen, Manimer, Elysier, Naharvalen. Bey den Naharvalen wird ein von ieher religiöser Hain gezeigt. Eine Priesterin im weiblichen Schmucke ist Vorsteherin. Aber die Götter sollen nach Römischer Deutung ein Castor und Pollux seyn, dieß versteht man unter den Gottheiten: ihr Name ist Alces. Keine Bildnisse und keine Spur von ausländischem Gottesdienste: doch verehrt man sie als Brüder, als Jünglinge. Uebrigens sind die Arier nicht nur mächtiger, als die kurz vorher gedachten Völker, sondern auch

c) In den Augen der Römer; denn bey diesen wurden nur Leibeigene, und die das Leben verwirkt hatten, zu Bergwerksarbeiten verdammt. Nach dem Ptolemäus war es ein Gewerbe. Sie trieben damit Handlung, und gaben ihr gewisses davon ab.

d) Herr HR. Gatterer versteht hier die Kette der Schlesisch-böhmischen Gebirge; der seel. Longolius das Fichtelgebirge.

auch grimmig, und vermehren noch ihre natürliche Wildheit durch Kunst und Zeit: schwarze Schilde, gefärbte Leiber *); wählen schwarze Nächte zu Schlachten; und schon durch den furchtbaren Schatten des Todtenheers jagen sie Schrecken ein, indem kein Feind den ungewöhnlichen und gleichsam höllischen Anblick ertragen kann. Die Augen werden in allen Schlachten zuerst besiegt **). Jenseits der Lygier ist das Reich der Gothonen e), wo es schon ein wenig strenger zugeht, als bey andern Germanischen Völkern; aber doch nicht mit Unterdrückung der Freyheit. Weiterhin am Ocean die Rügier und Lemovier; und das Kennzeichen aller dieser Völker sind runde Schilde, kurze Schwerdter, und Gehorsam gegen Könige f).



*) Wie z. B. unter mehrern alten Völkern von den Brittanen beym Cäsar (G. Kr. V. 12.) erzählet wird, und noch häufig, z. E. bey den Amerikanern, geschieht.

**) Der erste Schrecken entsteht immer durch den Anblick.

e) f) Sie (Deutsche; die Gothinen aber Galler) standen unter Königen. Vergl. 7tes Kap. und 42stes Kap. Not. c) d) d. B.

## Vier und vierzigstes Kapitel.

# Von den Swionen.

Von hier aus folgen mitten im Ocean a) die Völkerschaften der Swionen, die ausser der bewaffneten Mannschaft auch mächtige Flotten haben. Die Gestalt ihrer Schiffe unterscheidet sich dadurch, daß beyde Enden Vordertheil b), und überall zum Anlanden geschickt sind c). Sie werden weder mit Segeln regiert, noch bringt man an den Seiten ordentliche Ruderbänke an d). Das Ruder ist los *), wie in einigen Flüssen **), und man kann es nach Bedürfniß hin und her umlegen. Bey ihnen gilt auch Macht und Gewalt viel; daher nur Einer herrscht,

a) Hiermit nennt Tacitus die Swionen Insulaner. S. Kap. 1. Not. g) d. B.

b) Beyde Enden waren spitzig, wie Vordertheile, um beym zugefrornen Meere, da man nicht weiter schiffen konnte, ohne viele Schwierigkeit wieder zurückschiffen zu können.

c) d) Vergl. Tacit. Hist. III. 47. und Annal. II. 6.

*) Wird mit freyer Hand geführt, ein Handruder.

**) Wie auf einigen Flußschiffen.

herrscht, uneingeschränkt und willkührlich e). Die Waffen sind nicht gemein, wie bey andern Germanern f); sondern verschlossen stehen sie unter der Aufsicht eines Sclaven g): weil das Meer von dem plötzlichen Einfall der Feinde bewahrt, und Leute in Waffen ausser dem Kriege leicht Ausschweifung begehen. So ist es freylich dem Könige nicht nützlich, wenn er einen Edlen oder Freyen, oder auch nur einen Freygelassenen über die Waffen setzt.

N 3 Fünf

e) Bey diesen Nordischen Völkern hatte also die Freyheit der Deutschen völlig ein Ende. Sie wurden (wenn anders Tacitus in Absicht auf alle Nordischen Stämme recht unterrichtet war) von despotischen Monarchen regiert, die blinden Gehorsam forderten. Vergl. vorig. Kap. Not. e) f) und Kap. 7. d) d. B.

f) S. Kap. 13. a) b). d. B.

g) königlichen Sclaven.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

## Von dem Eismeer, den Aestyern und Sitonen.

Jenseits der Swionen ist noch ein anderes träges a) und fast unbewegliches Meer b). Man glaubt, daß der Erdkreis von ihm umgeben und eingeschlossen werde,

a) b) Das Eismeer, wie die Alten auch die Ostsee nannten. Was wir Eismeer nennen, lag ausser ihrem Gesichtskreis. So hoch hinauf war Keiner von den Alten gekommen, auch kein Phönicier; nicht einmahl die Ostsee, welche nur die Phönicier, nie ein Grieche oder Römer, beschifft hatten, kannten (S. Herrn HR. Schlözer am angef. O. S. 106.) Griechen und Römer als Ostsee. Aber doch lernten die Römer bey Britanniens Umschiffung und Thulens Entdeckung S. Tacit. Agricola Kap. 10.) dort die Küste des äussersten Meers kennen, und hörten auch von einigen Eigenschaften, z. E. von der Trägheit desselben. Träg heißt das Meer wegen des häufigen Eises.

c) d. i. weil es gegen Norden nicht Nacht werde; bis die Sonne aufgehe, beständig Dämmerung sey. Je weiter man gegen die Pole kommt; desto länger ist eine Zeitlang beständig Tag, oder beständig Nacht, und

werde, weil die letzten Strahlen der Sonne bey ihrem Untergange bis zum Aufgang fortwähren c); so helle, daß sie das Licht der Sterne verdunkeln. Der Wahn fügt noch hinzu, man höre, (wenn sie ins Meer steige), ein Geräusch d), man sehe die Gestalten der Rosse e), und die Strahlen des Hauptes. So weit geht nur die Welt: das ist wahr f). Es wohnen aber an der rechten Küste des Swevischen Meers g) die Aestyschen Völker, die in Gebräuchen und Aeusserlichem den Sweven h), in der Sprache den Bri-

N 4 tan-

und Mond- und Nordscheine erhellen auch, wenn es Nacht ist. Dies wußte man freylich damals nicht; noch weniger die Ursachen.

d) Man glaubte, und die Dichter stellten es so vor, als ob die Sonne sich ins Meer sänke, um sich zu erfrischen, und aus demselben erfrischt, wieder hervorstiege, daß sie also als ein feuriger Körper im Untersinken ein Geräusch mache, gleich dem Zischen des glühenden Eisen, wenn es im Wasser gelöscht wird.

e) Der Sonnenpferde. Man denke nur an Phaeton und den Sonnenwagen.

f) So dachte man freylich, und man konnte es damals bey der geographischen Unkunde nicht besser wissen: die Römer hatten ihre wenigen und ärmlichen Nachrichten nur vom Hörensagen.

g) Der Ostsee oder des Baltischen Meers.

h) S. Kap. 38. d. B.

tannen i) gleichen. Sie verehren die Göttermutter k). Als Zeichen ihrer Religion tragen sie das Bild eines Ebers l): dieses stellt den Verehrer der Göttin, wie Schutzwehr und Waffen, auch unter Feinden sicher m). Eisengewehr brauchen sie selten, gemeiniglich Keulen n). Getraide und andere Früchte bauen sie geduldiger, als die

i) S. Tacit. Agricola Kap. 11. Herr HR. Schlözer druckt sich a. angef. O. (S. 33.) hierüber so aus: „Tacitus sagt, das Brittische und Aestysche sey sich ähnlich; d. i. in der einen Sprache finden sich einzelne Wörter, die auch die andere hätte: denn man muß den Tacitus, der weder Wörterbuch noch Grammatiken von diesen Sprachen je gesehen hatte, nicht mehr sagen lassen, als was er wissen konnte. Eine solche Aehnlichkeit findet sich wirklich noch zwischen dem Litthauischen und dem Kymrischen. Vermuthlich aber sind diese einzelne übereinstimmende Töne Ueberreste aus der Ursprache, aus der alle Europäische Sprachen geflossen sind.„

k) Die Cybele, der Erde Vorsteherin; vermuthlich die Erde selbst, wie andere Swevische Stämme.

l) m) Sie führten Figuren eines wilden Schweins bey sich, ohne Zweifel als Symbole der Erde, von deren Früchten sich das Thier nährt. Die Eberbildnisse dienten ihnen als Amulete oder Talismane.

n) Die ersten rohen Waffen: so Herkules mit einer Keule.

o) S. Kap. 14. b), Kap. 15. **) und f) d. B. und andere bisherige Stellen mehr.

die unfleissigen Germaner sonst thun o). Sie durchsuchen aber auch das Meer, und sind die einzigen, die auf Sandbänken und am Strande den Bernstein lesen p), welchen sie Glås q) nennen. Von seiner Natur und Entstehungsart wissen sie, als Barbaren *), nichts, haben es auch nicht untersucht. Er lag sogar lang

N 5 unter

p) Man las ihn, wie noch, am Ufer des baltischen Meers: theils wird er am Seestrande gesammlet, theils aus dem bekannten Frischenhaf mit Netzen gefischt; auch an einigen Orten aus der Erde gegraben. Das Gebiet der Aestyer aber (Esthland hat noch von ihnen den Namen) erstreckte sich damals auch über Preussen, welches die Ehre hat, das alte Bernsteinland zu seyn, der Eridanus ist wahrscheinlich die Raddune in Preussen; und die Guttonen des Pytheas sind auch noch dem Namen nach in Preussen. S. von dem Bernstein bey Herrn HR. Schlözer a. angef. O. S. 8. folg. S. 28. folg. S. 34. folg. S. 122. folg.

q) Von Glas, oder Gleißen, weil der Bernstein durchsichtig ist: daher das eigentliche Bernsteinland in der Ostsee die Glessarischen Inseln (d. i. Glasinseln, Bernsteininseln) oder electrischen hießen; obgleich die Römer auch Inseln in der Nordsee so nannten. S. z. E. Plin. Nat. Hist. IV. 13. (vergl. XXXVII. 3.), wo man beyde Namen, Bernsteininsel und Agtsteininsel, findet.

*) S. Kap. 30.

unter den übrigen Auswürfen des Meers **), bis römische Ueppigkeit r) ihm einen Namen gab s). Sie selbst brauchen ihn nicht ***): er wird roh gelesen, unbearbeitet verführt; und mit Staunen empfangen sie t) die Zahlung. Man bemerkt indessen leicht, daß es ein Baumsaft ist u), weil kriechende und fliegende Insecten v) gemeiniglich durchschimmern, die in das Flüssige verwickelt, und mit der Erhärtung der Masse eingeschlossen werden w). Ich glaube daher fast, daß, wie in dem inneren Orient, wo Weihrauch und Balsam

**) Ungeachtet: man hielt ihn nicht für besser, als andere Auswürfe.

r) Man brauchte ihn zu Gefäßen, Säulen, Kostbarkeiten. Das römische Frauenzimmer z. E. ließ sich daraus Schmuck bereiten.

s) Er mag vielleicht durch Phönicische Kaufleute zuerst nach Italien gekommen seyn; und schon unter dem Kaiser Nero (S. Plin. Nat. Hist. XXXVII. 2.) sandte ein gewisser Julianus einen römischen Ritter an die Bernsteinküste (doch wohl an die alte Phönicische in Preussen: wie Herr HR. Schlözer vermuthet, obgleich Plinius die neuere Römische in Friesland meynen möchte) zum Einkauf, der auch ein Stück, dreyzehn Pfunde schwer, heimbrachte.

sam schwitzt, so auch auf Inseln und Ländern des Occidents, fruchtbare Wälder und Haine sind, deren Säfte von den nahen Sonnenstrahlen ausgezogen, und geschmolzen, ins nächste Meer fallen, und durch heftige Stürme an das Gestade gegen über geschwemmt werden. Wenn man die Natur des Bernsteins am Feuer erprobt; so brennt er, wie Kien, und nährt eine ölichte riechende Flamme *); wird dann zähe, wie Pech oder Harz. An die Swionen gränzen Sitonische Völkerschaften, die, ihnen im übrigen gleich, sich nur dadurch

***) Sonst haben die Deutschen das edle Produkt der Natur auch statt des Brennholzes gebraucht, welches aber mit dem Bernsteinhandel aufhörte.

t) Weil sie seinen Werth und den Gebrauch nicht kannten. — Wem fallen hier nicht die Wilden, z. E. in America, bey.

u) v) w) Ein Baumharz. So glaubte man ehedem; aber in den neuern Zeiten wurde er zu den festen Erdharzen gerechnet, der zuvor flüßig gewesen sey; und seit kurzem hält man ihn für das Gemächte großer Ameisen, die unter der Erde arbeiten, so wie der Honig von Bienen; also nicht mineralischer Natur.

*) Giebt im Brennen einen angenehmen Geruch.

durch unterscheiden, daß sie von einer Frau beherrscht werden x): so sehr sind sie nicht nur in der Freyheit, sondern auch in der Knechtschaft entartet y). Hier hat Swevenland ein Ende.

Sechs

x) y) „Sie sind ihnen im Uebrigen gleich,“ hatte er kurz zuvor gesagt: man vergl. also im vorhergeh. 44sten Kapitel e) f) g), und die Geschäfte der Deutschen Frauen, um das Urtheil des Tacitus gerecht zu finden und nicht mißzudeuten.

## Sechs und vierzigstes Kapitel.

# Von den Peucinen, Venedern und Fennen.

Ich bin unschlüssig, ob ich die Völkerschaften der Peucinen, Veneden a) und Fennen unter die Germaner oder Sarmater rechnen soll: ob gleich die Peucinen von Einigen auch Bastarnen genannt, in der Sprache, Lebensart, Wohnung und Haushaltung, wie die Sarmater leben b). Alle sind schmutzig *); die Grossen träge **); und durch die Vermischungen im Hey-

a) Die Veneden (eine nordische baltische Völkerschaft) sind wohl von den adriatischen Venetern zu unterscheiden. S. von den Veneden, ohne Zweifel den nachherigen Wenden, ausführl. Nachrichten im Wörterbuche.

b) Aus diesen Gründen ist er auch geneigt, mit dem Plinius, der sie (S. Nat. Hist. IV. 28.) zu den Deutschen (südöstlichen) Völkern zählt, sie für Deutsche zu halten: nur die durch Vermischung entstehende Sarmatenähnlichkeit macht ihn ein wenig zweifelhaft.

*) Vergl. ob. Kap. 20. b)

**) Vergl. 15tes Kap. *) und b) d. B.

Heyrathen arten sie auch etwas nach Art der Sarmater aus. Die Veneden haben viel c) von ihnen d) angenommen: denn alles, was zwischen den Peucinen und Fennen sich in Wälder und Gebirge hinauf zieht, durchrauben sie. Man zählt sie aber lieber zu den Germanern e), weil sie Häuser bauen, Schilde führen, und ein geübtes schnelles Fußvolk haben; welches alles von den auf Wägen und zu Pferde lebenden Sarmatern f) verschieden ist. Die Fennen sind ausserordentlich wild, und häßlich arm; ohne Waffen *), Kleider und Häuser: zur Speise Kräuter, zur Kleidung Felle, die Erde ihr Lager. Sie verlassen sich allein auf ihre Pfeile, die sie aus Mangel an Eisen mit Knochen spitzen g). Weiber

c) Die Veneden viel, die Peucinen nur wenig.

d) Von den Sarmatern.

e) Tacitus irrt; aber aus Gründen, die nur für uns kein Gewicht haben. Sie gehören sicher nicht zu den Germanern. S. Clüvers Germ. S. 681. folg. vielmehr zu den Sarmatern.

f) Vergl. Justin. II. 2. Tacit. Histor. I. 79. Mela II. 1.

*) Schon in dieser Rücksicht durchaus keine Deutschen.

g) Noch heut zu Tage werden die Pfeile, womit Hermeline und Zobel geschossen werden, mit Knochen oder Fischgräten gespitzt.

ber sowohl, als Männer nähren sich von der Jagd: denn die Weiber laufen überall mit, und fordern einen Theil der Beute. Auch für Kinder ist gegen Wild und Regen keine andere Zuflucht, als ein Geflechte von Aesten, womit sie sich decken. Dahin kehren Jünglinge: hier ist der Aufenthalt für Alte. So ein Leben achten sie für glücklicher, als am Pfluge krächzen, im Hause sich abarbeiten, und bey eigenem und fremdem Glücke zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Sicher vor Menschen, sicher vor Göttern **), haben sie, was das Schwerste ist, erreicht, daß sie keines Wunsches bedürfen. Das Uebrige ist fabelhaft, daß (z. E.) die Hellusier h), Orionen i) Gesicht und Mienen, wie ein

**) Weil sie nichts zu verlieren und zu fürchten haben, Hagel, Stürme und Ungewitter ihnen nicht schaden können.

h) i) „Alle alte Erdbeschreiber, sagt Herr HR. Schlözer (am angef. O. S. 127. fol.) fabeln von Scythischen Inseln, deren Bewohner Ungeheuer wären. Alle nennen Oäonen, Pferdefüßler, Fanesier u. s. w. Er meynt, daß eben diese Namen hier in den Hellusiern und Orionen des Tacitus stünden, und hier nur, wie im Mela, Plinius und Jordanes, durch die Abschreiber verfälscht worden wären.

ein Mensch, Leib und Gliedmassen, wie wilde Thiere hätten. Ich laß' es, als nicht erfahrne Sache, an seinem Ort gestellt seyn.

# Ende.

Einige

# Einige
# Aufsätze und Abhandlungen
als Anhang
# zu dem Tacitus:

# I.

## Ueber des K. K. Tacitus Abhandlung, über
# Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens,

vom Carl Gottlob von Anton

## Herrn Doctor Anton in Görliz.

Aus den Provinzialblättern, Erstem Stück, Leipzig und Görliz 1781.

---

I.

Ist irgend ein Römischer Schriftsteller getadelt, gelobet, verbessert, verschlimmert, falsch beblickt, unrecht erklärt, und — im Ganzen — gemißhandelt worden, so ists gewiß Tacitus. Ganz natürlich. Seine Präcision, seine körnigte gedrungene Schreibart ist nicht Jedermanns Sache. Ihn tadelte, verbesserte, verschlimmerte der Geschichtsforscher und der Kritiker. Niemand gieng häßlicher mit ihm um, als die Theologen, wegen einer Stelle über die Juden, die er aus den besten Quellen schöpfte, welche er hatte. War die Quelle trübe; konnt' er dann etwas dafür? Konnt' er sie besser haben? Diese Stelle ist zu seinem Unglücke noch vorhanden — wenn es anders Unglück ist, ohne hinlängliche Kritik in vollem Vorurtheile gemißhandelt zu werden.

Der Historiker baute sich ein Gewebe von altgermanischen Sitten; einer so, der andere anders. Plinius, Strabo, Cäsar nannte vielleicht ein Germanisches Volk; Tacitus nicht — wer's entgelten mußte, war dieser. War eine Möglichkeit da; Tacitus wurde geändert: wenn nicht; seine Unwissenheit laut getadelt. Bald hielt er die Germanen für Vielgötter, bald für Atheisten, bald für süßschwärmende Anhänger der natürlichen Religion. Nirgends aber that er recht. Der Grammatiker fand eine Redensart nicht gut, oder verstand nicht deutschen Sinn. — Er warf sie über den Haufen, und oft mit ihr das älteste Denkmal Germanischer Sitten.

Entfernte Winke; wie oft giebt sie nicht dieser vortrefliche Schriftsteller. Dank sey seiner Asche. Weitläuftig schreiben, ist nicht eben Schönheit. Ernst ist des Historikers; Prunk des Dichters. Aber diese Winke muß man nicht vorüberlassen; man folge ihnen, und der dickste Nebel müßte die Spur in Thracische, Scythische oder Celtische Vielbedeutheit hüllen — sonst findet man sie haften.

II.

Vorzüglich gab's irgend ein Dämon allen Lesern des Tacitus ein, sich und ihre Nachbarn um die Absicht desselben, bey seinem Buche über Germanien zu fragen, und dann — ihre unvorgreifliche Meinung vorzulegen.

Das Resultat dieser Untersuchung hat viel auf sich — denn wie die Absicht, so der Vortrag und Ausführung. Ansehn und Glaubwürdigkeit, alles hängt davon ab.

Viele

Viele glauben, Tacitus habe zwischen Römischen und Germanischen Sitten eine Vergleichung anstellen, und die erstern dadurch tadeln wollen.

Wahr ist's, er bringt hier und da einen feinen Zug an, allein seine Absicht konnte es nicht seyn, um dieser wenigen Anspielungen willen, ein eigenes Buch zu entwerfen. Denn

1) war's dann überflüßig, Lage und Völkerschaften Germaniens zu untersuchen.

2) Würd' es nicht eben den besten Eindruck gemacht haben, da er auch Germanische Laster schildert.

Wäre diese Meynung von seiner Absicht richtig, so verlöre Tacitus den größten Theil seiner Glaubwürdigkeit; so hätten diejenigen Recht, welche behaupten, er habe aus unlautern Quellen geschöpft, alles zum Nachtheil seiner Landsleute entworfen, oder wenigstens nur diejenigen Germanischen Sitten beschrieben, welche von den Römischen abwichen.

Herr Amelang 1) kam auf eine andere Meynung. Er glaubt, Tacitus habe seine Römer auf eine furchtbare und durch Freyheitsliebe unüberwindliche Nation aufmerksam zu machen gesucht.

Viel wahres, durch Beweise bestätigt. Allein, so oft auch Tacitus diese Saite berührt, eben so oft spielt er ebenfalls auf Römische Sitten an, — und am Ende könnte man ihm gar doppelte Absicht zuschreiben.



1) Gedanken über die Absicht und den Plan des Tacitus bey seinem Buch von der Lage und den Sitten der Deutschen — in dem Encyclopädischen Journal, I. S. 298.

Tacitus schrieb eine Geschichte, er entwarf Annalen — was war denn da seine Absicht? Er wollte Annalen, Geschichte, Nachrichten von Germanien mit philosophischem Scharfsinne entwerfen. „Konnte Tacitus, sagt Herr Schmidt 2), nicht auch die nämliche Absicht haben, die Sitten der Deutschen zu studieren, und zu entwerfen, als manche Europäer, da sie den Sitten der Wilden so fleißig nachspüren?" Wie aufmerksam sind wir nicht, die Geschichte entfernter Nationen, — nicht ihrer Könige und bürgerlichen Kriege, denn diese haben selten einen Einfluß auf uns — ihre Sitten und Meinungen kennen zu lernen? Und wenn denn nun ein Philosoph, wie Herr Meiners 3), der Kamtschadalen Sitten und Meinungen uns vorlegt, welchen Dank sind wir ihm nicht schuldig? Sollten einst Morduinen in spätern Generationen Pallas's Sammlungen lesen 4) — vielleicht auch ein Gedanke dann über die Absicht.

III.

Nun von seiner Glaubwürdigkeit. Daß man darüber reden muß, daß viele darüber schrieben, beweißt schon, daß man sie bezweifelte. Auch hier sündigte man zwiefach. Einige giengen zu weit, nahmen alles für Orakelsprüche an, was er sagte; andere sprechen ihm allen Glauben ab, oder schränken ihn in erdichtete Gränzen ein.

Das erste ist der Fehler einer gesunden Kritik, der Fehler der vorigen Jahrhunderte, wo aus Vorliebe von Rom,

2) Geschichte der Deutschen, I. Vorrede S. 9.

3) Vermischte philosoph. Schriften, III. S. 164.

4) Sammlungen hist. Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften, St. Petersb. 776. 4.

Rom, die Göttersucht ganz Europa erfüllte, und wo man aus einer übelverstandenen Stelle behauptete, **Tacitus** sey selbst in Germanien gewesen.

Das zweyte ist das Gebäude, welches sich diejenigen aufführen, welche die Absicht des **Tacitus** in die Satyre aufgelößt haben. Man thue diesen Männern Genüge, streiche das Kapitel weg welches diesem oder jenem nicht gefällt: am Ende — nicht zehn Zeilen bleiben uns als unbezweifelt übrig. Dann noch das Heer der Grammatiker über sie, diese sengen und brennen aufs neue.

Den sonderbarsten Einwurf macht **Gruber** 5): „Tacitus schrieb von den Juden, die er um sich hatte, Albernheiten, wie viel weniger verdient er bey seinen Germanischen Nachrichten Glauben." Also den verachteten Juden sollte er Glauben beymessen, oder ihre heiligen Schriften lesen! Kann uns nicht so ein Parse gleiche Vorwürfe machen, wenn wir seine heiligen Schriften nicht lesen, und dann Sachen erzählen, die diesen widersprechen!

Man forscht eifrig seinen Quellen nach, verkennt die wahren und findet trübe Sümpfe. **Buder** 6), **Thomasius** 7) und **Schütze** 8) meynen, er habe die Germanischen Sclaven in **Rom** zu Rathe gezogen. Sonderbare Meynung, die höchstens aus seinen unrichtigen Nachrichten über die Religion könnte gemuthmasset werden.



5) de Iudaeo milite, C. 2. §. 1.

6) Biblioth. Script. Germ. p. 12.

7) D. de hominibus propriis, §. 12.

8) Schutzschriften für die alten Deutschen, II. S. 520.

Ich glaube, man muß, um nicht zu viel und nicht zu wenig in dieser Sache zu thun, folgende Stücke stets für Augen haben, und alles, was er sagt, darnach abmessen.

I. Ihn selbst betreffen diese Bemerkungen.

1) **Er ist nie in Germanien gewesen.** Man behauptete es lang und stützte sich vorzüglich auf zween Gründe.

α) **Tacitus, sagt man, war Rationator in Gallia Belgica.** Der Grund dieser Meynung war folgende Stelle des Plinius 9):

Ipsi non pridem vidimus eadem ferme omnia, praeter pubertatem, in filio Cornelii Taciti, equitis Romani Belgicae Galliae rationes procurantis.

Diese Nachricht verführte viele, sie auf den Geschichtschreiber Tacitus zu deuten 10). Allein Herr Schlötzer hat genugsam das Gegentheil erwiesen 11). Er sagt nemlich:

a) **Der Cornelius Tacitus beym Plinius ist nicht der Unsre.** Denn nach dieser Stelle hätte er damals schon einen dreyjährigen Sohn haben müssen; allein er, der Geschichtschreiber Tacitus, heyrathete erst im Jahr 78, in welchem Plinius sein Buch schloß, die Tochter des Agricola, und war selbst kaum zwanzig Jahr alt.

b) Der

9) H. N. I. 16.

10) z. E. Schöning in s. alten Nordischen Geographien — in Schlözers allgemeiner nordischer Geschichte, S. 126. Arnd. in D. de fide Taciti.

11) In der Nordischen Geschichte, S. 127.

b) Der Tacitus, von welchem Plinius redet, ist höchstwahrscheinlich der Rationator, Cornelius Verus Tacitus, dessen Namen und Gedächtniß eine Aufschrift beym Reinesius S. 103 erhalten hat.

Der zweyte Grund ist:

β) Tacitus sah die Wellde 12). Allein er sah sie nicht in Germanien, sondern als Gefangene zu Rom unterm Vespasian. Ueber dieses meynt er wohl in dieser Stelle nicht sich, sondern seine ganze Nation, Vidimus sub Divo Vespasiano Velledam. —

2) **Er war ein strenger Mann, der gewiß nicht mit seichten Nachrichten zufriedrn war.**

3) **Daher hat er Nachrichten, die uns ehrwürdig seyn müssen.** Nachrichten, die aus keinen falschen und unlautern Quellen floßen. Irrten ihn diese, konnte er dann dafür? Anchersen 13) giebt einige davon an. Er hatte damals noch das 104te Buch des Livius, dessen Anfang, Sitten und Lage Germaniens enthielt, so auch Plinius zwanzig Bücher vom Germanischen Kriege; Cäsars Commentarien, Plinius Naturgeschichte nützte er. Augustus ließ eine Landkarte des ganzen Erdkreises in dem öffentlichen Porticus zum Gebrauch aufhängen. Und wie viel mündliche Nachrichten konnte er nicht haben? Quellen genug, für einen besondern Geist. Vielleicht ist uns manches verloren gegangen, das er besaß, und wovon uns auch nicht die Spur übrig geblieben.



12) Germ. C. 8.

13) De scientia fideque Taciti — in Opuscul. p. 127.

ein Mensch, Leib und Gliedmassen, wie wilde Thiere hätten. Ich laß' es, als nicht erfahrne Sache, an seinem Ort gestellt seyn.

# Ende.

Einige

# Einige
# Aufsätze und Abhandlungen
## als Anhang
## zu dem Tacitus:

4) Er ist also glaubwürdig, wenn wir nicht das Gegentheil wahrnehmen, oder die Sache selbst nicht so seyn kann. Nur finden hier keine Muthmassungen statt, denn leichter kann unser System falsch seyn. Daher gäbe ich ihm in folgenden Stücken keinen Beyfall.

a) In allen etymologischen Sachen. Da er nicht germanisch verstand, und seine Sprache überdieses die freyen germanischen Ausdrücke zur Unterjochung zwang, so kommen bisweilen sonderbare Sachen vor.

b) In den Namen der Gottheiten. Hier spricht der Römer; in der Religion weniger, doch auch da muß man sicher gehen, weil er sehr oft seine Urkunde entweder mißverstand, oder von derselben hintergangen ward. Dieses hat er mit allen seinen Landsleuten gemein. Sie verderben alle Namen, modeln alle Religionen nach ihrer ab. Mühsam ists dann, nach abgezogener Larve, den ursprünglichen Sinn zu entdecken 14).

c) Auch in Ansehung der Nachrichten über die tiefer in Germanien liegenden Nationen bin ich mißtrauisch. Herr Scheid 15) verwirft sie ganz, indem er Herrn Anchersens Meynung folgende Gründe entgegen setzt:

*a)* Aus

14) So klagt Vallancey im Essay on the Antiquity of the Insh Language. Dublin 772. 8. S. 19. über die Römer und Griechen in Ansehung der Phönizischen Nachrichten. Beym Tacitus erinnert es vorzüglich der V. der Geschichte der Menschheit aus den Annalen der Deutschen, im Deutschen Merkur, 1773. II. S. 41.

15) In Praefat. ad Eccardi Origin. Germ. p. 43.

α) Aus des Livius und Plinius uns verlohren gegangenen Büchern konnte er von der innern Beschaffenheit und den Bewohnern Germaniens nichts schöpfen, da es damals noch nicht so weit bekannt war.

β) Augustus Landkarte konnte immer da seyn. Allein, war sie richtig, und konnte sie es in Ansehung des entferntern wilden Germaniens seyn?

Allein, sie ganz zu verwerfen, wag ich es nicht, da ich

א) nicht weiß, welche Nachrichten er dabey benutzte,

ב) da ich keine andere Bemerkungen habe, die den seinigen widersprechen, und

ג) sich doch auch Sachen darunter befinden, die durch andere Anzeigen bestätiget, oder in ein helleres Licht gesetzt werden.

Aber sie als ganz richtig zu glauben, würde zu weit gegangen seyn.

5) **Er beobachtet die genaueste Ordnung; alles muß auf einander passen.** Man finde etwas, das nicht zusammenhängt — dann versteht man ihn entweder nicht, oder die Stelle ist verdorben.

6) **Wo er nicht viel weiß, sucht er uns nicht mit Lügen zu täuschen;** wie z. E. bey den kleinern oder tiefer liegenden Nationen, über welche er geschwind hineilt.

7) **Findet er Sachen, die ihm fabelhaft scheinen, so sagt er's, und überläßt jedem davon zu urtheilen, was er will.** Keine Liebe zum Wunderbaren. Auch ein Merkmal, wie sehr er seine Quellen, seine Nachrichten durchforschte, ehe er ihnen seinen Beyfall gab.

II. Auf

II. Auf Seiten der Nation selbst muß man aber auch folgende Sätze bemerken:

1) Germanien war im strengsten Begriff frey und kriegerisch. Dann untersuche man, ob diese oder jene Nachricht des Tacitus mit beyden übereinstimmen könne oder nicht.

2) Man vermenge nicht Germanen und nachherige Teutsche mit einander; oder schöpfe gar aus der Edda, aus dem Saxo Grammaticus, und andern Dänischen Geschichtschreibern. Wie viele sind in diesen Irrthum gefallen. Manche thaten noch mehr. Sie liessen Slawische Religion und Sitten für Germanische gelten.

3) Manche wollen des Tacitus Germanische Nachrichten aus den Gesezbüchern der Teutschen Nationen erläutern. Dieses geht dann nur an, wenn sie übereinstimmen, oder sich wenigstens deutliche Spuren finden; aber das Gegentheil nicht. Tacitus kann so nicht verbessert oder erklärt werden. Denn er irrte nicht, sondern die Sitten und Gewohnheiten änderten sich.

Läßt man diese Bemerkungen nicht aus den Augen: so kann man nicht fehl gehen. Man weiß, was man vom Tacitus zu erwarten hat; man weiß, wie Germanien beschaffen war. Alles, was Schwierigkeiten zu haben scheint, hat sie dann nicht.

IV.

Tacitus, dieser verkannte, verachtete, verunstaltete Schriftsteller; welch ein Mann muß er jedem Geschichtsforscher seyn!

Ich

Ich finde drey vortrefliche Eigenschaften an ihm, die jeder, der nicht Vorurtheile besizt, einräumen wird.

Seine Präcision, seine männliche ungeschmückte Schreibart, wo jedes Wort mit Nachdruck gesagt, jedes genau abgewogen wurde — welche Ehrfurcht verdient sie! Wenig Worte, aber viel Inhalt. Welche Mühe aber hat ein Uebersetzer!

Seine Aufrichtigkeit verdient Bewunderung. Nicht zu Gunsten der Römer, nicht aus Vorliebe gegen die Nation, die er beschrieb 16), entwarf er seine Nachrichten, deckte die gemeinsamen Fehler auf, und scheute sich nicht, einem Jahrhunderte, das im höchsten Grade verderbt war, die bittersten Wahrheiten zu sagen.

Seine Ordnung muß uns zum Beyspiele dienen. Diese Ordnung ist sein vorzüglicher Character. Lavater beschreibe mir ihn. Findet er nicht in seinen Gesichtszügen eine bis zum Eigensinne getriebene Ordnung, so war die Copie schlecht, oder Physiognomistik gieng irre? Diese Ordnungsliebe findet sich in Ausdrücken, in Stellung der Perioden, im Fortschritte des ganzen Plans, kurz — vom Anfang bis zum Ende. Wie gesagt; fänd ich eine Stelle, die nicht zusammen hienge — entweder ich verstände sie nicht, oder der Text wäre verdorben.

V. Sein

16) Ein leichter Fehler, in den Viele fallen. Hollwell sammlete Nachrichten von Hindostan und Bengalen, und ist so für die Hinduh's eingenommen, daß man glauben sollte, er bekenne sich zu ihrer Religion.

V.

Sein Plan liegt gleich in der Ueberschrift klar und deutlich da. Und wie genau befolgt er ihn. Er beschreibt Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. Nach der gewöhnlichen Abtheilung der Kapitel etwann folgendermassen:

I. **Ueber Lage, Ursprung der Einwohner und physicalische Beschaffenheit Germanien. Kap. 1—5.**

II. **Ueber Sitten und Gewohnheiten, und zwar**

1) **Kriegswesen,** als
 a) Krieg selbst, Kap. 6—8.
 b) Kriegs- oder allgemeine Religion, Kap. 9. 10.
 c) Kriegsverfassung, Kap. 11. 12.
 d) Ritter und Gefolge, Kap. 13—15.

2) **Bürgerliche- oder Privateinrichtungen, K. 16-27.**

III. **Völkerschaften.**

1) Ausländische Nationen, Kap. 28.
2) Völker am Rhein, westwärts, Kap. 29—34.
3) Völker am Rhein, nordwärts, Kap. 35—37.
4) Sweifische Bundesvölker, Kap. 38—40.
5) Völker an der Donau, Kap. 41—43.
6) Völker im Ocean, Kap. 44. 45.
7) Nationen, von denen man gar nicht weiß, ob sie Germanier sind, oder welche gar in das Gebiete der Fabel gehören, Kap. 46.

So bearbeitet er seinen Plan; so ist der Zusammenhang. Jede bezweifelte Stelle steht gewiß am rechten Orte, nur daß man sie verkannte.

## VI.

Ist je etwas Gutes oder Wahrhaftes über Tacitus gesagt worden, so ist's gewiß folgende Stelle bey Herrn Schlözer 17): „Was konnte Tacitus, ohne inspirirt zu werden, wahrscheinlicher Weise wissen? Wie weit waren damals die Römer in ihren Eroberungen und Seefahrten gekommen? — Keinen Schritt vorwärts als zu Plinius Zeiten; ja eher rückwärts. Folglich hat Tacitus alles, was er vom innern Germanien und noch fernern Norden schreibt, vom Hörensagen; und zwar nicht einmal aus der zweyten Hand, denn er selbst war nie in Deutschland gewesen. Aus diesem Gesichtspuncte muß der Geschichtsschreiber beurtheilt werden. Tacitus verliehrt nichts dabey, er bleibt immer, wenigstens nach meinem Gefühl, der größte Geschichtschreiber, den je Natur und Kunst mit vereinten Kräften gebildet. Irret er, so hat sein Zeuge die Schuld; er protocollirte nur, was eine aufgeklärte Nachwelt bey mehrerm Vorrath geographischer Kenntnisse prüfen sollte. So deucht mich, hören alle Dispüten auf, die von je her über die Glaubwürdigkeit des Tacitus geführet worden."

So weit Herr Schlözer. Daß ich hiermit noch das verbinde, was Robertson, dieser vortreffliche Geschichtschreiber, vom Tacitus sagt 18): „Tacitus und Cäsar waren vielleicht vor allen am meisten fähig, die Germanen mit tiefer Einsicht zu bemerken, und mit Nachdruck und Wahrheit vorzustellen. — Sie sind die kostbarsten und lehr-

17) Allgem. Nord. Gesch. S. 147.

18) Geschichte der Regierung Kaiser Karl des V. 2ten Ausgabe I. S. 281—285.

lehrreichsten Denkmale des Alterthums für die gegenwärtigen Bewohner Europens." Er meynt ferner: man solle ja darauf Acht haben, daß Tacitus fast hundert Jahr später schrieb, als Cäsar. — Schon waren unter ihm die Swionen so verfeinert, daß sie anfiengen, auszuarten, und die Finnen noch so roh, daß man sich wunderte, wie sie bey ihrer Wildheit bestehen könnten. Allein, dieses ist wohl zu genau genommen. Hundert Jahre machen bey einer Nation, wie die Germanische war, wenig Aenderung; wird die Religion geändert, dann eher. Dieß war nun der Fall hier nicht, denn Germanien hatte immer noch zu Tacitus Zeiten die unbildliche unpriesterliche Religion.

Robertson machte hierauf eine Vergleichung zwischen den Amerikanischen und Germanischen Wilden, die viel anziehendes viel beweisendes für Tacitus Glaubwürdigkeit hat. So vergleicht Brotier ebenfalls die Bewohner des alten Germaniens mit den Wilden in Kanada 19), die eben so übereinstimmend ist. Diese Vergleichung dient auch dazu, daß man erkenne, wie der Sohn der Natur in seinen Kinder- und Knabenjahren sich überall gleich sey. Wie's im bürgerlichen Leben ist. Der Fürstensohn und der Bauernjunge gleichen sich als Kinder; das Knabenalter entwickelt ihre Begriffe, ihre Bestimmung; als Jüngling und Mann kennen sie sich nicht, oder verkennen einander; bis endlich das greise Alter sie zu ähnlichen Thorheiten auffordert. So in den Societäten.



19) In seiner Ausgabe von Taciti Opp. T. IV.

## VII.

Hieher gehöret noch die Literatur. Erst wollte ich von allen Ausgaben dieses Buchs, von Kommentarien und andern den Verfasser betreffenden Schriften reden. Ich würde ermüden; daher nur von den Uebersetzungen etwas. Mir sind folgende bekannt:

### I. Deutsche.

1) Von Jacob Micyllus. Maynz 1538. F. Frft. 1612. 8.

Eine ganz gute, aber gar zu sehr umschriebene Uebersetzung. Sie befindet sich unter dem lateinischen Text. Die Orthographie ist ziemlich die, wie sie Klopstock einzuführen wünschte. Das Leben des Agricola, und der Dialog über die Redner ist nicht übersetzt.

2) Von Karl Melchior Grotniz von Grodnow, oder dem Behütenden, Mitgliede der fruchtbringenden Gesellschaft. Frft. 1657. 8.

Ein ellenlanger Titel ziert diese elende Uebersetzung. Seine Sprache ist ganz pöbelhaft. Fehler wider den Sinn sind vollauf; und auch an andern Fehlern ist großer Reichthum.

3) Das alte Teutschland, oder K. K. Tacitus von der Lage, den Sitten und den Völkern Germaniens, übersetzt (von J. T. Jablonsky). Berlin 1724. 8.

Diese Uebersetzung ist ganz erträglich, sie ist treu und kurz; nur die Sprache zu wenig edel, aber dies ist ein Fehler seines Zeitalters, in welches auch die jetzt weniger brauchbaren Anmerkungen gehören.

4) Mit lateinischen Noten, von einem Ungenannten. Halle 725. 728.

Aus Herrn Schummels Uebersetzer-Bibliothek zu urtheilen, muß sie sehr elend seyn 20).

20) S. 271.

5) Des K. K. Tacitus sämtliche Werke, von J. S. Müllern. Hamb. 1765. 66. 3 Bände 8.

Eine weitschweifige mit Noten überschwemmte Uebersetzung, die aber doch von dem neuen Herausgeber der Fabrizischen Bibliothek gelobt wird 21).

6) K. K Tacitus Werke. Magdeb. 765—771. 6 Bände in 8. von Pazke und Goldhagen.

Die Geschichte, die Abhandlung über Germanien und das Leben des Agricola sind vom Herrn Pazke allein. Diese Uebersetzung brach, eigentlich zu reden, die Bahn. In einigen Fehlern bemerkt man, daß die Uebersetzer einen schlechten Text zum Grunde gelegt haben.

Der Verfasser der Dänischen Uebersetzung 22) sagt von dieser und der vorhergehenden Uebersetzung, wie mich dünkt, mit Unrechte: „De Tydske have i mine Tanker ikke stor Aarsag al rose sig of de twende Oversättelser."

7) Sitten der Deutschen, aus dem Lateinischen des K. K. Tacitus, Leipz. 719. 8. — Vom Hn. Kretzschmann.

Dieses ist nicht eigentlich die Uebersetzung des ganzen Werks, sondern nur der Stellen, welche die Sitten der Nation betreffen. Die Sprache ist edel, nur einigemal scheint eine unkritische Ausgabe gebraucht worden zu seyn.

8) K. K Tacitus, über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. Leipz. 780. 8.

Schon im Jahre 1779 lieferte ich eine Probe davon im Deutschen Museum, und entschloß mich endlich, diesen Versuch einer Uebersetzung, nebst einigen Bemerkungen ganz herauszugeben. Ich kenne die Mängel derselben selbst, ich weiß es, wo ich zu viel wagte, und bin nur darauf stolz, daß

Se.

21) Tom, II. p. 404.

22) S. 5.

Se. Excellenz der Königl. Preußis. wirkliche Minister, Herr von Herzberg, dem ich dieselbe, als dem kompetenten Richter zueignete, meine Bemühung mit der größten Nachsicht belohnte.

9) Die neueste wird wohl vom Herrn D. Bahrdt seyn, da bereits der erste Band von Tacitus sämtlichen Werken erschienen ist.

## II. Italienische.

1) C. C. Tacito, tradotto in Lingua Toscana, da Giorgio Dati.. Venet. 1563. 4.

2) C. C. Tacito dal Sgr. Adriano Politi, et date inleve per il R. M. Horatio Giannetti. Venet. 604. 12.

3) C. C. Tacito con aforismi di Bald. Alamos de Barrientòs, tradotto per Adriano Politi. Venet. 618. 4.

Alle drey befanden sich in der Bibliothek des Herrn de Thou 23).

4) Opere di Corn. Tacito trasportate della lingua Castigliana nelle Toscana da Girolamo Canini d'Anghieri, Venet. 628. 4to. ib. 665. 4to.

Diese Uebersetzung ist zu wörtlich, folgt zu sehr der gemeinen Lesart, und hat daher gar keinen kritischen Nutzen.

5) Opere di Tacito, tradotto di Davanzati. Paris 760. II. 8vo.

## III. Spanische.

1) Las obras de C. C. Tacito tratucidas de Latin en Castellana por Emanuel Sueyro, naturel de la ciudad de Anuers. En Anvers, 1613. 4to.

Diese Uebersetzung habe ich sehr genützt. Der Verfasser verstand seinen Schriftsteller vollkommen. Meines Erachtens ist



23) Catal. Bibl. Thuanae. Lauenb. 1704. p. 290.

ist dieses in allen Sprachen die beste Dollmetschung, die ich kenne. Die gedrungenste Kürze, die kaum eine andere Sprache erreichen kann, die beste Lesart, die vielleicht aus dem Gebrauche von Handschriften entstand, zeichnen die Arbeit dieses Spaniers vor allen andern aus.

2) Tacito, Espannol, illustrado, con Aforismos por Don Baltasar Alamos de Barrientos en Madrid. 614. fol.

Diese Aphorismen sind, wie oben gemeldet, auch in's Italienische übersetzt worden.

## IV. Holländische.

1) Zu Gröningen —

2) Zu Delft. 1616. 4. Amsterdam 1645. 8.

3) Von Hofdius. 1784. und Amsterd. 704. fol. 24)

Von diesen hab ich keine gesehen.

## V. Französische.

1) Les Oeuvres de C. C. Tacitus — de nouveau traduites en françois, par J. Baudoin. Paris 628. 4.

Die Abhandlung über Germanien fängt sich S. 897. an, und ist dem Inhalte nach abgetheilet.

2) Les Oeuvres de Tacite — par Rodolphe le Maitre Medecin. Par. 615. 12. 616. 12. Rouen 650. II. 8.

3) Germania C. C. Taciti, en françois par d'Ablencourt. Paris 646. 8.

4) Les Oeuvres de Tacite, de la traduction de M. Perret Sieur d'Ablencourt. Paris 658. 4to.

5) Quelques Oeuvres de Tacite, par Bleterie Paris 755. II.

6) Moeurs des Germains et Vie d'Agricola, de Tacite, Latin & François par Boucher. Paris 776. 12.

Ein

24) Fabricii Biblioth. Lat. II. p. 400.

Ein elendes Werk, das seinem Verfasser noch darum mehr Schande macht, weil er es blos entwarf, um Brotier'n, — einem Manne, der selbst bey den Fehlern, die man ihm vorwirft oder vorwerfen kann, Verehrung verdient — Hohn zu sprechen, und seine Verbesserungen als einfältig und überflüßig zu schildern.

Ueberhaupt ist, wie mir's scheint, die französische Sprache am wenigsten geschickt, die alten Schriftsteller und zumal den Tacitus gut und getreu zu übersetzen.

## VI. Englische.

1) Translated by Syr H. Savile. Lond. 698. 8. 716. &c. III.

2) by Grenewey. Lond. 612. f. 622. &c.

3) The Works of Tacitus, by Thom. Gordon, Lond. 727. II. f. 735. II 8. 770. V. 12.

4) a Treatise on the Situation, Mannars and Inhabitants of Germany by C. C. Tacitus, translated into English by Iohn Aikin, Warrington 1778. 8.

Der Verfasser, welcher nach Brotier's Texte übersetzte, scheint mir nur selten den Sinn des Originals verfehlt zu haben. Die Anmerkungen sind mehrentheils vom Brotier entlehnt. Auch die Landcharte ist aus dieser Ausgabe 25).

## VII. Rußische.

O poloschenii, ob' iitschajach' io na rodach' (orewnej) Ghermanii — wSank Peterburgh. 1772. 8. Von Wasilej. Swjetow 26).



25) Er gab auch bereits 1774. das Leben des Agrikola heraus. S. Monthl. Rev. L. II. p. 157. Critic. Rev. XXXVIIII. p. 33.

26) Bacmeister's Rußische Bibliothek I. S. 250.

Der Verfasser ist der gewöhnlichen Lesart gefolgt. Nach den Proben, die mir Herr Bacmeister, Inspector des Gymnasiums der kaiserl. Academie zu Sanct Petersburg, mittheilte, zu urtheilen, ist sie ziemlich schlecht.

## VIII. Dänische.

C. C. Tacitus af det Latinske — ved Jacob Baden. 1. Deel, Kiöbenhavn 1773. 8.

Diese Uebersetzung, welche nach **Ernesti's** Ausgabe gemacht ward, ist sehr hübsch, nur Schade, daß sie, so viel ich weiß, noch nicht vollständig ist, und also auch wohl schwerlich ganz erscheinen wird. Sie hat viel Anmerkungen.

## VIIII. Polnische.

Tacitus Werke, 1774. III. 8.

Ich habe diese Uebersetzung nur angezeigt gefunden 27). Sie hat des Herrn Brotier's Text zum Grunde gelegt.

So viel sind mir Uebersetzungen bekannt. Diejenigen, welche nur die Annalen, wie Amelot de la Houßaye oder andere Stücke des Tacitus übersetzten, wollte ich nicht erst anführen.

II.

27) Meusels fortgesetzte Betrachtungen über historische Schriften, IV. S. 168.

# II.

# Gedanken
über die
# Absicht und den Plan des Tacitus
bey seinem Buche
## von der Lage und den Sitten der Deutschen,
nebst einem
Versuche einer Erklärung einiger altdeutscher Sitten.

Von dem
Herrn General-Postamts-Secretär Amelang Johann
zu Berlin.

Aus dem Encyclopäd. Journal — Erst. B. (Cleve und Düsseldorf 1774.)

## Erster Abschnitt.

Tacitus hat bekanntlich ein eigenes Buch über die Lage und Sitten der Deutschen geschrieben. Was Cäsar vorhero in diesem Betreff uns davon hinterlassen hat, ist so kurz, so zerstückt und unvollständig, daß ein jeder andere, den die deutsche Nation lange so viel nicht, als ihn angieng, sich kaum kürzer hätte fassen können. Er machte es, wie alle Bekrieger fremder Völker. Sie zeichnen nur so viel von ihnen auf, als sie nöthig achten, um sie einigermassen bekannt zu machen. Eine zusammenhängende Geschichte ihres Ursprungs, ihrer innern Verfassung, ihres eigenthümlichen Characters und der Sitten liegt ausser ihrer Sphäre. Der Raum ihrer Tagebücher faßt die vielen Dinge nicht, die

davon zu sagen wären. Diese sind oft den Umständen der Zeit und einem nähern Verhältniß der Nationen unter einander überlassen. Das Buch des Tacitus fällt in diese Zeiten. Wir können es als das einzige vollständige Denkmal des Alterthums ansehen. Ohne dasselbe würden wir nichts von dem alten Zustande unserer Vorfahren wissen. Wir würden nicht sagen können, in welchem Verhältniß unser Vaterland unter sich und mit andern auswärtigen Nationen gestanden, welche Religionsgebräuche, Gesetze und Sitten es gehabt, welche Veränderungen es mit der Zeit erlitten, und nach welchen Triebrädern es sich, unter so mannigfaltigen Abwechselungen zu demjenigen Staatskörper umgebildet habe, worinn wir es jetzt erblicken. Von allen diesen verschiedenen Gestalten liegt der Saame in dem Werke des Tacitus verstreuet, und blos in dieser Rücksicht, wenn es auch von einem minder angesehenen Manne geschrieben wäre, muß es uns schäzbar seyn, und uns alle Achtung gegen dasselbe einflößen. Viele haben auch dessen Werth hinlänglich erkannt, und es wider jeden Vorwurf sowohl der Glaubwürdigkeit, als Dunkelheit kräftig zu schützen gesucht. Andere haben ihren Fleiß auf die Erklärung der darinn enthaltenen Sachen gerichtet. Sie haben über die Religion, die Staats- und bürgerliche Einrichtung, über die Lebensart und Sitten unserer Vorfahren in besondern Schriften, uns nach und nach die besten Aufschlüsse gegeben. Die Verdienste eines Herts, Conrings, Hachenbergs und anderer unzählbarer Gelehrten, sind unter uns bekannt. In unserm Zeitpuncte werden die Bemühungen eines Robertsons, Schlözers, Mösers, denen ebenfalls noch eine beträchtliche Menge andere Schriftsteller, doch mit ungleichem Glücke, beygesellet

sellet werden könnten, gleichfalls unvergeßliche Denkmahle bleiben. Kurz, es ist fast kein Umstand in unserer alten deutschen Geschichte mehr übrig, der nicht bereits sein eigenes Licht erhalten hätte.

Alle schöpfen aus der alten Quelle des Tacitus, und jeder bearbeitet sein Bruchstück mit so vieler Kunst, und mit einer so starken Penetration des Geistes, als sein Gegenstand es erfordert und es der Zweck erlaubet, den er damit zu erreichen hoffet. Darf ich mein Urtheil über diese Arbeiten fällen, so sind es Bemühungen, das im Tacitus aufgesteckte Licht zu säubern, ihm einen hellern Schein zu geben, es bald in diese, bald in jene Gegend unsres Vaterlands hinzuwenden, um, wo möglich, neue Schätze aus dem Schutt hervorzuziehen, die Asche unserer Vorfahren zu sichten, und bekannte Gegenstände noch einmal zu beleuchten, und sie unter einen neuen Gesichtspunct zu bringen.

Indessen ist von der großen Menge der Kommentatoren, deren sich Tacitus rühmen kann, meines Wissens, noch keiner auf den Gedanken gekommen, zu untersuchen: was er bey Verfertigung seiner Geschichte der Deutschen für eine Absicht gehabt, und welchen Plan er dabey befolgt haben möge? Eine Materie, die schon längst verdient hätte, genauer erwogen zu werden. Sie ist das einzige Mittel, das uns den rechten Aufschluß in den Sinn des Verfassers, und in die von ihm beschriebenen und erzählten Dinge geben kann.

Ist der Plan in Absicht des Verfassers willkührlich, so ist der gewählte und in die Ausführung gesetzte es nicht

für uns. Von ihm hängt die gute oder schlimme Meynung des Werks selbst ab. Kann man nun noch die Absicht und die Veranlassung ausspähen, warum ein Autor sich an ein Werk dieser Art gemacht, und warum er eben diesen, und nicht jenen Plan gewählet habe, so ist das Verdienst auf beyden Seiten größer. Der Leser kann seinen Schriftsteller nunmehr vollkommen verstehen. Er kann sich in seine Denkungsart versetzen, und mit ihm die Dinge aus eben dem Gesichtspunkte ansehen, als jener sie gesehen hat. Er kann ihn loben oder tadeln, und kurz, der Werth seines Autors ist dadurch bestimmt.

Ich will versuchen, ob ich beydes die Absicht des Tacitus entdecken, und den Plan seines Buchs über die Deutschen angeben kann. Was ich davon sagen werde, sind bloße Gedanken, und das Publicum, dem ich sie mit geziemender Achtung unterwerfe, mag den Ausspruch thun, ob sie in die Reihe gründlicher und richtiger Gedanken gesetzt zu werden verdienen.

Tacitus hatte den festen Grundsatz, kein Mensch werde etwas, das nur einigermassen wichtig wäre, und auf ihn einen Einfluß hätte, ohne Absicht, und einen vorhergemachten Plan vornehmen. Ueberlegung und vernünftige Zwecke, seyen die beyden großen Triebräder, wodurch die Handlungen der Menschen begünstiget werden. Die Mittel, zu diesem abgezweckten Ziele zu gelangen, wären mehrentheils Kinder des Glücks. Man traue aber der Klugheit eines vernünftig denkenden Mannes immer so viel zu, daß er sie als die besten angesehen und erreichet haben werde. So dachte Tacitus, und ließ nicht nur diese Gedanken die Regeln aller seiner Handlungen seyn; sondern

er

er wünschte auch, daß ein jeder seiner Mitbürger dieselben mit ihm in Ausübung bringen möchte. Diese Vorsicht war bey den damaligen gefährlichen Zeitläuften Roms sehr nöthig, und man muß sagen, daß sie zu keiner Zeit mit mehrerer Genauigkeit befolgt ist, als zu der Zeit, in welcher Tacitus lebte. Tyrannen saßen auf den Thron, und alles, was Laster hieß, stand ihnen zur Seite. Die Bürger folgten dem Beyspiele ihrer tyrannischen Beherrscher, oder sie linderten vielmehr das Elend ihrer Unterdrückung durch Lüste, die den bösen Herzen schmeicheln, und die das Andenken des Unglücks am ersten vergessen machen. Rotten von Angebern, die auf das Leben der Bürger Acht hatten, liefen durch die Stadt. Bald wurde dieser der Majestätsverbrechen und jener der Empörung oder Verschwörung angeklagt. Bald wurde ein anderer, weil er übermäßig reich, und für den Staat gefährlich angesehen wurde, hingerichtet. Ein dritter litte um deßwillen den Tod, weil er zu frey von den Lastern des Fürsten gesprochen hatte. Kurz, alles lebte in der größten Bestürzung, und zugleich in Lastern. Kein Mensch durfte also ohne Gefahr des Todes sich öffentlich sehen lassen. Er mußte zittern, ob nicht schon seine Seufzer am Hofe gehört wurden, und ihm das Todesurtheil zurück brachten. Was noch eine Art von Sicherheit und Trost gab, war, daß er nichts denken, oder so behutsam denken, und zurückhaltend sich aufführen mußte, damit er am Leben bliebe. In einem solchen Zustande von menschlichen Verwirrungen, bildete sich das Genie des Tacitus. Er schloß sich ein, oder er wachte doch so genau über seine Handlungen, daß sie ihm nicht gefährlich werden konnten. Was er vornahm, überdachte er genau, sahe hin auf die Absicht, und zeichnete sich

Plane

Plane vor, nach welchen er gehen wollte. Diese Denkart nahm er überall zu seinem Wegweiser an, er mochte sich in seinem Staats- Privat- oder schriftstellerischen Leben zeigen. Ueberall gieng er auf die ersten Triebfedern zurück, überdachte die Absichten, untersuchte die Mittel, und beurtheilte den Erfolg, der daraus entspringen würde, und den er nach seiner Einsicht so und so zu bestimmen glaubte. Weil sein Geist an diese Reflexionen gewohnt war, so breitete sich auch ein gewisses, manchmal unerklärbares Dunkel in seine Schriften aus. Oft siehet er auch Dinge anders, und entdecket Absichten, die denjenigen, von welchen er handelt, vielleicht ganz unbekannt gewesen, oder als Nebenabsichten betrachtet worden sind. Die Geschichte des Tiberius, und in gewisser Maaße auch die Geschichte der Deutschen, liefert überzeugende Beweise davon. Unter seiner Feder erhielten die Begebenheiten, wenn sie auch von Andern schon vorgestellet waren, ganz neue Bewegründe, andere Wirkungen; und Tugend und Laster andere Aussichten. Wer anders von ihm denkt, der verkennet den Charakter dieses großen Mannes. Wenn nun Tacitus ein Buch über die Lage und Sitten der Deutschen schreibt, was veranlaßte ihn wohl dazu! Welche Absicht hatte er dabey? Sollte es wohl eine Satyre auf die Römer, eine Beschämung ihrer Sitten seyn? Diese Absicht haben einige unserer jetzigen Gelehrten nicht nur deutlich verrathen, sondern auch sorgfältig ausgebreitet. „Tacitus, sagt man, „welcher mit Verachtung die Sitten seiner Nation betrachtete, und mit Zittern die Gewalt der Tyrannen, unter „welchen er lebte, schrieb eine Geschichte der Deutschen, „um seine Römer wenigstens durch eine Satyre zu strafen.“ Diesen Satz behauptet man nicht nur im Ernst, sondern

man

man bauet auch Schlüsse darauf, daß man von den Deutschen in diesen Zeiten nichts zuverläßiges zu sagen wisse. „Die Glaubwürdigkeit des Tacitus, heißt es, bleibt im„mer verdächtig, weil er oft die Deutschen vielleicht da„rum erhebt, um seine Landsleute, die Römer, verächt„lich zu machen." Wenn dem aber also wäre, wenn die Glaubwürdigkeit des Tacitus auf einem so seichten Grunde beruhete; wer würde ihn ferner als eine Quelle brauchen, und anführen können? Wer dürfte sich unterstehen, in einem Fall, dessen Glaubwürdigkeit blos von seinen Nachrichten abhängt, sich auf sein Zeugnis zu berufen? Alles, was wir bishero von dem Zustande unserer Vorfahren zu der Römer Zeit, gewußt und geglaubt haben, wäre, wo nicht falsch, doch wenigstens zweifelhaft, ungewiß und unsicher. Die Bedenklichkeiten folgen ganz natürlich aus dem schwankenden Begriff einer Absicht von Satyre. Man weiß, was diese sich für Freyheiten erlaubet, sie mag nun beleidigend, oder fein geschrieben seyn. Die Gegenstände, die sie abmahlt, drängen sich nicht anders zu ihrem Gesicht, als in gelben Farben. Das Gute wird darinn verdunkelt, das Laster scheinbarer gemacht, und die Wahrheit leidet allemahl. Werke des Witzes, Satyren, grobe oder lachende, waren keine Beschäftigungen für den Geist eines Tacitus. Er war zu sehr Philosoph. Seine durch das viele Nachdenken ernsthaft gemachte Seele, nahm niemals zu dieser, nur für eine besondere Art Menschen sich schickende Beschäftigung Zuflucht. Er ließ sie den Juvenalen und Martialen über. Sein Unwille über die Laster Roms gieng ins Grosse. Die Fehler der Regierung, die Tyranney der Fürsten, die Laster seiner Mitbürger, bestrafte er auf eine edlere Art. Er durchgrub das ganze System des Staats

und bürgerlichen Verfassung von seiner neuen Einführung, dem Augustus an, bis auf seine Zeiten, und mißbilligte laut, und schrieb es öffentlich, in politische Maximen eingehüllt, was ihm darinn mißfiel; er zeigte die Fehler an, die die Quelle von so vielen Zerrüttungen des Reichs waren. Wer, von diesen Betrachtungen geleitet, seine Geschichte der Deutschen mit Aufmerksamkeit, und ohne Vorurtheil lieset, der wird sie für nichts anders, als für eine wahre Beschreibung halten können, für eine Beschreibung, die an vielen Orten zwar mit den eigenen Urtheilen ihres Verfassers durchwebt ist, die aber als bloße Resultate der pragmatischen Betrachtungen, über die abgehandelten Gegenstände angesehen, keineswegs aber, und nach sichrer ursprünglichen Bedeutung, in Rücksicht auf seine Römer ausgelegt werden müssen. Wer über die Sitten der Völker nachdenkt, dem müssen sich dergleichen Betrachtungen von selbst darstellen, und Tacitus war zu sehr der Mann, als daß er eine so reichhaltige Materie, wie die Sitten der Deutschen waren, ohne Früchte seines Genies gelassen hätte. Beyspiele werde ich weiter unten anführen. —

Die Glaubwürdigkeit des Tacitus, in Absicht auf seine Nachrichten der Deutschen, kann auch durch die noch jetzt geltende Beschaffenheit des Clima, der Stärke und Tapferkeit der Deutschen, ihrer Reichsverfassung, und in gewisser Art auch ihrer Regierungsformen erwiesen werden. Ungeachtet der in allen diesen Dingen merklich vorgegangenen Veränderungen, liegt doch der erste Keim davon in den Nachrichten, die uns Tacitus von dem ältesten Zustande Deutschlandes hinterlassen. Das Klima ist das nemliche, und nur die Gestalt des Bodens hat sich verändert. Die

Richtig-

Richtigkeit der Bemerkung Terra humidior qua Gallias adspicit, bestätiget sich im Clevischen fast alle Tage. Denn Herr Geh. Rath und Canzlar Springer hat die alten deutschen Sitten des Tacitus noch jetzt in seinem geliebten Westphalen am richtigsten abgezeichnet gefunden. Die Geschichte der Franken, von dem ersten Zeitpunct an, da sie den Römern unter diesem Namen bekannt wurden, bis auf Karln den Grossen, durch alle Schattirungen ihres Staats hindurch, ist der redendste Beweiß für die Richtigkeit der Aussagen unsers Schriftstellers. Die salischen und ripuarischen Gesetze, sind nichts als Modificationen der altdeutschen Sitten und Gewohnheiten, in Kapiteln gebracht und aufgeschrieben. Herr Möser findet den Grund des Heerbannes in der alten deutschen Veste. Sein Thema ist mit einer solchen Scharfsinnigkeit ausgeführt, daß der Begriff einer Satyre bey solchen Untersuchungen ins Lächerliche fällt. Hieraus folgt, daß Tacitus von den Deutschen nichts mehr geschrieben, als was die nachfolgenden Jahre bewähret, und die Nationalschriftsteller bestätiget haben. Wollte man hierwider einwenden, daß die Geschichte der Deutschen vollkommen wahr, und doch zugleich eine Satyre für die Sitten der Römer seyn könne, da diese als policirte Nationen, weit verderbtere Sitten, als die Deutschen hatten, die sie mit dem Namen der Barbaren belegten; daß ein für das Wohl des Staats eifriger Philosoph, der auf die Sitten seiner Nation mit Unwillen herab sieht, diese oft mit Beyspielen beschämen könne, die von Völkern entlehnt sind, bey denen eine solche Verdorbenheit in ihrem rohen Zustande nicht herrsche, welche er unter den Seinigen bemerke; mit einem Worte, daß Tacitus eine Geschichte der Deutschen habe schreiben können, um die Römer zu züchtigen.

tigen. Diese Einwendung hat allen Schein der Wahrheit. Allein, zu geschweigen, daß die Anhänger der Meynung, die ich bestreite, und denen zu Gunsten vorstehende Ausflucht hingeschrieben ist, diese Erklärung mit ihrem Begriff der Satyre selbst nicht verknüpfen; so kann man hier fragen, welche Sitten der Deutschen es denn haben seyn sollen, die Tacitus den Römern zu ihrer Beschämung habe vorhalten wollen? Die Hälfte seines Buchs ist mit Beschreibung der deutschen Sitten angefüllt. Sie sind alle so beschaffen, wie sie sich für eine rohe, und weder durch weise Gesetze, noch durch eine vernünftige Religion umgebildete Nation schicken. Sollte er nun wohl die Absicht gehabt haben, seine Römer hiernach umformen, das ist, sie in den rohen Zustand, darinn ihre Väter gelebt hatten, wieder zurück führen zu wollen? Wie! konnte Tacitus nicht einsehen, daß die Sitten der Deutschen aus ihrem Staatsverhältniß, und die Römische hinwiederum aus ihrem eigenen floßen? Hatten nicht jene die Freyheit, und diese die Tyranney zum Grunde. Der Despotismus läßt dem Volke nichts übrig, als die Freyheit, nach seinen Lüsten zu leben, und er befördert sie selbst. Und Tacitus konnte so blödsinnig seyn, die Sitten beyder gegeneinander abwägen zu wollen? Wie verächtlich war den Römern nicht vielmehr das Wort Barbar? Mit diesem Ehrentitel bezeichnet Tacitus nicht nur selbst die Deutschen, sondern auch, wenn er im Namen der Römer spricht. Er ist es, der sie für dumm, einfältig, wild und unbändig hält. Er selbst, der von den Catten, die er doch den meisten deutschen Völkerschaften vorziehet, und sich bey ihnen länger verweilet, weil sie similes Batavis, quibus honos manet, et antiquae societatis insigne, in die ruhmvolle Worte ausbricht:

bricht: sie besäßen mehr Verstand und Geschicklichkeit, als man von einer deutschen Nation gewohnt wäre. Kap. 30. Ein Schriftsteller, der die Eigenliebe für sein Vaterland so bloß giebt, daß er nicht mehr als prüfender Philosoph, sondern als ein verblendeter Nationalgeschichtschreiber erscheint, sollte der von den Deutschen Materie zu einer Satyre für die Römer, und Beyspiele zur Tugend für sie hernehmen? Ich wiederhole es; welchen Begriff mußte er sich von den Römern, den Deutschen und der Satyre machen? Ein einziger hervorstechender schöner Zug in einem sonst noch guten Gemählde, berechtiget den, der beydes genau nach Gründen zu bestimmen weiß, noch nicht, das Ganze für schön zu halten, und ein Philosoph muß das ganze Verhältniß der Dinge unter sich, und mit andern betrachten, wenn er Bewegungsgründe zur Tugend von dem einen für den andern hernehmen will. Wer würde für die Verderbniß der heutigen Sitten, Muster zur Besserung, von einigen besser lebenden Wilden uns vorhalten wollen? Und thäte er es, wer würde ihn in dieser Absicht lesen? Aber daß ein wildes Volk oft glücklicher ist, wenn es in Freyheit lebt, wenig Bedürfnisse fühlet, und daher reich an Tugenden ist, aber auch seine Laster hat, und wenn man das beschreibt, eine sehr unterhaltende Lectüre seyn könne, besonders wenn es sich noch ausserdem durch eigene Thaten merkwürdig gemacht hat; wenn dieß ist, so ist die Beschreibung eines solchen Volks eine angenehme Beschäftigung eines Philosophen, und sie muß jedem willkommen seyn. Aber die Absicht des Verfassers hierbey? Ja! die ist so wenig Satyre für seine Landsleute, als er sich selbst entehren würde, wenn er sie zur Satyre der Menschheit machen wollte.

Schränkt man den Satz von der Absicht der Satyre noch enger ein, und versteht ihn von den bürgerlichen und häuslichen Sitten der Deutschen; so wird er dadurch auch noch nicht befestiget. Die bürgerlichen Tugenden der alten Deutschen waren weit entfernt, daß sie ausgebildeten Nationen zum Beyspiel vorgestellt werden konnten, daß sie vielmehr von eben denselben mit den schwärzesten Farben abgemahlt, und ganz im Schatten gesetzt sind. Tacitus hat seinen Römerzug hiebey nicht vergessen. „Die Deutschen schlafen bis an den hellen Mittag, schreibt er, und „wenn sie gegessen haben, so gehen sie an ihre Arbeit, „und hernach zum Biere. Sie machen sich keine Schande „daraus, Tag und Nacht mit Saufen hinzubringen, und „wenn sie voll sind, so fangen sie Händel an, und schla„gen sich dermassen herum, daß dieser auf der Stelle todt „bleibt, und jener blutrünstig nach Hause geht." Kap. 22. Tacitus, der damals nichts so sehr wünschte, als die Deutschen von der Erde vertilgt zu sehen, und der sich gefreut haben würde, wenn sie alle nur einen Kopf gehabt hätten, damit die Römer ihn mit einen Streich abschlagen könnten, siehet dies Laster der Trunkenheit, als den besten Kunstgriff an, statt der Waffen, denn dies sey schwer, sie lieber mit Wein oder Bier zu bekriegen, und in diesem Taumel sie alle todt zu schlagen, und so über sie zu siegen. l. c.

Wahrlich! eine heroische That für die Weltbezwinger, die Römer; ein trefflicher Zug in dem satyrischen Gemählde des Tacitus für die Römer. Aber was siehet man nicht alles! Er fähret fort: „Nicht viel besser gehet es auf „ihren Landtagsversammlungen zu. Eben die Vollheit,

„die

„die auf ihren Gelagen herrscht, herrscht auch in ihren „Staatsversammlungen. Sie müssen Bier haben, ehe „wählen sie keinen Fürsten, oder schließen Krieg und „Frieden."

Waffen hatten sie bey sich, und an Händeln konnte es eben so wenig fehlen, als auf den Landtagsversammlungen in Pohlen. O! wie schön würde sich Tacitus den Römern empfohlen haben, wenn er statt ihrer Lieblingssünden auf römischen Gastmahlen, ihnen die deutsche Art zu trinken angepriesen hätte!

Der Strassenraub war bey allen gesitteten Völkern ehrlos. Bey den Deutschen war er ein Vorzug des Adels, und nichts weniger, als infam. In der Geschichte der Deutschen siehet man Fürsten und Herzoge an die Spitze der Banditen sich stellen, aus hohlen Wegen und Gebüschen auf die Vorübergehenden tapfere Ausfälle wagen, und rauben, plündern und morden. Dieß Handwerk trieben die alten Deutschen, wie Cäsar sagt, Buch VI. Kap. 5. de B. G. um den Müßiggang zu vermeiden (desidiae minuendae causa.). Also, ihr Römer, ihr könntet von den Deutschen lernen, auf was Art sich eure zu innerlichen Factionen geneigte Gemüther, besser beschäftigen könnten!

Aber hatten denn die alten Deutschen keine mildere und gefälligere Sitten, als die zum Theil wilden, zum Theil unanständigen, die bisher zu ihrem nicht sonderlichen Ruhme angeführt sind? Ich verstehe den Wink, und ich will nun gleich mit der ganzen Macht der Beweise zur Beschützung der gegenseitigen Meynung hervorrücken. Die alte deutsche Redlichkeit und Treue soll sie anführen. Sie ist

 ein

ein so alter und versuchter braver Officier, daß es dem itzigen Deutschland wahre Schande macht, ihm in unsern Kriegen kein Commando mehr anzuvertrauen, seine treugeleisteten Dienste gänzlich zu verkennen, und ihn nicht einmal zu unsern Friedensschlüssen mehr zuzulassen. Ist je eine Tugend gewesen, die von einem Volke gerühmt worden, so ist es die Treue, Aufrichtigkeit und Redlichkeit der alten Deutschen. Ohne Formalitäten, darin heut zu Tage die eigentlichste Verbindungskraft gesetzt wird, mit einem blossen Handschlag, sich einander die wichtigsten Dinge versichern, und mit einem gesetzten Ernste und angeborner Strenge die Zusagen treu und unverbrüchlich halten, dies war vor allen damaligen Völkern des ganzen Erdbodens nur allein das Erbtheil und Eigenthum der Deutschen. Wie groß erscheinen hier nicht unsere Vorfahren! Und wie klein und unbedeutend sind gegen sie, die damals in der Falschheit, Bundbrüchigkeit, und in der Kunst der Verstellung graugewordenen Römer! In keinem Weltalter hat die Verstellungskunst, das unglückliche Loos heimtückischer Seelen, mehr geherrschet, und eine Höhe erreicht, als in dem Zeitraum der ersten zwölf römischen Kaiser. Sie war den Bürgern Roms so natürlich geworden, daß fast niemand dem andern mehr trauete, und jeder mit Lebensgefahr seine Tage in Qual zubrachte? Tacitus nennt diesen Zustand bürgerliche Uneinigkeit, im Grunde aber war es Bosheit, Tyranney und Falschheit. Die Römer hätten ihren verderbten Zustand nicht besser aufhelfen können, als durch Beylegung ihrer bürgerlichen Fehden, durch freundschaftliche Versöhnungen, und durch die Aufnahme der deutschen Redlichkeit und Treue. Wie verhält sich nun Tacitus bey einer für das Leben der Menschen

schen so kostbaren Tugend? Ich will ihn selbst reden lassen? „Die Deutschen, sagt er, sind nicht unversöhnlich, sie sind „auch nicht hinterlistig, noch heimtückisch. Haben sie „Streit mit einander, so erkaufen sie die Versöhnung auch „mit dem Besten ihrer Habe. Die ganze Gemeinde ist „darüber vergnügt, weil die allgemeine Wohlfahrt, die „Erhaltung ihrer Freyheit, ihnen lieber, als die Privat„rache einzelner Familien ist.“ Kap. 21—23. Historischer kann sich Niemand ausdrücken. In diesen drey Kapiteln stehet nicht eine Sylbe, nicht die kleinste Maxime, nicht ein verrätherischer Blick eines Wunsches, die deutsche Redlichkeit unter die Römer eingeführt zu sehen. Was müßte das für eine Sittenlehre seyn, in die Form einer Satyre geschmolzen, worin das Band fehlet, das ganze Nationen, Völkerschaften, Städte und Einwohner, ja die Familien selbst, in einer so süssen Harmonie zusammenhalten und glücklich machen kann! Ja, bey der Hospitalität, die mit der Redlichkeit so genau gepaaret gehet, bemerkt er, daß sich die Deutschen zu ausgelassen, und bis zur Verschwendung darinnen bewiesen. Zu viel ist immer ein Fehler, wenn es auch die Tugend selbst betrifft. Weit gefehlt also, daß Tacitus das richtige Verhältniß dieser Tugend angeben, und ihren Abfall, oder recht bestimmten Grad an seinen Römern zeigen sollte, hüpft er ganz darüber weg, als verdiene sie nicht, die alte deutsche Redlichkeit, genauer angezeigt, geprüft und gelobt zu werden. Vielleicht hatte Tacitus den Vellejus vor Augen, oder den Strabo im Sinn, oder das Andenken der Varischen Schlacht wiegelte seine Seele wider die Deutschen auf, daß er in ihrer Treue keinen festen Boden sah. Der erste nennt die Deutschen ein lügenhaftes Volk, 2. B. und der andere klagt über ihre

Falschheit und Untreue. Beyde glaubten aus Handlungen derselben berechtiget zu seyn, ihnen solche Vorwürfe machen zu dürfen. Und gewiß, ich lobe den Arminius wegen seines Unternehmens, seine Landsleute von den Unterdrückern ihrer Freyheit befreyen zu wollen, aber — seine Ehre ist zweydeutig. Der Ruhm seines Sieges würde um so glänzender seyn, wenn er ihn auf freyen Felde erfochten, und nicht bey einer Landtagsversammlung, bey der es immer nicht zu ordentlich zugieng, erschlagen hätte, die doch kein ander Unglück hatte, als daß sie von Römern und nicht von Deutschen ausgeschrieben war. Wenigstens gaben diese Beyspiele jenen Anlaß, ein gewaltiges Mißtrauen in die deutsche Redlichkeit zu setzen, auch sich eben so daran zu erinnern, wie wir an Hochkirchen.

Doch die häuslichen Sitten sind es vielleicht, die Tacitus zum Vorwurf seiner Satyre gemacht hat, und die er vom 18ten Kapitel bis zum 21sten beschreibt. Hier wird mir bange. Kaum sehe ich einen Weg der Ausflucht vor mir! Er hat hier zu deutlich verrathen, wie weit die Römer in diesem Stücke den Deutschen nachstehen müssen. Sein ganzer Unwille gegen ihre Sitten scheint sich hier auf seine Schreibetafel ergossen zu haben. Ein geheimer Wunsch verräth hier den Patrioten. Catonische Seufzer entwischten ihm. Er wünschte, daß eine Reforme der Sitten mit seinen Landsleuten vorgenommen, und die Disciplin derselben, nach den Mustern der Deutschen, verbessert werden möchte. Nicht so? so dachte Tacitus, da er die Quellen der Verderbniß angab? Er mag selbst reden: „Die Deutschen sind in ihren Ehen ernsthaft und strenge. „Kein Theil ihrer Sitten gefällt mir mehr, als dieser. Sie

„sind die einzigen Barbaren, die die Vielweiberey verach„ten. Einige wenige unter ihnen lieben sie zwar; allein „dies ist ein Vorzug des Adels, und kein Beweiß ihrer „zudränglichen Begierden. Nicht das Weib dem Manne, „sondern der Mann dem Weibe bringt das Heyrathsgut „zu, und dieß bestehet in einem Gespann Ochsen, einem „aufgezäumten Pferde, einem Schilde, Spieß und Schwer„de. Dieß ist das Band, das zwey Eheleute knüpfet, „dieß sind die Geheimnisse ihres priesterlichen Seegens, „und ihre Ehestandsgötter. Die Frau wird bey dem er„sten Eintritt in ihren neuen Stand dadurch erinnert, zu „welcher Absicht sie sich verheyrathe. Sie komme, mußte „sie gleichsam sagen, als eine Mitgenoßin aller Gefahren „und Beschwerlichkeiten des Mannes. Mit ihm wolle sie „im Kriege und Frieden alles wagen, mit ihm wolle sie „so leben und so sterben. Diesen ersten Vorsatz beweise „sie dadurch daß sie das Joch Ochsen, das geschirrte Pferd „und die gegebenen Waffen, als redende Zeugen ihres „häuslichen und kriegerischen Lebens, zum Unterpfande „ihrer Treue angenommen habe."

Hier muß ich abbrechen, und zum besseren Verstande dieser von der Frau gethanen Angelobung die Gewohnheit einschalten, die Tacitus vorher von den Kriegszügen der Deutschen erwähnet hatte. Bey ihnen nämlich, zogen die Weiber und Töchter so gut mit in den Krieg, als die Väter und Söhne. Sie sorgten für die Bedürfnisse der Männer und Väter, und führten ihnen den Lebensunterhalt zu. Sie waren zugleich die heiligsten Zeugen von der Tapferkeit und dem Muth derselben. Sie lobten sie, und entflammten sie dadurch zu stärkeren Proben. Wurden sie

zurückgeschlagen, so fiengen die Weiber und Kinder ein so entsetzliches Geheul an, daß die Männer von neuem angefeuert, das zweyte Treffen wagten, und auch glücklich den Sieg erfochten. Nach erstrittenem Siege zählten sie die Wunden ihrer Männer. Ein zerfleischter Körper war der höchste Ruhm ihrer bewiesenen Tapferkeit. Sie säuberten die Wunden, saugten das Blut aus, und gossen Thränen der Liebe und linderndes Oel des Kusses in ihre offene Striemen. Kap. 7. Zu diesen Pflichten also mußte sich eine angehende Ehefrau verbinden. Nun weiter. Noch waren die Geschenke Erinnerungen ihrer ehelichen Keuschheit, mit Hinsicht auf ihre Nachkommen, als Früchte ihres Ehestandes.

„Sie empfange sie, mußte das Weib ferner angelo„ben, und bewahre sie, bis sie sie ihren Kindern unverletzt „wieder geben, ihre Schwiegertöchter solche als würdig an„nehmen, und so auf die Enkel bringen können.“ Dieß ist die ganze Beschreibung der Ehestandsceremonien unserer Vorfahren. Wenn wir jetzigen Deutschen darüber nachdenken, was für ein Resultat würden wir wohl herausbringen? Der anacreontische Weise, Jüngling oder Alte, nimmt die Welt, wie sie ist. Ein Heraclit würde weinen, und ein Democrit lachen. Ein dritter würde unentschlossen seyn, und sich für nichts erklären, und so denkt jeder immer anders, nachdem ihn entweder Vorurtheile, oder Lieblingssätze, Begriffe, Absichten, Verhältnisse der Dinge, Gesetze, Religion, Sitten und tausend andere Umstände mehr, zu dieser oder jener Meynung leiten und führen. Lycurg, jener grosse Gesetzgeber in Sparta, hatte gleiche Absicht mit den alten Deutschen. Die Freyheit seines Vaterlan-

des,

des, und die Tapferkeit seiner Bewohner, war der grosse Mittelpunct, wohin sich alle seine Handlungen bezogen. Alle Gesetze und Verordnungen die er machte, giengen darauf hinaus. Die Religion selbst mußte sich zu diesen Absichten bequemen. Der Luxus war verboten. Das Geld mußte eisern seyn, weil das Silber die Verderbniß bey sich führte. Die Sitten seiner Bürger waren politisch, und die Tugenden derselben waren so eingerichtet, als sie mit dem Grunde seiner Staatsreforme bestehen konnten. Den Deutschen gerade entgegen, erweitert er die Ehestandsgesetze, so weit er konnte. Er erlaubte die Gemeinschaft der Weiber, weil, wie Plutarch uns sagt, die Kinder dem Staat, und nicht den Eltern gehören, und Gerada, ein Spartaner, war dreiste genug, die ganze Welt aufzufordern, ihnen nur einen Fall des Ehebruchs in ihrer Republik anzuzeigen. Und nun unser Tacitus, was wird uns der über diesen wichtigen Punct lehren? Er spielt hier nicht die Rolle eines Philosophen, auch nicht eines Gesetzgebers, sondern er denkt der Sache sittlich nach, und führt drey Quellen an, woraus das Verderben der Sitten bey den Römern entspringe. „Solchergestalt, fährt er fort, leben „die Weiber der Deutschen so keusch, daß ihr ganzes Leben „an den Willen ihrer Männer geheftet bleibt, und sie werden weder durch den Reiz der Schaubühnen, noch durch „üppiche Gastmale davon abgebracht und verführet. Sie „wissen auch nichts von Liebesbriefen, denn das Geheim„niß der Schreibekunst ist beyden Geschlechtern unbekannt." Wer diese Stelle für mehr als eine blosse Glosse des Tacitus hält; und mehr in ihr entdeckt, als seine Liebe zur Tugend dieser Art, und sein Wohlgefallen an derselben, mit dem Bestreben, sie als solche überall bekannt zu machen,

da, wo sie nicht ist, den Wunsch, sie eingeführt zu sehen, zu verrathen, und wo sie ist, sie zu schätzen, dem muß ich zwar seine Einsicht lassen, aber er wird doch nimmer im Stande seyn, eine Absicht zur Satyre auf die Römer daraus herzuleiten, und sie zur allgemeinen Absicht des Buchs selbst zu machen. Zugegeben, was ich mit vollen Händen kann, so beweißt die Reflexion des Tacitus nicht mehr, als die höchste Versicherung, zur genauesten Bewahrung der ehelichen Treue auf Seiten einer deutschen Frau, mit Bemerkung der Schwierigkeit, sie nach deutschen Sitten und ihrer Lebensart verführen zu können, als in Rom hingegen tausend Gelegenheiten, und darunter sonderlich drey waren, bey welchen es nicht viel Mühe kostete, die Weiber zu verführen und sich verführen zu lassen. Die Worte also:

> Ergo septa pudicitia agunt, nullis spectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae,

sind hier, wo von der ehelichen Treue der deutschen Weiber geredet wird, die sie den Männern durch den ganzen Ehestand hindurch, gleich bey dem Antritt desselben, feste und unverbrüchlich zu halten angelobet hatten, eben so nach ihrem Standorte zu erklären, als jene, von den Geheimnissen des priesterlichen Segens, und den Ehestandsgöttern, bey der Uebergabe der Geschenke, und der damit vollzogenen Copulation. Arcana sacra, conjugales Deos. Beyde Dinge, priesterliche Einsegnung, und Ehestandsgötter, hatten die Deutschen nicht, kannten sie nicht. Tacitus drückt sich hier als Römer aus, und so fielen ihm bey der septa pudicitia die römischen Schauspiele und Gastmale ein. Ob es schicklich war, sie hier anzuführen, und

sie

sie als die einzige Quelle von der Verderbniß der Sitten anzusehen, ist so etwas, das Wenige dem Tacitus zugeben werden. Die Deutschen hatten auch ihre Schauspiele, die zum Kampf, und für den Krieg eingerichtet waren. Pantominen, wo Ledens Tänze vorgestellet wurden, und deren verführerischem Gifte sogar die grobe Natur der Bauerweiber nicht widerstehen konnte, gehörten nur für Rom. Die Deutschen hatten auch ihre Gastmale, und wir haben gelesen, wie lustig es darauf zugieng. Schläge und blutige Händel bekrönten den Ausgang derselben. Hingegen prangten die römischen mit den ausgesuchtesten Leckerbissen, die nur die Weichlichkeit erfinden kann. Und doch, o Tacitus! doch hättest du deinen Römern darüber eine Satyre schreiben wollen, da doch das Verderben nicht in dem Genuß dieser Dinge, sondern in der Art derselben lag, die aber nach ganz andern Gründen beurtheilet werden müßte, nein, man nehme die eingestreute Maxime für weiter nichts an, als was sie ist, für eine natürliche Folge ihres beschriebenen Ehestandes, mit Bemerkung des Mangels an Gelegenheiten, die die Deutschen theils nicht kannten, theils sich dadurch nicht verführen liessen.

Hierauf beschreibt Tacitus die Seltenheit des Ehebruchs unter den Deutschen. Es gab Fälle, wo die eheliche Treue verletzet wurde, denn dies siehet man aus der Beschreibung der vollzogenen Strafe, aber die Fälle waren selten. Die Strafe enthielt alles, was eine aufgebrachte Wuth rohes und wildes an sich hat.

„Der Mann ergriff sein Weib, die so gewissenlos „gewesen war und die Treue gebrochen hatte, zog sie na„ckend aus, schnitt ihr die Haare ab, eine nach den Be-

„griffen der Deutschen unerträgliche Schmach, stieß sie
„aus dem Hause, und peitschte sie durch die ganze Ge-
„meinde. Weder Schönheit, noch jugendlicher Reiz, noch
„Reichthum konnte sie schützen. Für ihr Vergehen war
„bey dem beleidigten Gatten keine Nachsicht oder Gnade.
„Und der wäre mit Verachtung angesehen, ja gar aus
„der Gemeine gestossen worden, der sich eine Verstossene
„zur Frau zu nehmen, hätte beyfallen lassen wollen.

Hier bringt nun Tacitus seine gewöhnliche Maxime wieder an. Er dachte der Strenge dieser Strafe nach, und da fand er, „daß kein Deutscher über die Laster scherze, „und die thätige und leidende Verführung nicht mit der „Gewohnheit des Jahrhunderts entschuldigt werde.“ Der strenge Ernst der Deutschen in Bestrafung der Unkeuschheit wird hier durch den Gegensatz, den Mangel der Gleichgültigkeit oder Nachsicht, die sich vornehmlich im Lachen zeigt, ausgedruckt; und als eine Maxime betrachtet, von der Einsicht in das pragmatische geboren, ist sie dem Geiste des Tacitus um so anständiger, weil sie kurz abgefaßt ist, und viel zu denken giebt. Beydes, diese und die hinzugefügte von der Gewohnheit des Jahrhunderts, ist aber so wenig in der Absicht hingeschrieben, um eine versteckte Satyre auf das Jahrhundert der weit gelinder denkenden Römer zu seyn, als daß die häusliche Aufführung der in ihrem Ehestande so strengen Deutschen, in welcher sie ganz nackt und unflätig herumgiengen, die Mütter ihre Kinder selbst säugen, und solche weder den Mägden noch Ammen übergeben, eine Satyre auf jene seyn könne. Dann der Gebrauch der Ammen fiel von selbst weg, wenn die Ursach ihres Daseyns, wie bey den Deutschen geschah, gehindert

hindert wurde, und diese, nicht jene Wirkung, und deren oft nothwendigen Gebrauch, hätte Tacitus züchtigen müssen. Der übertriebene Hang zum Raisonniren verleitete ihn oft zu schiefen Gedanken. Er wollte überall seinen Kopf zeigen, und unbesorgt, ob er Dinge nicht manchmal anders sehe, als sie wirklich sind, war er zufrieden, einen Gedanken angebracht zu haben, er mochte nun verstanden werden, wie er wolle.

Noch muß ich eine Stelle erläutern, die von vielen wider die Gebühr zu weit ausgedehnt wird. Die Redensart, die ebenfalls ein eingeschaltetes Urtheil unsers Tacitus ist, ob sie wohl unsern Vorfahren zum grossen Ruhm gereichet, daß nehmlich die guten Sitten **bey den Deutschen mehr gelten, als anderswo die guten Gesetze**, ziehet man ohne Bedenken auf das allgemeine gute Verhalten dieser Nation. Sie ist aber unrecht, diese Ausdehnung. Sie hat bloß ihren Bezug auf den Kindermord, den die Deutschen für das abscheulichste Laster ansahen. In Rom lief er durch alle Strassen. Manche römische Dame legte in die Arme des kalten Todes die unglückliche Frucht ihrer verstohlnen Liebe nieder, um die Schande zu verbergen, eine gesetzlose oder widerliche Kindbetterinn geworden zu seyn. In Griechenland vorher, ward er durch Gesetze bestätiget, und in unseren aufgeklärten Zeiten hat er seine unseeligen Wohnungen fast in allen grossen Hauptstädten Europens aufgeschlagen. Die alten Deutschen hatten keine Solone und Lycurge, sie sahen aber das Unrecht mit einem durchdringenden Gefühl des Schmerzes ein, unglückliche und hülflose Geschöpfe abzuschlachten, ohne ihnen die Zeit zu lassen, sich selbst vertheidigen zu können.

Und

Und in dieser Rücksicht ist ihre Kinderprobe auf dem Rhein eine Fabel elender Scribenten. Sie selbst setzten sich keine Gränzen in der Anzahl ihrer Kinder. Eine zahlreiche Nachkommenschaft ward ihnen die größte Freude und ein Trost im Alter. Die Verwaisung hatte keine Achtung, und diese gute Denkart unserer Vorfahren triumphirte über alle Gesetze der policirten Nationen, die gewesen sind, und noch sind. Betrachtungen über die Sitten der Völker anstellen, und bey Vergleichung derselben einen Zug davon zur Ehre der Menschheit vor andern auszeichnen, würde einem jedem, der noch einiges Gefühl für die Tugend hat, ohne ein Tacitus seyn zu dürfen, von selbst nothwendig scheinen. Wie viel würde ein solcher Zug aber nicht von seiner Würde verlieren, wenn er bloß zu dem Ende aufgeführt wäre, um zu einer Satyre zu dienen, und bey sich ereignenden Fällen ein höhnisches Gelächter über benachbarte Nationen zu verbreiten?

Ich schmeichle mir, für die Bestimmung dieser Blätter, hinlänglich erwiesen zu haben, daß Tacitus, um eine Geschichte der Deutschen zu schreiben, keinesweges damit die Absicht gehabt habe, eine Satyre auf seine Nation zu machen, und darin auf eine verdeckte Art die Laster derselben zu beschämen. Denn warum wollte er so furchtsam seyn? Die Zeiten der Tyranney in Rom waren vorüber, und mit dem Domitian begraben. Er saß selbst am Ruder des Staats, und konnte die heilsamsten Gesetze veranstalten, alle Unordnungen abschaffen, die Sitten verbessern, die Laster verscheuchen, und die Tugend in ihre alte römische Rechte wieder einsetzen. Trajan, das unvergängliche Urbild eines guten Fürsten, saß auf dem Throne, und

lenkte

lenkte die Zügel des besseren Schicksals im römischen Reiche nach einer mit Weisheit gemäßigten Güte. Von ihm konnte er sich allen Beystand versprechen. Er konnte frey denken, was er wollte, und sagen oder schreiben, was er dachte. Er konnte die Laster seiner Mitbürger laut angreifen, und so mahlen, wie er sie fand. Einen so edlen Trieb um die gute Sache in der Geschichte einer fremden Nation und noch dazu versteckt, verrathen zu wollen, würde das nicht Kleinmüthigkeit gewesen seyn? Nein, Tacitus lachte über den Domitian, daß er sich eines grossen Sieges über die Deutschen, fälschlich gerühmet hatte, und schrieb sein Lachen auf. Ohne Furcht vor Gefahren, verfertigte er Annalen der Römer, und trug darin nach den Gesetzen derselben Haupttugenden und Hauptlaster seiner Nation, zur Bewunderung und zum Schrecken der Nachwelt vor. Er schrieb Geschichten der Kaiser, die von wichtigen Auftritten, von verzweifelten Schlachten, von innerlichen Unruhen, und äusserlichen Empörungen voll waren, denen die Laster von allerley Art gemeiniglich zur Seite gehen. Weit gefehlt, daß ihn Trajan darüber zur Verantwortung gezogen hätte, nahm er ihn vielmehr an seinen Hof, und stellte ihn mit dem Plinius, uud noch andern Gelehrten in ein solches Licht, daß sie ihres Glanzes wegen allgemein bewundert, verehret und geschätzet wurden. Unmöglich konnte Tacitus sich mit einer Satyre befassen, und dazu die deutsche Geschichte wählen. Er suchte sich Gegenstände aus, die der Würde und Grösse seines Geistes angemessen waren. Die Schicksale des römischen Reichs, seiner geliebten Nation, sowohl unter sich, als in Bezug auf Begebenheiten mit fremden Nationen, und diese Begebenheiten aus ihren ersten Quellen, aus den Tiefen heraus zu holen, ihren

glück-

glücklichen oder unglücklichen Fortgang anzumerken, ihre Einflüsse auf Tugenden und Laster zu zeigen, und das jedesmalige System der Sitten zu verrathen, und aus diesen allen Schlüsse für die fernern Schicksale Roms zu ziehen, dieß war das einzige und angenehmste Studium, in welches sich der ganze Geist des Tacitus versenkt hatte. Dabey galt es ihm gleichviel, wo er Stoff dazu fand, wenn er nur Bezug auf seine Römer hatte. Lieferten ihm auswärtige Nationen, die den Römern aber wenigstens von Einer Seite bekannt seyn mußten, fruchtbare Materien für seinen denkenden Geist, und für sein natürliches Vergnügen; konnte er durch Betrachtungen ihrer Thaten, ihrer Tugenden und Laster, seine eigene Vaterlandsliebe, seine moralische Grösse, seine politischen Einsichten, und Wünsche für die Dauerhaftigkeit Roms, anbringen, so war ihm keine Beschäftigung willkommener, als eine von der beschriebenen Art. Ob sein Ehrgeiz nicht einen mächtigen Antheil an dieser edlen Denkungsart gehabt habe, will ich hier nicht untersuchen. Aus vielen Briefen des jüngern Plinius erhellet wenigstens so viel, daß er ungemein nach Ehre gegeizet, und die Bewunderung der Nachwelt mit zum Zwecke seiner Bemühungen gemacht habe. Plinius ermahnt ihn noch dazu besonders, und bittet sich nur die Freyheit von ihm aus, da er schon weit grössere Progressen darin gemacht habe, unter seine Flügel sich begeben, und mit ihm nach jener Höhe der Unsterblichkeit des Nachruhms hinauf fliegen zu dürfen.

So ausgemacht wahr alle diese von mir angeführten Umstände sind, und je bündiger und kräftiger sie aus der Geschichte selbst können bestätiget werden; um so mehr

wundert

wundert es mich, daß man zu einer so unedlen und nur halb wahren Absicht, als der Einfall der Satyre ist, seine Zuflucht habe nehmen, die Glaubwürdigkeit des Buchs darüber aufs Spiel setzen, und uns um ein Denkmal bringen können, das die Römer selbst nicht einmal aufzuweisen haben. Aus denen in Tacitus Buche von den Deutschen vorkommenden Kennzeichen von den damaligen Umständen Roms, und aus dem Verhältniß anderer Nationen gegen dasselbe, und dem eigenen Charackter meines Autors, setze ich die Theile zusammen, um das Ganze der wahren und eigentlichen Absicht derselben, bey Verfertigung seines Buchs über die Deutschen heraus zu bringen. Sie ist diese: Tacitus schrieb eine Geschichte der Deutschen, um die Römer bey den damaligen Umständen des sinkenden Reichs mit einem Volke näher bekannt zu machen, das durch seine Macht furchtbar, und durch seine Liebe zur Freyheit unüberwindlich, folglich ihnen in aller Absicht wichtig war, welches sie, die Römer, so wenig kannten, am aller wenigsten aber den Triebfedern ihrer Macht und Liebe zur Freyheit nachgespüret hatten. Dieser Hauptabsicht ward noch ein Nebenzweck untergeordnet. Er wollte dem Trajan, unter dessen zweytem Consulate und Antritt zur Regierung er das Buch von den Deutschen schrieb, wegen seiner vormals am Niederrhein zur Beschützung dir römischen Gränzen gegen die Deutschen geführten Statthalterschaft, und der dabey bewiesenen Klugheit und Güte, ein Denkmal des Ruhms und der Dankbarkeit aufrichten, von dessen kaiserlichen Tugenden das römische Volk bereits so viele gute Begriffe gefaßt, und durch dessen Vermittelung vielleicht er (Tacitus), die besten und glaubwürdigsten Nachrichten von den Deutschen gesammlet hatte, und also

schuldig war, dem Kaiser die Proben seiner Aufmerksamkeit öffentlich an den Tag zu legen.

Ich gebe zu, daß die Gränzlinien dieser beyden Absichten so nahe zusammen fliessen, daß man ihren eigentlichen Unterschied zu bemerken kaum im Stande sey. Allein mich dünkt doch, daß die Entscheidungsgründe für jene Hauptabsicht stärker, und in mehrerer Anzahl vorhanden sind, als für diese, die Nebenabsicht; und folglich habe ich jene erwählen müssen. Nun nehme man das Buch selbst zur Hand, so wird man augenscheinlich finden, daß die von mir angegebene Absicht die rechte und wahre sey, und die bisher bestrittene nicht einmal genannt zu werden verdiene. Und wer nun hieraus von dem rechten Werth und Unwerth der tacitischen Nachrichten, von ihrem eigentlichen und wahren Gesichtspunct, verhältnißmäßige Begriffe sich nicht bilden kann, für den ist das Buch selbst nicht geschrieben.

Es ist Zeit, daß ich meine Sätze erweise. Der Nationalgeist, die wirkende Macht der Vaterlandsliebe, kann sich bey einem Historiker nicht stärker verrathen, als unser Römer Tacitus sie geäussert hat. Unter dem zweyten Consulat des Trajans, im Jahr 98. nach Christi Geburt, fiel in Deutschland eine Begebenheit vor, die den Deutschen nicht sonderlich zum Ruhme gereicht. Trajan hatte sie durch Güte und Gelindigkeit von ihren alten Streifereyen, Einbrüchen und Plünderungen in die römischen Gebiethe, zurück zu halten gewußt. Da ihr kriegerischer Geist nunmehr keine Nahrung und Beschäftigung mit auswärtigen Feinden vor sich fand, kehrten sie das Schwerdt wider sich selbst. Die Bructerer, schreibt Tacitus Kap. 33, wurden

von den Chamaven und Aegrivariern, die zum Theil in dem heutigen Engern, in Westphalen, zum Theil um den Hamm, in der Grafschaft Mark wohneten, aus ihrem alten Wohnsitze vertrieben. Man weiß die Ursache dieses Verfahrens eigentlich nicht. Man sagt aber, die benachbarten Völkerschaften hätten den unerträglichen Stolz der Bructerer demüthigen, oder sie wenigstens von den Raubereyen zurück halten wollen, welches Handwerk sie vorzüglich trieben. Eine dritte Ursach, die die Römer glaubten, und die Tacitus in ihrem Namen anführt, war die Gunst der Götter gegen die Römer. Genug, sechzig tausend Bructerer wurden, wie das Vieh, umgebracht, und die übrigen vertrieben; nicht durch römische Waffen, sondern, welches weit prächtiger ist, durch die Waffen ihrer eigenen Landsleute. Unsere Legionen sahen dies Würgen mit Augen an. Es war ihnen eine Augenweide, die über alle Empfindungen der Freude geht. O! wenn diese Nation uns nicht lieben, (das ist, nach der wahren Bedeutung des Worts Liebe in dem Munde eines herrsüchtigen Eroberers, wenn es sich nicht in unsere Fessel schlagen lassen, und das Joch einer römischen Knechtschaft tragen lernen will), so wünschte ich, daß dieser Haß unter ihnen unaufhörlich fortdauern, und sie sich selbst untereinander aufreiben möchten! Und warum denn, mein lieber Tacitus? „Darum, weil das jetzige Schicksal unsres leidenden Reichs diesen patriotischen Wunsch von mir erheischet. Denn zu unserer eigenen Erhaltung ist uns jetzt kein Glück nöthiger, als die Uneinigkeit unserer Feinde." Welche Schadenfreude! Aber, was wünscht nicht ein schwächerer Feind dem stärkern. Sollte wohl Tacitus richtig geweissaget haben? — Die Tapferkeit und die Liebe

zur Vertheidigung der Freyheit der alten Deutschen kann nicht prächtiger geschildert werden, als wenn die Kräfte Roms, das die ganze orientalische Welt in kriechende Fesseln geschlagen hatte, und vom Rhein bis in Aethiopien furchtbar war, zu ihrem Untergange sich vereinigen, Jahrhunderte hindurch alles daran setzen, und doch nichts ausrichten. „Sechs hundert und vierzig Jahr hatte Rom gestanden, so fängt Tacitus seine Beschreibung davon an, Kap. 37., da es die Wuth der cimbrischen Waffen innerhalb ihrer Mauren zuerst fühlen mußte. Von der Zeit an, bis auf das zweyte consularische Jahr des Kaisers Trajans, waren zwey hundert und zehen Jahre verflossen, und so lange haben die Römer sich bemühet, die Deutschen zu überwinden. Tamdiu Germania vincitur. Weder die Samniter, noch Carthager, noch Spanier, noch Gallier, ja nicht einmal die Parther, unsere mächtigsten Feinde, haben uns so viel zu schaffen gemacht, und uns so oft zum Kriege aufgefordert. Denn die deutsche Freyheit ist noch weit wüthender, als das Parthische Reich. Der göttliche Julius verlor eben so viel, als er gewann. Seine Siege hatten keine Dauer. August verlor drey der schönsten seiner Legionen, mit ihrem Feldherrn, dem Varus. Drusus, Tiberius und Germanicus theilten Schläge in Deutschland aus, und trugen nicht weniger davon. Caligula gedachte, die Deutschen zu verschlingen, und wurde ausgelacht. Nach ihm hatte Deutschland Ruhe. Als aber Galba, Otto und Vitellius sich um die Monarchie zankten, und Rom unter dem Druck innerer Unruhen seufzte, versuchten auch die Deutschen wieder über den Rhein zu gehen, und ihre alte Streifereyen zu erneuern. Cereales aber trieb sie zurück, und stellte die alten Gränzen wieder her. Domitian

tian stellte zwar einen Triumph über die Deutschen an; aber es gieng ihm, wie dem Caligula. Es war ein Triumph ohne Sieg. Er wurde ausgelacht. So stand das wechselseitige Verhältniß Roms und der Deutschen, da Nerva regierte, den Trajan zu seinem Nachfolger ernennt hatte, und mit ihm das Consulat führte, welches das zweyte des letztern ware. Und nun der Schluß, aus allen diesen? Man hat mehr über die Deutsche triumphirt, als sie besieget."

Die Furcht vor Gefahren, die Tacitus für die künftigen Schicksale Roms gefaßt hatte, und die über sein Vaterland von der Seite Deutschlands herkommen würden, eine Furcht, welche er nicht unterdrücken konnte, kann nicht besser, als aus seinem Wunsch erkannt werden, den ich oben umständlich gemeldet habe. Wer seinen Feind auf eine solche Art vertilgt zu sehen wünschet, der muß sich, so lange dieser lebet, und die Mittel zu schaden in Händen behält, nichts Gutes von ihm versprechen. Ihm muß bange seyn, daß derselbe über kurz oder lang, sich der alten Feindschaft wieder erinnern, und Zeit und Gelegenheit nicht ungenutzt vorbey gehen lassen werde, sich zu rächen, und dem andern den tödtlichen Streich beyzubringen. Daß nicht Tacitus allein, sondern die Römer insgesammt so von den Deutschen dachten, ist aus vielen Stellen ihrer Schriftsteller klar. O hätten die Götter dem August den glücklichen Gedanken eingegeben, aus der Bezwingung Deutschlandes sich nicht so viel zu machen! ruft Florus in seiner Geschichte aus, 4. B. K. 12. Wozu der Wunsch dieser so angesehenen Römer, die das Verhältniß Roms und der Deutschen so genau kannten, und aus den Thaten

 beyder

beyder Völker es abgewogen hatten, wenn sie das Gewicht der letztern über die erstern nicht so deutlich vorher sahen? Die innerliche Verfassung der Deutschen war ganz für Eroberungen gemacht. Das Klima ihres Landes legte den Grund zu der Tapferkeit seiner Bewohner. Es machte ihre Körper eben so rauh und hart, und zur Erduldung aller Beschwerlichkeiten des Krieges geschickt, als das mittägige Clima die Römer weich und schläfrig machte. Der Norden, sagen alle Philosophen der Griechen, bringt wilde und streitbare Krieger hervor. Die angeborne Wildheit der Deutschen ward durch ihre Auferziehungslehren, durch die Kriegesübungen, durch die Lebensart und Nahrungsmittel und durch andere Umstände immer noch mehr befestiget. Die strenge Disciplin in ihren Sitten bewahrte sie vor den gefährlichen Wirkungen des Müssiggangs, der Ausschweifungen und der Laster. Ja selbst diese, so häßlich sie auch an sich selbst sind, mußten den Deutschen doch zu manchen Mitteln dienen, das Gewicht ihrer Tapferkeit Andern fühlbar zu machen. Ganz anders verhielt es sich mit allen diesen Dingen in Rom. Die Vernachläßigung der Kriegsarbeiten, die Ausschweifungen der Soldaten, die allgemeine Ueberschwemmung der Laster, und die daraus entstandene Entkräftung der Leibesstärke, die Empörungen und Widerspenstigkeiten der Bürger, waren bis aufs höchste gestiegen. Ohne Anführer, ohne Feldherr, ohne Ansehen der Gesetze, schweifte ein jeder herum, wohin, und that, was er wollte. Diese Bekümmernisse zernagten den Geist unseres Tacitus. Er machte seine Mitbürger darauf aufmerksam, und zeigte ihnen die Nothwendigkeit an, bey ihren etwa vorzunehmenden Entwürfen über Staatsangelegenheiten, vorzüglich ihre ganze

Auf-

Aufmerksamkeit einer Nation zu widmen, von der man so viel zu befürchten hätte. Für sein Theil glaubte er, müsse man sie entweder nochmals mit aller Macht angreifen, und ihre eigene Laster zu ihrer Vertilgung brauchen, oder ganz von ihnen abstehen, und so zu behandeln suchen, daß sie, ihren eigenen Schicksalen überlassen, die Römer wenigstens nicht ferner beunruhigen mögen.

Inzwischen war Trajan von seiner am Niederrhein geführten Statthalterschaft, nicht lange in Rom angekommen. Dem Tacitus war unbewußt, was der Kaiser etwa für Maasregeln gegen die Deutschen, die er aus langer Erfahrung am besten kennen gelernt hatte, ergreifen möchte. Als ein besonder grosses Lob rühmte der jüngere Plinius von ihm, daß er beydes die Dacischen und Deutschen, beyde gleich wilde und tollkühne Völker, die wie reissende Thiere aus ihren Höhlen hervorbrachen, zum Gehorsam gebracht, jene in einer Schlacht überwunden, und diese mit Klugheit und Güte zur Ruhe gewiesen habe. Wegen dieser klugen Aufführung, und weil die Römer die Deutschen für noch furchtbare Feinde hielten, führte er auch von den letztern den Beynamen Germanicus. Denn man lieset nirgends von ihm, daß er die Deutschen in einem Treffen überwunden hätte. Eine Geschichte der Deutschen zum Andenken dieser wichtigen Begebenheit, und weil der Kaiser die Nachricht von dem Tode des Nerva zu Cölln am Rhein empfangen hatte, war für ihn in aller Absicht eine angenehme Lectüre. Der Kaiser reizte keinen Feind, aber er ließ sich auch nicht reizen. Gleich liebenswürdig im Frieden, war er so furchtbar im Kriege, als je einer seiner Vorfahren. Welcher schmeichelhafte Gedanke für

unsern Tacitus! Seine Mitbürger hatten ebenfalls eine Geschichte der Deutschen nöthig. Pragmatisch war sie noch von keinem behandelt worden. Was Cäsar davon aufgezeichnet hatte, waren nur Linien und Abrisse zu einem künftigen Gebäude, dessen Ausführung von den Händen der Nachkommen erwartet wurde. Viele der vornehmsten Bürger wußten nicht, was sie wahres von den Deutschen glauben sollten. Man trug sich mit Sagen herum, die von der ächten Wahrheit eben so weit entfernt waren, je näher sie an das Abendtheuerliche, Ungereimte, oft Lügenhafte und Verläumderische gränzten. Erfahrungen und Nachrichten stimmten selten zusammen. Die sonderbare Aufführung einiger Friesischen Fürsten in Rom, die in Gesandschaften dahin geschickt waren, ihr offenes Vertrauen auf ihre innere Stärke, und der unerschrockene Muth, mitten unter einem sich verstellenden Volke, laut herauszusagen: **es gäbe keine Nation unter der Sonne, die ehrlicher und aufrichtiger wäre, als die Deutschen,** Tac. Annal. B. 4. machte alle Römer stutzig, und der Zweifel kämpfte in ihnen, wer von beyden Recht habe, ob die deutschen Fürsten, oder ihre eigenen Schriftsteller wahr redeten. Zwar hat der ältere Plinius die Geschichte der deutschen Kriege in zwanzig Büchern verfaßt. Allein ich weiß nicht, welcher Mangel der Brauchbarkeit, Vollständigkeit oder Genauigkeit daran Schuld war, daß sie eine andere zweckmäßigere nicht entbehrlich machte. Vielleicht war die Seltenheit dieser Bücher auch eine von den Ursachen mit, warum sie nicht gemeiner wurden. Denn der gänzliche Verlust derselben erhellet schon zu des Symmachus Zeiten aus dem 18ten des dritten Buchs seiner Briefe. Der einige Tacitus gedenkt ihrer, und Macer, ein Liebhaber der

Geschich-

Geschichte auswärtiger Völker, mußte den jüngern Plinius fragen, was sein Oheim mehr für Bücher von fremden Ländern geschrieben habe. Plin. 3. B. 5. Br. Darf eine Muthmassung hier Platz finden, so scheint der Zweck des ältern Plinius bey seiner Geschichte der Deutschen Kriege nicht gewesen zu seyn, mehr als eine Sammlung davon zu veranstalten, jede Schlacht nach ihrem Anfang, Veranlassung und Folgen zu beschreiben, dabey aber mehr seine römische Helden vor Augen zu haben, als die Helden der Deutschen. Das wenige, was Tacitus aus dessen Buche von den deutschen Kriegen anführt, scheint meine Muthmassung zu bestätigen. Folglich hatte Plinius wenig oder nichts darin von ihrer Völkergeschichte, von den Sitten und deren Verhältniß untereinander, angebracht, oder alles dieses nicht pragmatisch genug bearbeitet. Denn eben aus der Geschichte des Tacitus über die Deutschen, erhellet ganz deutlich, daß die Römer noch immer in ihren Begriffen von den Deutschen schwankten, und der eine dieß, der andere das geglaubet habe. Tacitus also entschloß sich, aller der vorhandenen Nachrichten und mündlichen Erzählungen ungeachtet, eine Geschichte der Deutschen, nach seiner Art zu schreiben. Er nutzte, was er vorfand, gesammlet, gelesen, und von andern gehört hatte. Er gieng bis in das Innere ihres Staats hinein, und spürte den Quellen nach, woraus seiner Meynung nach ihre Größe, Tapferkeit und Unüberwindlichkeit strömen müßte. Dabey ist er treu in seinen Erzählungen, und wenn wir ihn manchmal auf der Spur, deutsche Sitten mit römischen Worten ausgedruckt zu haben, finden, eine prophetische Anforderung an die Aufmerksamkeit deutscher Leser, so versüsset er uns wieder die Mühe, mit seinen fruchtbaren Reflexionen,

die den Geist des Denkers verrathen. Ihn der Untreue in seinen Berichten beschuldigen; einer absichtlichen Erhebung und Verschönerung seiner Gegenstände auf der einen Seite, und der Herabsetzung und Verdunkelung auf der andern, ihn anklagen zu wollen, würde eben so viel heissen, als ihm in allen seinen Annalen und Historien den Glauben benehmen, ihn unter die schlechtesten Historiker herabwürdigen und bekennen wollen, daß er vor den Augen und Ohren des Trajans, der ihn bey jeder falschen That ertappen konnte, abscheulich gelogen habe. Nein, man beurtheile den Tacitus nach seinen Absichten, studiere ihn darnach, so wird man ihn überall als den Mann finden, den wir an ihm gewohnt sind.

Der Weg, der unsern Tacitus zu seiner Absicht führen sollte, war der Plan, den er sich dabey entworfen hatte. Ein vollständiges Gemählde ihrer Sitten sollte darin den ersten Platz einnehmen. Man kennt die wahre Größe eines Volks, einer ganzen Nation nicht eher, und man lernt auch nicht eher richtig davon urtheilen, als wenn man weiß, nach welchen Sitten, bürgerlichen Verfassungen, Religionsbegriffen, Uebungen und Auferziehungsregeln es lebet. Alle Fortgänge, die es darin macht, alle Abweichungen, die darin erfolgen, alle Schattirungen, in welche es bald durch diese, bald durch jene Umstände gesetzt wird, bestimmen auch den verhältnißmäßigen Begriff von ihren guten oder schlimmen Sitten, von einer despotischen, oder republicanischen Regierungsform, von einer einfältig dummen, oder überklugen, eifrigen oder gemässigten, oder gar nicht glaubenden Religion, von der Liebe zur Tugend oder dem Hang zum Laster, und von den Ausbrüchen und Uebungen

derselben, folglich von der Verderbtheit, Weichlichkeit, oder Tapferkeit und unüberwindlichen Freyheit desselben. Diesem Grundsatze folgte Tacitus augenscheinlich. Das Clima hat in alle diese Dinge seinen Einfluß. Es bewirket nicht alles, aber es behauptet den Vorrang vor allen. Es ist der Stamm, worinn alle übrige Gestalten und Eigenschaften einer Nation weislich eingepfropft werden. Deshalb setzte er der Beschreibung der Sitten der Deutschen, die Lage und das Clima des Landes voraus. Aus diesem leitet er so viel her, als ein vernünftiger Philosoph thun kann, und nach beyden bestimmet er die Grösse und den Werth einer Nation. Wenn die Catten noch muthiger und beherzter sind, als die Batavier, so liegt der Grund davon in der Beschaffenheit ihres Bodens und in ihrem Himmel. Kap. 29.

Wenn die Bructerer kein ander Handwerk kennen, als Rauben und Plündern, so denken die Chauzen weit edler. Sie beschützen ihr Land mit Ruhe, und legen Vestungen der Gerechtigkeit an seine Gränzen. Ohne Raubereyen und Mordthaten auf dem benachbarten Boden auszuüben, und dessen Bewohner dadurch wider sich zum Kriege zu reizen, halten sie das für ihre höchste Stärke und Ueberlegenheit, sich nicht durch Unrecht groß zu machen. Kap. 35. Wo wohnen doch itzt die Chauzen?

Fast alle Deutschen zogen in wilden und zerstreuten Haufen, ohne Ordnung, ohne Kenntniß einer nach Regeln gelernten Kriegeskunst, ohne geschlossene Reihen und Glieder, in den Krieg. Man hätte sagen sollen, sie giengen auf Streifereyen aus, und nicht zur Schlacht. Wild war ihr Angriff, aber sie liefen auch manchmal bald wieder zurück.

rück. Allein die Katten kannten die Kriegeskunst besser. Sie erwählten sich einen Feldherrn, der deutsche Erfordernisse und Eigenschaften an sich hatte. Auf diesen setzten sie ihr ganzes Vertrauen, und mehr, als auf die Armee selbst. Sie wußten seinen Befehlen zu gehorsamen. Sie marschirten geschlossen in der ihnen angewiesenen Ordnung; hielten das Glück für betrügerisch den Muth und die Stärke aber für gewiß; waren nicht voreilig im Angriff aus Furcht und Tollheit, sondern giengen langsam zu Werke, und hielten standhaft aus. Kap. 30.

Die Begriffe von der Keuschheit waren in Deutschland nicht schwankend. Der Geist der guten Sitten in dieser Art hatte sich allgemein ausgebreitet. Einige Völkerschaften trieben vielmehr diese Tugend noch weiter. Ihre Jungfrauen, sagt Tacitus, verheyrathen sich mit dem Gelübde, nur Eines Mannes Weib zu seyn, und, falls sie ihn überleben sollten, nach dessen Tode beständig Witwe zu bleiben. Die Rechte des Ehestandes wären heiliger, als die Umarmungen der Männer. Nur Ein Leib mit Einem, Ein Leben, Eine Seele, könne eine wiederholte anderweitige Ehe nicht anders, als unkeusch seyn, und sträfliche Begierden verrathen. Kap. 19. Ihr guten Dinger! ihr hattet keinen Salomon unter euch, der euch Sprüchwörter schrieb. Denken wir uns nun zu den bisher angeführten wenigen Beyspielen noch die Auferziehungsregeln, und die Leibesübungen der Deutschen hinzu, welche alle zu einem gemeinschaftlichen Zweck hinausliefen; die bürgerliche Verfassungen dieser Völker, sammt ihren besondern Staatsversammlungen, die jenen Zweck ihrer Freyheit noch glänzender machten; so haben wir den Schlüssel zu den Geheimnissen

des tacitischen Plans gefunden, und wir können nunmehro deutlich einsehen, warum er, um die Deutschen in ihrer wahren Gestalt und Grösse zu zeigen, den Anfang zu ihrer Schilderung mit der Beschreibung ihrer Sitten gemacht habe.

Eigentlich zerfällt der ganze Plan in drey Haupttheile, den geographischen, politischen und historischen. Um den ersten Theil hat sich Tacitus am wenigsten bekümmert. Er ist kurz, unordentlich, und fast unbrauchbar. Man kann leicht den Schluß daraus machen, wie die geographische Kenntnis der Römer, von unserm Deutschland, wenigstens von dem eigentlichen Norden beschaffen gewesen seyn müsse. Die Ursache davon ist nicht schwer zu errathen. Die wenigsten von ihnen hatten Zeit, Lust, oder Gelegenheit, in fremde Länder zu reisen, und ihre geographische Kenntnisse zu erweitern, oder die gesammelten zu berichtigen. Sie verliessen sich theils auf die Nachrichten derer, die der Krieg dahin geführet hatte, theils auf die bereits darüber vorhandenen Schriften der Griechen und Römer. Was sie in diesen fanden, schrieben sie, mit Beyfügung der Namen der Verfasser, getreulich nach, verbesserten hin und wieder etwas aus mündlich erhaltenen Nachrichten, lobten oder tadelten, wie es ihnen gut dünkte, fügten manches aus ihren eigenen Erfahrungen mit bey; gestanden in Dingen, die ihnen unglaublich, oder paradox vorkamen, ihre Unwissenheit, und so erhielten wir Geographen, die, was ihre Nachrichten von Deutschland und dem Norden betrifft, nichts anders gethan zu haben scheinen, als uns magere Gerippe, oder geographische Mißgeburten nachlassen zu wollen. Indeß kann Plinius mit Recht eine Ausnahme darin machen. Er war bis an die Elbe in Deutschland gekommen,

kommen, hielt sich eine geraume Zeit darin auf, und zog von den Gegenden, wohin er selbst nicht kommen konnte, durch ausgeschickte Kundschafter, und von den reisenden Handelsleuten, manche gute Nachricht ein. Ihm scheint Tacitus in seiner Erdbeschreibung von Deutschland, so abgebrochen sie auch ist, vorzüglich gefolgt zu seyn, doch mit dem Unterschied, daß er eine andere Methode wählte, theils Zusätze einschaltete, die er entweder seinem Urtheil nach für gegründeter fand, oder neuern Nachrichten zu danken hatte. Man siehet es seinem Werke an, daß er kein geographisches Ganze zu liefern im Stande war. Stückweise bringt er bald dieses, bald jenes von Gegenden bey, nachdem die Reihe der Völkerschafften, die er beschreiben will, ihn dahin führet. Im ersten Kapitel bestimmt er die Gränzen Deutschlands; im zweyten beschreibt er es selbst mit wenigen Worten, und sagt, daß es **wüste und unbebauet, die Luft darin rauh und strenge, und der ganze Anblick, und die Gestalt desselben traurig und öde sey. Hin und wieder sey es zwar besser, doch im Ganzen genommen, immer von Wäldern wild, und von Sümpfen entstellt.** Kap. 5. Doch für dies wenige Geographische, und was etwa noch darauf folget, auch hin und wieder kärglich beygebracht ist, hält uns Tacitus auf eine bessere Weise schadlos. Den politischen Theil des Buchs hat er meisterhaft gezeichnet und ausgeführet. Die Sitten sind die Basis seines Werks, darauf er den Ruhm der Deutschen Nation gründen will. Er nimmt sie, in dem weitläuftigen und engern Sinn. Unter jenem versteht er ihre Kriegsmanieren, die Wahl ihrer Feldherrn, die Schlachtordnungen und die Art der Waffen; ferner ihre Staatsverfassungen und Regierungsformen,

sammt

sammt ihren allgemeinen und besonderen Concilien, Gesetzen, Gewohnheiten, Gerichtsarten, Belohnungen und Strafen; weiter ihre bürgerliche Einrichtungen, mit den Leibesübungen, Ergötzlichkeiten, den Schauspielen, Schmausereyen, sammt ihren übrigen Lebens- auch Kleidungs- und Nahrungsarten, den Künsten, Handthierungen, dem Ackerbau, der Viehzucht, und der Jagd; ferner den häuslichen Zustand, mit den Rechten der Männer, als Häupter der Familien, die Kinderzucht, den Unterricht, die Verheyrathungs- und Begräbnisceremonien, Erbschaftstheilungen und dergleichen; und endlich die Religion des Landes, ihre Priesterinnen, das Ansehen und die gottesdienstlichen Handlungen derselben. Zu den Sitten im engern Verstande, rechnet er alles, was Tugend oder Laster unter den Menschen heißt. Die Keuschheit ist die Krone der Tugenden der alten Deutschen. Die Redlichkeit und Treue führte sie an der Hand. Der Abscheu vor dem Luxus, die Genügsamkeit der Natur, erhielte beyde in ihrer Lauterkeit. Der Wucher und Betrug fand unter ihnen nicht statt, weil er mit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich nicht vertragen kann, sondern ein Feind derselben ist. Das Geld wurde so strenge beurtheilet, daß es eine Pest der Länder hieß, woraus alles Unglück, und endlich der Verlust der Freyheit erfolgte. Diese und noch andere Tugenden wurden freylich durch entgegengesetzte Laster einigermassen wieder verdunkelt, allein, so häßlich sie auch für uns sind, so geben sie den alten Deutschen doch eine Art von Ansehen, und sie waren den vorigen Tugenden so untergeordnet, daß sie ihnen keinen bedeutenden Eintrag thaten. Der Contrast dieser ihrer Sitten ist daher nicht besser zu beurtheilen, als aus dem Zustande und dem Verhältniß der allgemeinen

Sitten, und ich glaube, daß wenn Tacitus vom Ganzen sein philosophisches Urtheil angeben wollen, er keine andere Gedanken davon würde geäussert haben. Da er sich aber blos als Sittenbeschreiber dabey verhält, und nur über einzelne Gegenstände sein Gutachten mit eingestreuet hat; so ist dieß Betragen Bürge genug dafür, daß er die Tugend weder verschönert, noch die Laster verstärket habe. Ich werde nachher einige Versuche wagen, und einige Sitten der alten Deutschen zu erklären mich bemühen. Ich denke, es müsse jedem patriotischen Deutschen angenehm seyn, zu wissen, wie unsere Vorfahren vor so langer Zeit, als fast zwey Jahrtausende sind, gelebet haben. Noch immer deucht mich, setzt man bey der Beschreibung ihrer Sitten, das richtige Verhältniß ihres ganzen Zustandes aus den Augen, und nimmt Züge der Tugend aus ihnen heraus, mahlt sie mit prächtigen Farben aus, ohne nur einmahl daran zu denken, ob sie so ausgemahlt wieder zu den übrigen Zügen sich schickten. Jetzt gehe ich zu dem historischen Theil des Tacitischen Buchs über. Er enthielt die Geschichte der Völkerschaften, die vormals das alte Deutschland bewohnet haben, und Tacitus legt darin Prober von seiner Völkerkunde ab, deren rechten Werth Herr Schlözer in den Anmerkungen zu Schönings Abhandlungen, von unserm Norden *), nach seiner bekannten historischen Kenntnis, bereits zur Gnüge gezeigt hat. An eben den Orten hat er auch den Plan, den Tacitus bey diesem Theile seines Buchs insbesondere befolget, beurtheilet, und die grossen Lücken bemerket, die darin anzutreffen sind. Alles dieses aber bey Seite gesetzt, so werden zwo Anmerkungen, über die Völker-

*) A. W. Hist. 31. Th.

kerkunde des Tacitus von Deutschland, hier nicht ganz am unrechten Orte stehen. Die erste betrifft die Bevölkerung Deutschlandes. Tacitus hält die Deutschen für ursprüngliche Bewohner ihres Landes, Kap. 2. für solche uralte unvermischte Völker, die gleichsam mit dem Anfang ihrer Erde darin gewesen sind, kurz, für deutsche Avtochthonen, nicht zwar, wie die Athenienser ehemals von sich rühmten, um ihr hohes Alterthum der Welt weis zu machen, und sich zu Lehrern anderer Nationen aufzuwerfen; sondern aus physicalischen Gründen des deutschen Bodens und des Himmels selbst. Die Gründe, womit er seine Meynung unterstützt, sind diese: Erstlich sind die Wanderungen der alten Völcker nicht zu Lande, sondern zu Wasser geschehen. Zweytens, ist der deutsche Ocean vormals gar nicht, von den Römern aber selten, und erst spät beschiffet worden. Und endlich drittens, ist Deutschland so rauh und wilde, und hat ein so trauriges Aussehen, daß es unbegreiflich seyn würde, wenn jemand Asien, oder Afrika, oder Italien verlassen, und seine Wohnungen in Deutschland aufschlagen wollte. Er hält die Meynung derjenigen nicht für wahrscheinlich, die den Ulysses mit seinem Gefolge haben nach Deutschland schiffen, und Asciburg, an dem Ufer des Rheins (in dem heutigen Fürstenthum Mörs) bauen lassen; vielmehr hält er es mit denen, die die Deutschen für eine dem Lande eigenthümlich zugehörige, unvermischte, und unter sich in allem gleiche Nation angesehen haben. Kap. 4. Uns, die wir ein Hauptbuch in dieser Sache haben, und so gar bestimmen können, nach welcher Directionslinie die ersten Stammvölker aus Asien in die übrigen Welttheile gezogen sind, uns müssen freylich die Gründe des Tacitus lächerlich vorkommen, aber es wäre Unart, diese Schwachheiten ihm aufbürden, und allen seinen

übrigen Nachrichten von den Völkerschaften Deutschlandes, den Glauben entziehen zu wollen. Was wußte Tacitus von einem Moses? Die Römer nahmen wohl den Juden ihre Lande weg, aber die Schriften ihrer Lehrer liessen sie gerne im Frieden. Es ist immer genug, daß wir aus diesem Urtheile des Tacitus abnehmen können, was ein sich selbst, und seiner Natur und Vernunftkräften überlassener Philosoph, und sonst so würdiger Schriftsteller, von Dingen dieser Welt, ihren Veränderungen und Begebenheiten gedacht habe. Unsere Vorfahren wußten lieber gar nichts davon. Sie kannten kaum ihren eigenen Himmel. Sie wußten nur von zwey Haupt-Jahreszeiten, dem Winter und dem Sommer. Ueber die verborgenen Schätze ihrer Erde giengen sie unbekümmert weg. Ihr Gott Tuisto, und dessen Sohn Mannus sind Sagen, die sie mit den übrigen Völkern gemein haben, und wir würden heutiges Tages vielleicht nicht viel vernünftiger philosophiren, wenn das erste Buch in dem Mose fehlte, oder niemals da gewesen wäre. Man weiß ja, was für Ungeheuer des Alterthums die Egypter und Babylonier vormals so frühzeitig schon ausgebrütet haben, die doch den Zeiten weit näher waren, als unsere Vorfahren. So überwiegend schätzbar uns also das erste Buch Mosis seyn muß, um so ungerechter ist der Tadel gegen dasselbe, und noch ungerechter, wenn man es dem Tacitus zum Verbrechen machen will, daß er es nicht gelesen habe. Freunde der Wahrheit nnd der guten Sitten! wenn ihr über den Moses philosophiren wollt, so setzt euch erst in die Zeiten hinein, darin er lebte, und personificirt euch ganz in ihm selbst, alsdenn schreibt, was ihr wollet! Auf Boas Weib kommts hier nicht an.

Die zwote ist diese. Tacitus, um die Verwandt- oder Nichtverwandtschaft der verschiedenen Völker in dem alten Deutschland zu zeigen, hat sich schon eben derselben Mittel bedient, die wir heutiges Tages, doch mit einem bessern Erfolg, in dieser Sache brauchen. Die Aehnlichkeit der Sitten, der Gebräuche, Kleidungs- und Lebensarten, und so weiter, und die Uebereinkunft der Sprachen, sind ihm die einzigen Beweise von der Verwandtschaft der Völker untereinander. Nur fehlt diesen Beweisarten bey ihm die gewöhnliche Stärke, die wir mehr hineinzubringen wissen, und darzu bessere Mittel und eine grössere Aufmerksamkeit haben. Tacitus trauet jeder, allgemein genommen, zu viel. Er nimmt sogar die nämliche Bauart, und die Schnelligkeit der Flüsse für Beweise der Verwandtschaft an. Allein der Schein der Ansehnlichkeiten in solchen Dingen trügt zu sehr, als daß man sicher darauf bauen könne, und von den deutschen, pannonischen, und gallischen Sprachen wußte Tacitus vielleicht auch zu wenig, als daß auch hierin seine Beweise über alle Ausnahme wären. Nein! unsere Zeiten sind glücklicher hierin, und werden es noch erst werden, wenn die, so vielen nützlichen Entdeckungen hinderlich seyende Uneinigkeiten unter unsern Sprach- und Geschichtforschern gänzlich werden gehoben, der auf allen Seiten sogar kleiner Piecen schimmernde unerträgliche Egoismus der Doctoren ausgemerzt, und die alte deutsche Verträgsamkeit, zum würdigen Ruhm unserer Vorfahren, in dem ächten Glanze deutscher Abkömmlinge vollkommen wird hergestellt seyn.

## Zweyter Abschnitt.

Clima, Gesetze, Religion und Auferziehung sind die vier wesentlichen Bestandtheile von den Sitten eines Volkes, und die Absicht und der Zweck, den es sich dabey vorgesetzt hat, geben ihm auch die verhältnismäßige Richtung in seinen Handlungen, und bestimmen bey ihm den moralischen Werth derselben. Dabey wird es alles das vermeiden, und durch Gesetze sogar verbieten, oder nach der Gewohnheit beurtheilen, was es als Hindernisse ansieht, die diesem Endzweck im Wege stehen.

Wenn ich mit diesem Grundsatze auf unsere Vorfahren, die alten Deutschen im Tacitus, übergehe, so ist es in der That schwer, den Grad der Wirkungen verhältnismäßig zu bestimmen, den ein jedes dieser vier Stücke in ihr gemeinschaftliches Ganze, und in den Zustand eines jeden einzelnen Theiles, mit Hinsicht auf jenes, gehabt hat. So schwer es aber ist; so wird doch ein Versuch der Sache selbst, im Fall sie anders seyn sollte, keinen Eintrag thun.

Zuförderst, deucht mich, ist es überflüssig, sich in die Untersuchung der aufgeworfenen Frage hier einzulassen: ob ihr damaliger Zustand zwischen roher Wildheit und ausgebildeter Feinheit, mitten inne gestanden, oder jener näher, als dieser gewesen sey? Weder ganz ausgebildet, noch ganz roh und wild lebten sie übrigens nach der Natur. Dieß ist meine Meynung. Man nenne diesen Zustand, wie man will. Ihre Tugenden wenigstens, abgewogen gegen ihre Laster, ungeachtet diese wichtig genug sind, behalten noch immer das Uebergewicht. Gegen ihre strenge Pflicht in Beobachtung der ehelichen Treue; gegen ihre Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit in Haltung der Zusagen;

gegen ihre Uneigennützigkeit, Gastfreyheit, die Liebe zum Vaterlande, und endlich gegen ihre ausnehmende Tapferkeit, erscheinen ihre Laster in der Liebe zum Spiele, mit Verlust ihrer eigenen Freyheit; ihre unregelmäßige Neigung zum Trinken, mit allen aus der Völlerey entspringenden traurigen Folgen, und andere böse Neigungen mehr, deren rechte Bedeutung noch nicht ausgemittelt ist, wie Flecken in einem heroischen Gemählde. Eine Mischung, die ihren Grund hat! Hier ist unstreitig Bildung. — Ihr Abscheu vor Städten, ihre herumziehende Lebensart, ihre hier und da auf dem Felde, oder an Flüssen, oder an mit Weide für das Vieh versehenen Gegenden, aufgeschlagene bewegliche Hütten, ihre unterirdische Wohnungen in Klüften und Hölen, mit Mist bedeckt, das Herumstreichen in den Wäldern auf Jagd und Beute, die Arten ihrer Kleidungen von Thierfellen, mit Hirschgeweihen, oder Ochsenhörnern um den Kopf ausgeziert, ihr fast nackter Zustand in ihrem häuslichen Leben, und hundert andere Umstände mehr, setzen den Begriff von ihrer Bildung so ziemlich wieder herunter, und bringen in ihren Zustand eine andere Mischung. Aber auch diese Wildheit, wenn man will, hatte ihren Grund. Jene Bildung beruhete auf dem Geiste ihrer Staatsverfassung, nach der sie lebten, und diese Wildheit auf dem Begriff der Tapferkeit, die jenen Geist nährte. Wer diesen Unterschied nicht genau bemerket, der wird sich nie eine richtige Vorstellung von dem alten Leben unserer Vorfahren machen können.

Aus welcher Quelle flossen denn nun recht eigentlich Tugend und Laster, und der ganze sittliche Zustand unserer Vorfahren, im weiten und engern Sinn her? Ohne Umschweife: aus der Freyheit. Diese war die Seele ihres

Staatskörpers, so groß er war, und so verschieden er auch eingetheilet und regieret ward, und der alleinige Grund von allen ihren Begriffen der Sittlichkeit. Wer diesen Character in ihrer Geschichte des Tacitus verkennt, oder ihnen einen andern unterschiebt, der macht aus unsern Vorfahren ganz etwas anders, als er und Cäsar beschrieben, und mit ihnen alle Römer erfahren haben. Die Freyheit der Deutschen ist grösser, sagt Tacitus acrior est Germanorum libertas, als es sich durch das stärkste Beyspiel begreiflich machen läßt. Nicht nur gegen auswärtige Feinde, die in ihr Land Einbrüche wagten, sondern auch unter sich, und gegen einander, stritten sie für die Behauptung derselben auf das muthigste. In ihrem eigenen Lande wollten sie schlechterdings unter keinem Universalmonarchen stehen, und gegen einen auswärtigen Feind verband sie Ein Interesse. Dieser Geist theilte so viel Schattirungen in ihr bürgerliches und häusliches Leben aus, als die Auftritte waren, darin sie sich zeigen mußten. Nun zum Beweis.

Die Liebe zur Freyheit wirkt bey einem Volke Wunder, und nie wirkt sie mächtiger, als wenn es noch in einem Zustande lebt, der der Natur, wo sie am empfindlichsten ist, am nähesten kommt. Alle Ketten, womit man seine Freyheit zu fesseln drohet, sind bey ihm so viel Werkzeuge des Todes. Die ganze Seele empört sich dawider. Der Körper krümmt sich, und zittert vor den Gefahren der Untertretung. Ehe es sich an den Fesseln der Knechtschaft führen läßt, lieber befreyt es sich davon mit dem Tode. Ein weiter Boden, eine freye und nicht erst mit Geld zu lösende Luft, Gewässer, wohin es sich ungestört lagern, und die Natur mit ihren Producten überall ohne Einschränkung geniessen kann, dies ist sein liebster Aufenthalt, und ein Leben, das es mit

den Schätzen des wollüstigen Orients, der weibischen Pracht Persepolis, und der entnervenden Ueppigkeit Roms nicht vertauschen möchte. Der nordische Himmel liebt diese Lebensart vorzüglich. Die Philosophie lehret es, und alle Reisende, die den mitternächtigen Continent durchsucht und studirt haben, bestätigen es, daß der Muth und die Tapferkeit seiner Einwohner von dem Clima selbst genährt werde, und daß sie zugleich eine angeborne Liebe zur Freyheit besitzen, die mit ihrer Sonne, ihrem Himmel, ihren Waldungen, Flüssen und Seen, in der unzertrennlichsten Vereinigung stehen. Nie wird ein ächter Deutscher sein Glück durch Niederträchtigkeit und Tücke rauben, sondern er wird es sich immer mit eigenen Händen selbst zu bereiten suchen. Das Gefühl seiner nicht zu ermüdenden Kräfte, und das unverdrossene Anhalten setzt ihn weit über die Schnellkraft des Geistes eines heissern Himmelsstriches hinweg. Er ist ein Verächter aller Gefahren. Sein nervigter starker Arm schützet jeden, der sich ihm übergiebt, und durch eben das Bewußtseyn der Stärke wird er sich selbst so leicht nicht binden lassen. Die Geschichte aller Völker und die Erfahrung beweißen diesen Satz vollkommen, und es ist unnöthig, sich in das Detail desselben weiter einzulassen.

Die Liebe zur Freyheit würde bald dem Mächtigern weichen müssen, wenn sie nicht beständig durch eine sie behaupten könnende Tapferkeit genähret und unterstützet würde. Freyheit und Tapferkeit, sind zwey unzertrennliche Gefährten. Die alten Deutschen hatten dieß wohl begriffen, und um diese von der Natur ihres Himmels angestammte Tugend, so viel möglich, zu ihrer Höhe zu bringen, hatten sie ihre ganze Staats- und bürgerliche Verfassung darnach eingerichtet. Sie war der Mittelpunct, darauf sich ihr öffentliches

und Privatleben bezog. Eifrig, sie zu erhalten, legten sie sie in ihren Landesgesetzen, in ihren Regierungsformen, in der Wahl ihrer Fürsten und Kriegesanführer zum Grunde. Die Freyheit und nach Gesetzen zu leben, zu deren Abfassung und Publication das Volk, das seinen Zustand am besten kennt, und zu schätzen weiß, seinen Beyfall und Genehmigung mit gab, o welch ein verlornes Gut ist nicht das? In den Concilien der Deutschen, worin alles, was den Staat als Staat angieng, abgehandelt wurde, blickte der Geist der Freyheit und der Trieb zur Beschützung derselben, am meisten durch. Ganze Völkerschaften, Tausende aus dem Volk, standen auf einem weiten Felde, unter offenem Himmel, hierzu versammlet, und der Fürst mit seinem Gefolge in ihrer Mitte. Weder ein Krieg durfte angefangen, noch ein Bündniß geschlossen, oder Friede gemacht, und neue Veränderungen in dem Staat vorgekehret werden, ohne den lauten Beyfall des Volks, durch ein Geschrey, oder durch das klingende Zusammenschlagen der Waffen erhalten zu haben. Staatsverbrecher, die die Freyheit des Vaterlandes verriethen, und solche, die dem deutschen Blute der Tapferkeit, durch Faulenzerey, Zaghaftigkeit, Entnervung der Leibeskräfte im Müssiggange, einen Schandfleck anhiengen, wurden darauf angeklagt, einstimmig abgeurthelt und bestraft.

Ganz Deutschland hatte sich schon zu Cäsars Zeiten in gewisse grosse Völkerschaften, civitates, abgetheilt. Jeder stand ein Fürst vor, der in Friedenszeiten dieselbe regieren, und die bürgerlichen Fehden entscheiden mußte. Einige dieser Fürsten regierten wirklich monarchisch, und in andern Ländern war der Fürstenhut sogar erblich, oder blieb doch so lange bey einer Familie, als der männliche Stamm darzu geschickt war. Andere lebten in einer republicanischen Form,

und noch andere schweiften ohne Anführer, ohne Oberhaupt, ohne Zucht und Ordnung herum. Aber weder die Monarchie gieng in den Despotismus über, noch gründete sich die Erbfolge des Fürstenhuts anders, als auf die Liebe zur Beschützung der Freyheit. Die alten Schriftsteller bezeugen es einmüthig, daß die Wahlfähigkeit der Fürsten in dem alten Deutschlande, auf der Beschützung der Freyheit, und zur Gewißheit derselben auf einer allen bekannten bewiesenen Tapferkeit beruhete. Immer sahen sie darauf, daß die Freyheit in ihrem Rechte bliebe.

Eben so gieng es auch mit der Wahl eines Feldherrn. Ein Feldherr, der sie anführen sollte, um entweder einem einbrechenden Feinde entgegen zu gehen, oder selbst einen Krieg anzufangen, schreibt Cäsar, mußte die deutlichsten Proben von seiner Tapferkeit abgeleget haben, und diese mußten hinlänglich bekannt seyn, ehe seine Wahl allgemein bestätiget werden konnte. Die Losung des Beyfalls war der Klang der Waffen, und das Mißfallen ein verzerrtes Gesicht. Im ersten Fall übergaben sie ihm die Macht über Leben und Tod im Kriege, die aber sogleich mit dem Ende desselben wieder aufhörte. Sie folgten willig seiner Fahne, und alle Schrecknisse des Krieges hatten nichts Fürchterliches für sie. Die Vertheidigung der Freyheit entflammte ihre Gemüther.

Die Verschiedenheit der Regierungsformen, die sich schon damals in Deutschland aufgethan hatten, machte, daß die Verhältnisse der Deutschen, unter und gegen einander auch verschieden waren. Einige Stämme hatten sich von ihrem Lande ganz losgerissen, und unter römischen Schutz begeben. Sie wurden Colonien der Römer. Andere, die an den Gränzen des Römischen Reichs, und an denen zur Schiffahrt und Handlung gelegenen Flüssen wohnten, legten

sich auf die Handlung, fiengen an, das Geld zu lieben, und vertauschten ihre Fellkleider mit gemächlichern von römischen Zeugen. Aber dieß war doch nur ein geringer Theil, und die mitten im Lande wohnten, verabscheueten diese Zaghaften, und nannten sie Sclaven der Römer. Sie selbst zogen sich näher zusammen, beschworen neue Bündnisse zur Bestrafung der Abgefallenen, und zur Vertilgung der Feinde, und setzten ihre alte Lebensart mit Kleidung und Handel, in Vertauschung der Waaren fort. Unter diesen noch reinen Deutschen zogen einige Länder den Frieden, und Ruhe und Gerechtigkeit, dem herumstreichenden Leben vor. Sie glaubten, wenn sie andere in dem ruhigen Besitze ihre Länder liessen, selbst vor erobernden Ueberfällen sicher zu seyn. Was jedes Land zur Verbesserung seines Zustandes vorzüglich liebte, das trieb es auch. Bey allen aber war die Basis ihres Gebäudes die Freyheit. Jeder Fürst begnügte sich mit dem festgesetzten, mehrentheils freywilligen Abgaben seines Volks, und selbst der Gothische Monarch durfte nichts mehreres fordern. Tacitus irret, wenn er aus dem Umstande, daß die Gothinen ihrem Fürsten Tribut bezahlten, und sich zum Bergwerksbau gebrauchen liessen, schliesset, daß sie Sclaven gewesen wären. Er denkt hier, als Römer. Es war keine Sclaverey dieser Völker, sondern ein Gewerbe, womit sie Handlung trieben, und dem Fürsten sein Contingent davon geben mußten. Ptolemäus wußte es besser. Die Quaden, sagt er, legen sich vorzüglich auf den Bergbau, und graben aus dem hercynischen Walde Eisen in Menge heraus, womit sie Handlung treiben. Tacitus begeht an einem andern Orte noch einen solchen Schlußfehler. Aus denen mit so wenig Eisen versehenen Spiessen der alten Deutschen folgert er den Mangel an Eisen, und andern Metallgruben im Lande. Ohne aber

zu gedenken, daß die nachfolgenden Zeiten seinen Schluß auf alle Weise bereits hinlänglich widerlegt haben, so ist die Menge der Schwerdter, die die Deutschen in ihren Kriegen ebenfalls brauchten, ja die Menge der Spiesse selbst, bey einem so zahlreichen Volke, ein redender Beweiß für das Gegentheil. Was liebten die Deutschen wohl mehr, als ihre Waffen? Und wie viel waren deren nicht in einer Familie beysammen? Ich bin sogar geneigt zu glauben, daß sie auch andere Metallgruben gewußt und genutzt, und selbst Gold und Silber gekannt, aber den Werth desselben größtentheils nicht geachtet haben. Meine Beweise stehen im Tacitus, Florus 4. B. K. 12. im P. Warnefried de gest. Longob. l. 3. c. 6. und andern.

Doch wieder auf meinen Vorwurf zu kommen, so habe ich noch einen Beweiß, daß die Beschützung der Freyheit durch die Tapferkeit, der einzige Gegenstand der deutschen Verfassung war. Jede große Völkerschaft sonderte sich wieder in kleinere Dorfschaften oder Gemeinheiten ab, denen gewisse Zentgrafen vorgesetzt waren. Tacitus erzählt ihren Ursprung Kap. 6. Ich merke nur das daraus an, daß aus jeder Gemeinheit die stärksten und tapfersten, an der Zahl hundert, ausgehoben, und im Kriege vor die Schlachtordnung hingestellt wurden. Daher hießen sie die Hundertmänner, oder Zentgraven. Dieser Zahlname wurde hernach ein Ehrentitul, und Zentgrafen hießen alle diejenigen, die den Fürsten begleiteten. Die Würde und das Ansehen der Fürsten beruhete ganz auf diesen Grafen. Es gab sogar eine gewisse Eifersucht des Ranges unter ihnen, und jeder bemühete sich des Fürsten Gunst vorzüglich zu besitzen. Da aber diese Gunst nur durch Tapferkeit erlangt werden konnte, so war der Krieg das einzige Mittel dazu. Deswegen

wegen giengen sie bey ihren Nachbarn in den Krieg, wenn ihre eigenen Fürsten keinen zu führen hatten. Und nun höre man die ganze Stärke des Beweises. „Es war eine „Schande sich von den Fürsten in der Tapferkeit überwin„den zu lassen, und ehrlos und infam, mit dem Leben da„von zu kommen, wenn der Fürst geblieben war. Der Fürst „fochte für den Sieg, und die Grafen für den Fürsten.“ Folglich war der Ruhm der Tapferkeit und die Liebe zur Freyheit die Seele ihres Landes.

Die Religion selbst, die sie sich geformt hatten, führte sie dazu hin. Bey ihnen hatte sie keine andere Absicht, als den Muth der Krieger zu begeistern, und Aussprüche über den Ausgang des Krieges zu thun. Die Lieder, die sie dem Tuisto, Mann und dem Hercules zu Ehren absungen, waren lauter Ermunterungen zur Tapferkeit. Die Gestalt ihrer Religion war wild und voller Grausen, wie ihr Muth und ihr Aussehen. Die Mittel, deren sie sich bedienten, den Ausgang des Krieges zu erfahren, waren die Wünschelruthe, das Würfelspiel, das Wiehern eines weissen Pferdes aus dem Duisburger Wald, und der Flug oder das Geschrey der Vögel. Hierauf zu merken, das war keine Beschäftigung für eine altdeutsche oder männliche Seele. Sie ließen die ganze Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen den Weibern über. Nicht darum, wie man insgemein glaubt, weil sie die Weiber vorzüglich liebten, und zu den wichtigsten Berathschlagungen mit zogen, sondern weil sie der List und Bestrickung vorzugsweise ergeben und vor allen am geschicktesten waren, die alte Sage von einem ihnen beywohnenden Geiste der Endorischen Wahrsagerey geheimnißvoll und verschmitzt zu bestätigen. In diesem Verstande waren unsere Vorfahren lauter Esprit forts.

Sie

Sie bekümmerten sich nicht um die Ceremonien des Gottesdienstes, die ein Weib veranstaltete, und der zu Ehren man den Betrug geheiligt hatte. Unsere Vorfahren ärgerten sich, daß sie auf Anrathen derselben, dem Monde zu viel nachgegeben hatten, und darüber die Bataille am Oberrhein wider den Cäsar verlohren.

Was die Gesetze verordneten, und die Religion bestätigte, darnach richtete sich die häusliche Auferziehung ihrer Kinder. Der Grund zu dieser Richtung lag in dem Verhältnisse, darinn sie mit dem Staate selbst standen. Sie hielten es für Pflicht, ihre Kinder nach dessen Grundsätzen aufzuziehen, weil das Glück desselben auch ihr eigenes war. Sie kannten keinen andern Werth ihres Lebens, als den Werth der Freyheit, und die Liebe dazu wurde den jungen Sprößlingen von früher Zeit an eingepflanzet. Die Eltern nahmen die Sorge der Auferziehung selbst über sich. Es waren genug, und vornehme und gesittete Römer im Deutschlande aus der Varischen Schlacht übrig, die aber zu keinem deutschen Hofmeisteramt gelangen konnten. Die Ursache war, daß sie nach solchen Grundsätzen lebten, die mit der deutschen Freyheit nicht bestehen konnten. Sie mußten sich unter die Knechte rangiren lassen, und Hofdienste leisten.

Der Vater nahm den Sohn in die Schule der Tapferkeit. Er härtete seinen Körper von Jugend an, zur Arbeit ab. Er tauchte ihn in kaltes Wasser, lehrte ihn schwimmen und Waffen und Ackergeräthe zu rechte machen. Er gieng mit ihm auf die Jagd, lehrte ihn Bäume ausreissen, Thiere bezwingen, und Frost und Hitze ausstehen. So bald er älter ward, wurde er mit den Nothwendigkeiten des Krieges, und mit seinen Beschwernissen näher

bekannt gemacht. Er mußte, wo die Reuterey alles galt, reiten, und sich auf dem Pferde geschickt und geschwind wenden lernen. Wo die Stärke der Macht hingegen auf einem gut abgerichteten Fußvolke beruhete, da mußte er sich in Reihe und Glieder zu stellen, geschlossen zu halten, im Marschiren und Laufen sich üben. Gewisse deutsche Jugend war wegen der Schnelligkeit ihrer Füße ausnehmend berühmt. Hieher gehöret, was Tacitus von ihren Kampfspielen sagt. Ganz nackend sprungen sie zwischen hervorgereckten Spießen und bloßen Schwerdtern herum, und drüber weg. Eine Uebung, die endlich zur Kunst ward, und von der Kunst in den Anstand übergieng. Nicht um Gewinst, sondern aus bloßer Ehre übten sie diese Spiele.

Das Vergnügen der Zuschauer von beyderley Geschlecht war ihnen die höchste Belohnung für eine so muthwillige Verwegenheit. Kap. 24. Hatten sie nun das Alter erreicht, wo sie in den Stand der Mannbarkeit übergiengen, so wurden sie von den Vätern und Anverwandten mit auf die Landtagsversammlungen genommen, mit Spieß und Schilde angethan, und der Versammlung vorgestellt, als solche, die durch eine gute Auferziehung zu den Pflichten des Staats tüchtig gemacht wären, um Theil an der Vertheidigung des Vaterlandes nehmen, und zur Ehre desselben, falls es der Versammlung beliebte, die Waffen tragen zu können. K. 13. Waren sie zu Bürgern deutscher Nation solchergestalt aufgenommen, so setzten sie die Geschäffte eines kriegerischen Lebens so lange fort, bis der Sohn eine eigene Familie errichtete, sich eine Heldin von seinem Stamme zur Frau nahm, mit ihr neue Krieger zeugte, und nach dem abgelebten Rest eines für den Dienst

des Vaterlandes aufgeopferten Lebens, in jene Welt zu seinen Urvätern, dem Tuisto und Mann, hinüberschlummerte.

Die Mutter sorgte für die Auferziehung der Töchter, doch unter der Aufsicht des Vaters. Im Grunde war sie mit der Auferziehung der Söhne einerley. Die Liebe zur Freyheit und Tapferkeit war die erste Lehre, die sie ihnen einprägte. So weit es ihr Beruf war, und beyde Tugenden sich für ihr Geschlecht schickten, mußten sie an dem Plan des Ganzen mit arbeiten helfen. Um nervigte und starke Kinder hervorzubringen, die den Ruhm der deutschen Tapferkeit entsprachen, war die Arbeit, und die Enthaltsamkeit von einer zu frühen männlichen Umarmung, die erste Pflicht ihres jungfräulichen Standes. Es war eine Schande, vor dem zwanzigsten Jahre mit einem Frauenzimmer Umgang zu haben. Die Stunden des weiblichen Müßiggangs wurden mit allen Arten von beschwerlichen Arbeiten verkürzt. Sie mußten den Acker pflügen, das Vieh treiben, füttern und melken. In dem Zirkel ihrer Mütter eingeschlossen, sahen sie, wie diese lebten, und wie sie künftig zu leben hätten. Ohne Schmuk und prachtvollen Reiz einer künstlich gemachten Kleidung, giengen sie halb nackend in der Gesellschaft des Viehes herum. Trat ein Krieg ein, so führten sie den Vätern und Brüdern den Lebensunterhalt, und die übrigen Nothwendigkeiten zu, und diese Lebensart dauerte so lange, bis ein junger Freyer kam, der entweder von ihrer Schönheit gefesselt, oder von dem Reichthum angelockt, oder von ihrer Stärke bezaubert, sie aus dem mütterlichen Schooße abforderte, ihr die Pflichten einer neuen Ehefrau vorhielt, nach erhaltenen Jawort ihr die Geschenke gab, und sich mit ihr copulirte.

Und

Und dieses sind die Sätze, aus welchen ich den Grund von den Begriffen ihrer ganzen Sittlichkeit herleite. Tugend und Laster erhalten ihren Werth aus den Beweggründen, nach denen sie geübt werden, und der Verfolg wird zeigen, was man von dem innerlichen Gehalt der Sitten unserer Vorfahren zu halten habe.

Ehe ich dieses aber an besondern Fällen zeigen kann, muß ich zuvor eine Hindernis aus dem Wege räumen, die sonst auf mein System niederfallen, und es gar erdrücken könnte. In dem ersten Abschnitt habe ich gesagt, daß der Herr Geh. Rath Springer die altdeutschen Sitten noch itzt in Westphalen am richtigsten abgezeichnet finde, und daraus wird geschlossen, daß Tacitus bloß dieses Land vor Augen gehabt, und dessen Sitten auf das ganze Deutschland übergetragen habe. Die Beweise sind künstlich ausgedacht und edel vorgetragen, auch so artig geordnet worden, daß ich böse auf den Lipsius bin, wenn er dieses Land so hämisch mitnimmt. Ein Beyspiel, das ich nicht ohne Ursache abschreibe, wird uns mit dieser Vergleichung näher bekannt machen. „Der Bauer in Westphalen, schreibt „Herr Springer, ruft den Knecht ganz gelassen aus den „Armen der Magd zu einer andern Arbeit ab, sie ant„worten alle beyde, mit einer Miene, womit sie zu erkennen „geben, daß es ihnen gleichgültig sey, diese oder eine an„dere Arbeit zu verrichten.“ Zum Grunde dieser Gleichgültigkeit führt er an, weil die Liebe bey den Westphälern eben so wenig Reiz bis itzt noch habe, als sie bey den alten Deutschen gehabt hat. Ich gebe beydes, Sache und Ursache, zu, ohne daß ich wenigstens einsehe, wie der Hauptsatz dadurch bewiesen wäre. Denn sollte es der

Bauer

Bauer in Oberdeutschland und den andern Orten, z. B. in Pohlen, nicht eben so machen? Gesetzt aber, es wäre die Vergleichung richtig, und damit erwiesen, wie stehet es denn mit ihren Lastern? Sollten die Westphäler auch wohl das Urbild des Abscheues der alten Deutschen unter sich gehabt haben, und Ausschließungsweise ignavi, imbelles, corpore infames gewesen seyn? Lipsius sahe auf die Beschaffenheit des Landes und der Bauart der Einwohner, und machte eine andere Vergleichung, aber ich finde keine andere Spur von Aehnlichkeit der Westphälischen Sitten zu seiner Zeit, mit den Altdeutschen darin, als die auf der Oberfläche einer jeden Vergleichung klebt. Man höre ihn: „In einer Scythischen Wüste, nicht unter Menschen „glaubt man da zu seyn. Alle Uebel überfallen jeden, der „darin reiset. Wind und Regen toben unaufhörlich, und „und verdicken den Geist der Einwohner. Ihre Sprache „ist rauh, und ihrem Gefühl entsprechend. Ihre Speisen „sind, man kann nicht sagen barbarisch, doch kaum mensch„lich. Die ganze Strecke wird von Breyessern bewohnt. „Ihre Häuser sind Nester, mit Mist ausgefüttert, und „hält man sich darin nicht auf, so geräth man unter die „Harpyen, denen nichts heilig ist.“ Allein, alles vergebens. Dieser Theil machte das alte Deutschland lange nicht aus, und im Grunde hätten wir nicht Deutsche, sondern westphälische Sitten, und das sollen sie nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Tacitus nicht seyn. Kap. 27.

Ein anderer Gelehrter, dessen Name mir sogleich nicht beyfällt, glaubte das Bild der altdeutschen Sitten am eigentlichsten unter den Pohlen zu finden. Ich muß gestehen, wenn der alte Deutsche nichts ohne seine völlige Waffen-

rüstung that, mit ihr zu Tische, zum Biere, auf die Landtäge, und an die Arbeit gieng; wenn er allen Streit am liebsten mit dem Säbel in der Hand entschied; wenn Herr und Knecht, Frau und Magd, mit ihren Kindern, in Gesellschaft des kleinen und großen Viehs, auf Einem Bund Stroh, fast nackend zusammen lagen, wenn sie den Trunk liebten, sich auf den Ackerbau und die Viehzucht legten, und ihre Weiber ihren Busen den Fremden öffneten, ohne sich zu schämen, (und der Pohle thut dieses alles bis auf den heutigen Tag noch) so ist mir diese Aehnlichkeit weit einleuchtender, als die mit den Westphälern. Ich glaube sie aber darum noch nicht, sondern ich bin der Meynung, daß Tacitus die Nachrichten von Deutschland, alle nach einander gelesen, oder vor sich gehabt, sie mit einander verglichen, die Aehnlichkeit der Sitten unter den Völkern zuerst ausgezogen, und niedergeschrieben, diejenigen aber, die er in diesen Entwurf nicht bringen können, herausgelassen, und sie bey Beschreibung der Völker selbst, mit angeführet habe, und dieß saget Tacitus Kap. 27. ausdrücklich, dessen Aussage noch nicht widerleget ist.

Nun die Sitten. Mit der ehelichen Treue will ich den Anfang machen. Zu dieser schönen Tugend kann ich bey den Deutschen keinen andern Beweggrund finden, als den Grund der Liebe zur Freyheit, nach welcher ein Ehemann für den ruhigen Besitz seiner Ehefrau, und als Hausvater für die Rechte seiner Familie, eben so stritt, als er für die Freyheit seiner Gemeinheit, und in derselben für die Freyheit seines Vaterlandes zu fechten gewohnt war. Der Grundsatz von der allgemeinen Freyheit war ihnen so natürlich, daß er auch in die Rechte des Ehestandes über

gieng,

gieng, und was politisch recht war, das konnte im engern Sinn, auch sittlich nicht böse seyn. Die Freyheit ist nur eine einzige. Sie muß, wenn sie vollkommen das seyn soll, was sie ist, sich in allen ihren Arten so zeigen; und sie wird zur Tugend, so bald sie auf die Unverletzbarkeit des Ehestandes angewendet wird. Hieraus ist es begreiflich, warum unsere Vorfahren in dem Punct der ehelichen Treue von allen übrigen nach der wilden Natur lebenden Völkern, oder, wie sie Tacitus nennt, von den Barbarn, die einzigen waren, die sich mit Einer Frau begnügten. Denn so wild sie größtentheils noch lebten, und so offen ihnen der Anblick gewisser Heimlichkeiten gelassen ward, so wild konnten sie auch wohl zusammenlaufen, und sich ohne Unterschied vermischen. Es brauchte keines gekünstelten Reizes dazu, die Natur konnte das Werk allein zu Stande bringen. Aber nein! Der geläuterte Begriff von dem Rechte der Freyheit, der aus dem Staatssystem auf die Handlungen ihres sittlichen Lebens floß, verpflichtete sie eben so zur Enthaltung von eines fremden Weib, als von eines Fremden Land und Guth.

Diese Freyheit erhellet noch deutlicher aus der Art ihrer Ehebündnisse. Oben habe ich sie der Länge nach angeführet, hier will ich sie concentriren. Ehe der Mann sein Weib in die Rechte des Ehestandes völlig einsetzte, stellte er ihr die Fragen vor: ob sie gute oder böse Tage mit ihm theilen, mit ihm für die Freyheit des Vaterlandes leben und sterben, in den Krieg ziehen, und darin sich ganz an ihn halten, zu dessen Versicherung aber die ihr vorgelegten Geschenke unter der Bedingung, sie unverletzt auf ihre Nachkommen fortzubringen, annehmen, und dann

die so zusammen gekettete Treue (septa pudicitia) gegen ihn ohne Ausnahme bewahren wollte? Versprach sie, diese Puncte unverbrüchlich zu halten, so wurde sie so fort die Gefährtin seines Lebens. Ich folgere hieraus zwey Stücke. Einmahl, war der Mann der oberste Richter über die Sitten seiner Frau. Ohne sich, im Fall ihrer Untreue, deshalb vor die Landtagsversammlungen zu stellen, und die Sache nach den Gründen des römischen Rechts, daselbst entscheiden zu lassen, entschied er sie nach dem Rechte des Contracts, im Beyseyn ihrer Anverwandten selbst. Hernach bestand das Wesentliche der verletzten Treue in einem wirklich geschehenen Ehebruch, und dieses auf Seiten der Frau. Tacitus wenigstens, thut nicht die geringste Meldung von dem bestraften Ehebruch eines Mannes. Der alte Deutsche mußte also die Verletzung der ehelichen Treue, blos von der Frau geschehen zu können, glauben, und dieses, wie mich dünkt, aus folgenden Gründen. Sie konnte, nach ihrer gethanen Versicherung, die Heyrathsgeschenke in einem solchen Fall, ihren Kindern nicht unverletzt übergeben; eine Kränkung der Ehre und Freyheit, die über alle Leiden gieng! Der Mann konnte nicht muthig in den Krieg ziehen, und sein Leben zum Besten des Vaterlands, und für seinen eigenen Heerd hingeben, weil der wechselseitige Bezug unter beyden wegfiel, der den Muth des Kriegers entflammte. Und endlich konnte selbst die Frau die Wunden des Mannes nicht mit Inbrunst heilen, säubern und verbinden, wenn sie mehr als einen hatte, dem sie sich mittheilte. Ihre etwanige Thränen über die Striemen ihres verwundeten Mannes, waren von der Verstellung geborgt, und flossen ohne Rechtschaffenheit des Herzens.

Die Strafen des Ehebruchs bestätigen dieß noch mehr. Sie waren fürchterlich, aber dem Verbrechen gemäß. Sie ergiengen blos über die Frau, weil sie zu gleichen Pflichten, zur gegenseitigen Beschützung der Rechte ihres Mannes verbunden, und nach dem Contract noch mehr dazu aufgefodert, es alleine war, die durch Zulassung des Bösen, wissentlich und mit Willen, jenen Verbindlichkeiten offenbar entgegen gehandelt hatte. Unwürdig, fernerhin als eine Mitgenossin der deutschen Ehre, in dem Hause des Mannes, und unter der Gemeinheit wohnen zu können, wurde sie so fort daraus verstossen, mit Schande der Sclaverey überhäuft, mit Schlägen verfolgt, bis sie fremde Gränzen erreicht hatte.

Mein Urtheil würde zu spät kommen, wenn ich das, was manchen als unzulässig, unschicklich, wild und barbarisch hierin vorkommen möchte, auszeichnen, und nach unseren Gesetzen, Pflichten, Sitten und wechselseitigen Verbindlichkeiten beleuchten wollte. Wer will, mag es für sich thun. Tacitus hat es schon einigermassen vor ihm gethan. Kein Altdeutscher lacht über ein solch Verbrechen, und verführen und sich verführen zu lassen, wird nicht mit der feinern Denkungsart des ausgebildeten Jahrhunderts entschuldigt. — Nur dieß ist mein Vorsatz, den Gesichtspunct anzugeben, woraus die Sitten unserer Vorfahren müssen gesehen werden. Sie konnten keinen andern Grund zu der Strenge dieser Behandlung haben, als den ihnen der gesetzte Ernst für ihre Freyheit anbot. Um diese zu beschützen, waren sie manchmal bis zur Wildheit aufgebracht. Und warum sollte ich sie darin tadeln? Alle andere Veranlassungen, von der Religion, und der Anstän-

bigkeit eines sanftern Lebens, wirkten nichts auf ihren Geist. Das innere Gericht des Gewissens kannten sie nicht, hörten es nicht, und appellirten auch nicht darauf. Sie fürchteten weder die Hölle, noch ließen sie sich durch versprechende Belohnungen des Himmels zur Tugend reizen. Das liebenswürdige Gefallen der Tugend war für ihre eisenfeste Brust nicht gemacht. Sie folgten der Natur und ihren Gesetzen, und verlangten solche Pflichten der Sittlichkeit, die ihnen der darnach eingerichtete Zustand an die Hand gab. Die Ehe mußte frey seyn, oder die härtesten Strafen gewärtigen.

Die Tugend der Keuschheit im ledigen Stande soll den zweyten Platz einnehmen. Rein bewahrt, ist sie eine lautere Quelle von vielen andern Tugenden. Sie ergießt sich über das ganze Leben, und ihre Früchte grünen vornehmlich dann erst, wann der Abglanz in dem Eden eines unbefleckten Ehestandes auf die Abkommen übergeht. Sie ist die Krone des jugendlichen Alters, von Rosen und Lilien geflochten, und von der Vorsicht der Ehrbarkeit, der Bescheidenheit und des Wohlstandes beschützt. Schwerlich aber wuchs diese gefällige Blume in dem heutigen Glanze, auf dem rauhen Boden unserer Vorfahren. Sie erforderte eine ganz andere Pflege, mildere Begiessungen, und mehr Sorgfalt, als man von ihren Zeiten erwarten konnte. Sie war da, aber rauh, von einer wilden Art, und damit ichs kurz sage, sie war mechanisch. Nun überdenke man den ganzen Auferziehungsplan, den unsere Vorfahren bey ihrer Kinderzucht sich entworfen hatten. War er wohl für die Bildung des Herzens durch Tugend und Religion gemacht? Gieng er nicht ganz auf die Leibesstärke, der

der Eleve mochte männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn? Und war solchergestalt ihre Keuschheit wohl anders, als körperlich? Zum Kriege gebohren, und auferzogen, sahen sie nur auf die Unarten der Kinder, in so fern sie diesem Beruf entgegen waren. Müßiggang und Faulheit waren die Laster, wovor sie ihnen den ersten Abscheu beybrachten. Es waren die Quellen alles Verderbnisses, der Weichlichkeit, der Entnervung, und des Verlustes der Tapferkeit. Keusch zu seyn, um starke Kinder hervorzubringen, dieß war der Werth dieser ganzen Tugend. Hierzu wurden sie durch ein Gesetz, oder durch die Gewohnheit nach der Natur ihres Landes verbindlich gemacht, und was davon abwich, war unkeusch, war Sünde. Nach dieser Moralität richteten sich auch ihre Begriffe von der Ehrbarkeit, der Anständigkeit, des Umgangs der Eltern mit den Kindern, und aller untereinander. Halb nackend und unfläthig giengen sie in ihren Hütten herum, um sowohl durch Arbeit, als durch die harte Witterung ihre Körper zur Tapferkeit abzuhärten. Keiner schämte sich vor dem andern, weil sie von Jugend an zu diesen Anblicken gewöhnt waren, und sonst keinen Begriff von der Schande hatten, als der dem Gesetze zuwider war. Alle natürlichen Dinge wurden natürlich ausgesprochen, ohne etwas unanständiges dabey zu gedenken. Die Liebe war blos Bedürfniß der Natur, nach dem Gesetze eingeschränkt. Sie hatte keinen Reiz. Die Kunst des Witzes, und die feinen Anspielungen, die eben das verderbliche Gift mit sich führen, verdarben nicht ihre Gemüther. Das schönste altdeutsche Mädchen, und wenn es auch eine Venus gewesen wäre, dachte nicht daran, die natürliche Schönheit ihres voller Busens, mit gekünstelten Reizen eines

durchsichtigen Schleyers zu erhöhen. Sie fühlten nichts von dem Streite, der aus einer absichtlichen Bekleidung entsteht. Alles war Natur, blos und entdeckt. Hierin stark geworden, konnten Väter und Söhne, Mütter und Töchter, mit fremden Haufen nach den Flüssen eilen, sich baden, und nicht schämen. Sie konnten die Kampfspiele nackter Jünglinge mit ansehen, und doch keine andere Wallungen davon fühlen, als die aus den Freuden des glücklichen Spiels in ihnen rege wurden. Wenn unsere Sitten anders sind, so ist auch unsere Auferziehung, und der Zweck anders, den wir dabey vor Augen haben, mithin müssen auch die Bestandtheile von der Keuschheit unserer Voreltern von anderer Art und Natur gewesen seyn, als die wir itzt zu dieser Tugend fordern. Welcher Stand der beste sey, das will ich dem Rousseau überlassen. Wenn eine Tugend mechanisch geübt wird, steht sie manchmal fester, als die sich auf die Wahl ihrer innern Vorzüglichkeit, und solche Beweggründe stützet, die Bayle unter dem Artikel Fontevraud, Not. M. und N. anführet. Dieser Erklärung stehet nicht entgegen was Tacitus von gewissen Jungfern der alten Deutschen schreibt, die sich mit dem Vorsatze verheyratheten, nur Eines Mannes Weib zu seyn, und falls dieser eher sterben sollte, beständig Wittwe zu bleiben. Ihr ganzer Ruhm von einer vorzüglichen Keuschheit löst sich in den Begrif der Freyheit auf, dem sie so ergeben waren, daß sie ihn, als eine deutsche Ehre, mit in das Grab nehmen wollten. Nach den Grundsätzen des Staats aufgezogen, und ohne eine gesetzwidrige frühere Vermischung, übergaben sie ihrem Manne die Erstlinge ihrer bewahrten Keuschheit, blieben ihm, so lange er lebte, getreu, und konnten sich auch, nach der Einheit der Freyheit,

zu keiner zweyten Ehe entschliessen. Denn Ein Leib mit mehreren, auch gesetzmäßigen, sey, wie sie glaubten, immer eine Unkeuschheit.

Nichts aber ist dieser Tugend gefährlicher, als der Trunk und die Völlerey. Weil unsere Vorfahren diesen Fehler in seiner größten Stärke an sich hatten, so sollte man glauben, die Tugend der Keuschheit sey unter ihnen nicht so groß gewesen, als sie beschrieben wird. Heuter glaubt wenigstens, ihr wichtige Bedenklichkeiten entgegen setzen zu können. „Sollten die Deutschen zu „Tacitus Zeiten, schreibt er, die von der christlichen Re„ligion eben so weit, als von der Menschheit entfernt „waren, von aller frühzeitigen Vermischung frey geblie„ben, und die Jünglinge und Mädchen so keusch gewesen „seyn, daß sie sich niemals vor der Heyrath vermischten? „Nichts ist lächerlicher, als so was von einem freyen „Volke zu gedenken, das weder vor der Hölle zitterte, „noch die Götter des Himmels kannte. Nichts ungereim„ter, als zu behaupten, daß solche gesunde und starke „Leiber, die durch keinen Wein geschwächt und ausgezehrt, „vielmehr durch die Jagd und andere schwere Arbeiten „unaufhörlich geübt wurden, von allen venerischen Seu„chen frey, hingegen darb und saftvoll waren, sich nicht „ausser der Heyrath zusammengethan, und Kinder ohne „Ehe erzeugt hätten! Wer dies glaubt, muß sie für „Steine und keine Menschen halten, u. s. w." Ich gebe zu, daß es in diesem Stück eben sowohl Fälle gab, die von der beschriebenen Keuschheit abweichen, als selbst die Ehen nicht durchgängig von Verletzungen der angelobten Treue frey blieben. Aber diese Ausnahmen schaden dem

Ganzen nicht. Für den Ehebruch waren die Strafen scharf genug, und das übertretene Gesetz der Keuschheit konnte die seinigen auch haben, und hatte sie wirklich, wenn man mit einigen die Worte des Tacitus, die ich aber von der Ehebrecherin verstehe, hieher ziehen will, daß nemlich eine gemein gemachte Keuschheit keine Vergebung habe, und niemals einen Mann finde.

Nun sind noch zwey Laster übrig, die man den Sitten unserer Vorfahren aufbürdet. Wenn man das, was ich bisher zu ihrem Lobe gesagt habe, mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, so ist es unmöglich, daß sie die Verbrechen an sich gehabt haben, deren man sie beschuldiget. Sie haben ausserdem, diese Verbrechen, eine so genaue Verwandschaft mit meinem Thema, daß ich es unvollendet lassen würde, wenn ich sie nicht dieserwegen noch vertheidigen wollte.

Das erste ist das Aussetzen der jungen Kinder auf dem Rhein, eine Gewohnheit, die, wenn sie wahr wäre, nicht viel von der Aussetzung der Kinder bey den Griechen unterschieden seyn würde. Man schleppt sich mit der Fabel, daß unsere Vorfahren die böse Gewohnheit gehabt, die neugebohrnen Kinder zur Probe ihrer Aechtheit auf den Rhein auszusetzen. Sie legten sie in ein von Rohr geflochtenes Kästgen, andere sagen, in ihren Schild, und setzten sie auf den Rhein, dahin, wo der Strom am stärksten war. Die von den Wellen verschlungen wurden, wurden als unächte, die aber verschont blieben, als ächte Kinder angesehen und erkannt, und von dieser Gewohnheit soll auch der Rhein seinen Namen haben. Er hieß

also der Explorator pudicitiae matrum. Viele der alten Autoren scheinen auf diese Gewohnheit zu zielen, Nazianzen schreibt:

Explorant Celtae partum per flumina Rheni.

Hiermit stimmt auch Claudian in den Ruf. 2. B. Vs. 112. überein. Und noch merkwürdiger ist die Stelle, die Gesner daselbst aus dem Julian anführt. Solche Beweise für die Thatsache, könnte man denken, lassen sich doch nicht läugnen. Zwar nicht läugnen, aber doch anders erklären. Zwo Anmerkungen werden die ganze Fabel widerlegen. Tacitus schreibt nicht ein Wort davon, und sein Stillschweigen ist mir Bürge, daß die Kinderprobe falsch sey. Erstlich stritte sie offenbar mit der Liebe, welche die alten Deutschen gegen ihre Kinder hatten. Sie war so groß, daß sie eine zahlreiche Nachkommenschaft für ihre einzige und höchste Freude hielten. Und eben diese so liebreich denkende Alten, sollten ihre Kinder dem ungewissen und fürchterlichen Elemente des Wassers anvertrauet haben, aus Neugier, ob es die ihrigen wären? Zweytens, sollte die Wasserprobe wahr seyn; sollte sie, welches hierbey wohl in Acht zu nehmen ist, den Ausschlag der mütterlichen Keuschheit nur allein haben geben können: wie mißlich wäre nicht der ganze Ruhm unserer Vorfahren in diesem Stücke? Schwerlich ließe sich die Tugend der Keuschheit, der sie so ergeben waren, mit dieser Probe zusammen reimen. Alle jungen Kinder, von jeder Mutter, männlichen oder weiblichen Geschlechts nach dem Rhein zu bringen, und von diesem den Ausspruch über die Treue der Weiber thun zu lassen, wenn diese Sitte sich mit dem System der übrigen verträgt, so kenne

ich

ich ihren ganzen Zustand nicht. Gladow in seiner Reichshistorie sahe die Fabel wohl ein. Er will, diese Gewohnheit seye geschehen, um die Kräfte der Kinder zu probiren. Das richtigste aber, das sich davon denken läßt, ist, daß sie die Natur des Kindes von zarter Jugend an, abzuhärten suchten. Die Deutschen liebten die kalten Bäder. Sie hielten sie allein für geschickt, dem Körper eine Dauerhaftigkeit und Festigkeit in den Nerven zu verschaffen, und der Verzärtelung vorzubeugen. Die Eltern giengen daher mit ihren Kindern öfters nach den Flüssen, sich zu baden, und sie priesen es als das beste Mittel zur Tapferkeit an. In dieser Absicht hat Virgil die Gewohnheit der alten Deutschen am besten verstanden, wenn er in ihrem Namen sagt:

— — — Natos ad flumina primum
Deferimus, sacroque gelu duramus et undis.

Von diesem Vorwurf hätte ich also meine Vorfahren gerettet. Nun eile ich zum zweyten, und mit ihm zum Ende. Dieser ist wichtiger, und so, wie er im Tacitus lautet, hängt er den Sitten unserer Voreltern keinen geringen Schandfleck an. Tacitus beschuldigt sie, — oder wenigstens versteht man ihn so, — des Lasters der Knabenliebe. Kap. 12. Wie, was? das lese ich von meinen alten Deutschen, jener wilden und furchtbaren Nation? Diese bis zur Wildheit tapfern Leute, sollten von dem Laster der Weichlichkeit ergriffen worden seyn, und den Glanz ihrer Keuschheit so gräßlich beschmutzt haben? So ruft Lipsius aus. Da ihm dieses unmöglich dünkt, so legt er sich mit aller Gewalt für sie ins Mittel. Um

kurz

kurz aus der Sache zu kommen, schneidet er das im Tacitus vorkommende Wort: corpore infames, das Instrument der Sünde, mit der Wurzel aus, und legt dafür ein Pflaster auf die Wunde, das aus torpore gemacht und zubereitet ist. Dieses schickt sich besser für den deutschen Helden. Und nun mögen die lügenhaften Griechen sagen, was sie wollen, so trifft der Vorwurf von einer so widernatürlichen Liebe doch die Deutschen nicht. Denn der Philosoph Aristoteles hatte es sogar aufgeschrieben, daß die Knabenliebe ein Vorzug der tapfersten Völker, und insbesondere ein Eigenthum der nordischen Nation wäre. Andere, die die Sache in ihrem Werth und Unwerth beruhen ließen, — und sie waren Ausländer, — bekümmerten sich nicht darum, ob Tacitus oder Lipsius recht habe. Sie sorgten nur dafür, daß dem Text des erstern keine Gewalt geschehe. Corpore in torpore umzuschmeissen, schien ihnen ein unglückliches Unternehmen. Im allerstrengsten Sinn genommen, kann torpor mit keiner Infamie in Gesellschaft stehen. — Hierzu geselleten sich noch andere. Sie wiederholten den alten Vorwurf, und unterstützten ihn mit neuen Gründen. In Italien, sagen sie, ist die Sünde gemein, und sie tragen nicht nur den Namen der Infamen davon, sondern man verdammt sie auch zum Feuer. Eben so ergieng es in dem alten Deutschlande. Wo die Laster überhand nehmen, da müssen die Strafen vermehret werden. Die sich darin des Lasters der Sodomiterey schuldig gemacht hatten, wurden zum Wasser verurtheilt. — A. Gronov, der die Thatsache für erwiesen hält, mildert nur den Vorwurf mit der Einschränkung, daß die Sünde nicht allgemein gewesen, und so ist es bey der Beschuldigung geblieben.

Es wäre doch in der That artig, wenn diese verkehrte Liebe in dem Norden gezeugt, und im Mittage mit voller Wuth und fast allein getrieben würde. Ovid sagt uns hingegen ausdrücklich, daß Orpheus den Thräciern den ersten Unterricht darin gegeben habe.

> Ille etiam Thracum populis fuit auctor, amorem
> In teneros transferre mares. — —

Und hiernach dürfte es scheinen, daß nicht das nordische Klima, sondern der besondere Geschmack einiger verstimmten Philosophen daran Schuld wäre.

Es ist aber falsch, wenn man meynt, die alten Deutschen hätten sich mit dieser Sünde befleckt gehabt, und Tacitus hätte sie mit dem Ausdruck corpore infames anzeigen wollen. Zum Beweise des ersten Satzes berufe ich mich vor allen auf die erstaunende Bevölkerung des alten Landes. Tacitus läßt sechzig tausend von einer einzigen Völkerschaft umkommen, und wie viel waren deren nicht in dem Lande? Er nennt die ganze Nation populosissimam gentem. Eine zahlreiche Nachkommenschaft war das einzige Vergnügen der alten Deutschen. Sie selbst setzten sich keine bestimmte Zahl der Kinder fest. Sie hinderten die Fortpflanzung auf keine Weise, und je mehr Kinder sie bekamen, desto angenehmer war es ihnen. Ohne Kinder zu seyn, war eine wahre Schande, und alles dieses darum, damit es niemals an Helden fehlen möchte, die das Vaterland zu vertheidigen bereit wären. Deutschland hatte bey dem abscheulichen Verluste seiner Mannschaften in den römischen Kriegen, und bey seinen innern Zerrüttungen, noch so viel Volk übrig,

daß es die zwey übrigen Welttheile verschlingen konnte. Und sollten solche Umstände sich wohl mit der Knabenliebe vertragen? Weit gefehlt, daß sie ein Mittelding wäre, ist sie vielmehr, wenn sie sich ausbreitet, der Tod der Bevölkerung. Mir ist es noch immer unbegreiflich, wie Griechenland, in dessen Republiken die Knabenliebe bis zur Statistik empor stieg, bey dieser mächtigen Hinderniß der Bevölkerung, sich so lange habe erhalten und beschützen, und noch mehr, wie die Thebaner und Kretenser, mit einer kleinen Cohorte, die eben dieser Liebe wegen, die geheiligte unüberwindliche hieß, ihre Staaten zur Uebermacht bringen können? Aelian. v. hist. l. 3. c. 9. ex ed. A. Gronov. Dem sey ihm aber, wie ihm wolle, so finden wir doch bey unsern Vorfahren nicht das geringste Merkmal von einer solchen statistischen Liebe. Das Lehrgebäude ihrer Auferziehung ruhete auf andern, und dauerhaftern Grundsäulen. Die Liebe zur Heyrath war die Veste des Landes. Mit diesen Gesinnungen verträgt sich jene Unart gar nicht. Kaum daß sie den Namen der Liebe verdienet.

Die Knabenliebe streitet auch mit dem Begriff ihrer Keuschheit, den ich von ihnen entworfen habe. Sie bezog sich bloß auf eine gesetzmäßige Verbindung mit beyden Geschlechtern. Sie hätte aber ein neues Gesetz erfordert, um ihre politische Zuläßigkeit zu beurtheilen, wenn sie da gewesen wäre. Aber davon stehet in der ganzen Geschichte kein Wort. Gewisse Erfahrungen sind ihr sogar entgegen. Das Urtheil jenes jungen Deutschen, der von einem römischen Tribun ergriffen, und zur Duldung dieser Schande gezwungen wurde, hebt den

Streit

Streit allein. Er schrie laut auf: die Deutschen wissen von diesem Laster nichts. Bey uns lebt man reiner und keuscher. Er fühlte die Schande so sehr, daß er, als ihn der Tribun nicht gehen lassen wollte, seine Waffen ergriff, und ihn auf der Stelle durchbohrte. Die gegenseitigen Zeugnisse der Griechen, können diese Aussage für die allgemeine Tugend nicht umstossen. Sie alle haben sich einander abgeschrieben, ohne sich darum zu bekümmern, ob das, was sie schrieben, auch wahr sey.

Denn Tacitus dachte an diese Sünde gewiß nicht, als er die Worte corpore infames niederschrieb. Sie bedeuten bey ihm nichts mehr, als den höchsten Grad der Untüchtigkeit zur Erfüllung der Pflichten des Vaterlandes. Unsern Vorfahren war nichts lieber, als ein großer, starker, und gesunder Körper. Mit diesen Kräften ausgerüstet, glaubten sie den Ruhm einer altdeutschen Tapferkeit am ersten erfechten zu können. Hingegen war ihnen die Untüchtigkeit, Zaghaftigkeit, und die Schwäche des Körpers ein wahrer Abscheu. Wer sich diese, das deutsche Blut entehrende Beschaffenheiten an seinem Körper muthwillig zugezogen hatte, oder nur wieß, daß er damit behaftet sey, der konnte als ein Staatsverbrecher öffentlich vor den Landtagsversammlungen angeklagt, und mit dem Tode bestraft werden. Denn alle Faulen, ignavi, die sich aus Liebe zum Müßiggange, zum Kriege untüchtig gemacht hatten, ignavus est, qui non potest ferre; alle Furchtsamen und Zaghasten, imbelles, die vor dem Tode zitterten, und ihr Leben für das Vaterland aufzuopfern, für Kraftlosigkeit nicht wagten, imbellis, qui bellum non, aut non fortiter gerit; alle Ehrlosen, corpore

infames,

infames, die mit bösen Geschwüren behaftet, und mit Krankheiten beladen waren, daß sie andern zum Abscheu wurden; alle diese dreyerley Art Leute, waren dem Staate nichts nütze. Sie waren angefressene Glieder, und mußten hinweg geschafft werden. Man versenkte sie in Pfühle und Moräste, und bedeckte sie mit Stroh, weil, wie Tacitus das Urtheil unserer Vorfahren anführt, die Laster zwar öffentlich könnten bestraft, aber die Schande selbst müsse verborgen gehalten werden. Wenn die Knabenliebe, oder Sodomiterey ein Eigenthum heroischer Völker wäre, und die corporis infamia zeigte diese Sünde an, warum stünde sie denn in der Gesellschaft mit der ignavia und imbecillitas? Und wenn sie, die corporis infamia, ganz etwas anders, als eine böse Krankheit gewesen, warum wurde denn der versenkte Körper noch mit Hürden bedeckt? Ist denn an einem solchen Sünder, die Sünde selbst abgedruckt?

Die Krankheit habe nun bestanden, worin sie wolle, so bin ich der Meinung, daß die damit behafteten, sie in ihrem Lande nicht bekommen haben. Sie hatten sie aus Italien nach Deutschland verschleppt. Hier war sie eine unerhörte, ungesehene Krankheit, eine Pest des Landes, und die Deutschen eilten, das Uebel auszurotten, damit es nicht weiter um sich greife. Meine Beweisstelle, die ich für Classisch halte, steht beym Tacitus Histor. 2. B. Kap. 95. womit ich meine Gedanken schließe.

Bayerische Staatsbibliothek München

# III.
# Von der Religion
## der alten
# deutschen und nordischen Völker.

## Ein Fragment.

Die alte Religionsgeschichte der Deutschen und Nordländer, wurde nach der Entdeckung der Edda des Sturlesons, welche Peter Resen 1) zuerst bekannt machte, ein Gegenstand vieler Untersuchungen. Man hielt nemlich dieses Werk für die wichtigste Urkunde, für die reinste Quelle zu wichtigen Entdeckungen in der Religion unserer Urväter. Endlich aber zeigte es sich, daß es mehr Mythologie als wahre Göttergeschichte enthalte; und daß man bey seinem Gebrauch für die Religion der alten Nordländer, eben die Vorsicht beobachten müsse, welche nöthig ist, wenn man die Theogonie des Hesiodus, und die Mythen des Homers auf die Religion der alten Griechen anwenden will.

Diese Edden stimmen mit den ältesten und besten historischen Denkmalen doch darinnen überein, daß die nordischen Völker, und die alten Teutschen, und unter diesen die sächsischen Stämme insonderheit, in der Religion

1) Edda, Curis P. Resenii, Islandice, Danice et Latine, Havn. 1665. 4.

gion vieles mit einander gemein hatten. Sie hatten einerlei Hauptgottheiten; ihr Gottesdienst war in Hauptsachen nach Einem Modell geformt; sie benennten einige Wochentage nach den Namen verschiedener ihrer Gottheiten. Der vierte, fünfte, und sechste Wochentag war den Göttern Wodan, Thor, und Freigga gewidmet, und nach ihren Namen nannten sie die Deutschen und Nordländer 2). Der Ursprung dieser Benennung wird bey den Sachsen und Anglern in Britannien gesucht, von denen dieselbe zu ihren Landsleuten in Teutschland, und von diesen zu den nördlichern Völkern gekommen seyn soll. Die übrigen Deutschen hatten die sächsische und nordische Benennung der Tage nicht angenommen. Sie nannten z. B. den Mitwoch und Donnerstag nicht nach den Namen der Götter Wodan und Thor, sondern den ersten nach seinem Verhältnis zu den übrigen, den letztern aber Pfinstag 3).

In einigen Gegenden Westphalens soll der Mitwoch noch itzt Gonadag, nach Wodans Name, genennt werden. Die Namen Donnerstag, von Thor, Thur, oder Thunner 4), und Freytag von der Göttin Freigga, welche einige für die Hertha des Tacitus halten, haben sich bis auf unsere Zeiten erhalten 5). Genug hievon.



2) Matth. Westmonast. Flor. Histor. p. 82.

3) Cluveri Antiquitt. German. Lib. I. c. 26.

4) Iunii Etymol. Angl. unter dem Wort *Thursdag*. Eckard de origine German. p. 401.

5) Tacitus de mor. German. Cap. XI.

Ich rede nun einiges von den vornehmsten Gottheiten, welche die deutschen und nordischen Völker gemeinschäftlich verehrten.

Die Götter der Deutschen und Nordländer waren zum Theil wahrscheinlich ehemalige Helden dieser Nationen. Es hatten diese Nationen mit denen unter den alten Völkern, welche einen andern Zustand nach diesem Leben annahmen, dieses gemein, daß sie glaubten, diejenigen, welche im Leben Wolthäter ihres Volks gewesen waren, würden dasselbe auch nach dem Tod beschützen, und sein Glück zu befördern suchen 6). So vergötterte Athen seinen Theseus, Rom seinen Romulus; so betrachtete iede Stadt ihren Stifter, oder Erweiterer, als eine Nationalgottheit. Einige andere Gottheiten unsrer Urväter, und deren Mythen, mögen auch ihre Entstehung andern Ursachen zu danken haben. So wie nemlich ein großer Theil der ältesten griechischen Mythologie aus der Natur und deren Würkungen erklärt werden muß, so finden sich vielleicht in der nordischen Fabellehre und Göttergeschichte nicht wenige Mythen, welche auf eine ähnliche Weise gedeutet werden müssen.

Der erste Gott der Nordländer war **Thor**. Dieser war bey ihnen größer als **Wodan**, den sie gleichfalls verehrten. Wenigstens geben ihm alle normannische und englische Schriftsteller, welche der Religion der alten Nordländer gedenken, den ersten Rang. Mit ihnen stimmen die alten Denkmale überein. Adam von Bremen fand in dem alten

6) Adam Bremensis de situ Daniae pag. 152. ed. Maderi: Colunt Deos ex hominibus factos, quos pro ingentibus factis immortalitate donant.

alten Upsalischen Tempel eine Gruppe, welche den Thor, den Wodan, und den Frikko vorstellte 7). Der erste stund erhabener in der Mitte, und die beeden andern Gottheiten waren ihm zur Seite. Thor war also der vornehmere Gott, und Wodan und Frikko waren seine Begleiter.

Nach der gemeinen Sage, war Thor der Donnergott. Und so wie Zevs bey den Griechen, und Jupiter bey den Römern, wegen der Herrschaft über den Donner und Bliz, als das Haupt der Götterschaft verehrt wurde, so sezten auch diese Völker den Thor um eben dieser Ursache willen, den übrigen Göttern vor. Die vorzüglichste Stelle unter den Göttern der Nordländer erhielt er vielleicht auch deswegen, weil er ihr ältester Gott, und älter als Wodan war, unter dessen Ahnen er auf der Stammtafel der nordischen Helden Langfetgadal genennt wird. Noch in den neuern Zeiten verehrten die Lappländer 8) diesen Gott, dessen Heiligkeit sie vermuthlich von den Schweden kennen lernten, noch lange in der Stille. Auch von den Deutschen, insbesondere von den Sachsen, wurde er sehr hoch gehalten. Sein Bildniß wurde gewöhnlich mit einem Streithammer, der die Form eines Kreuzes hatte, vorgestellt.



7) Ebenderselbe am angezeigten Ort: Nobilissimum illa gens templum habet, quod Ubsola dicitur. — In hoc templo quod totum ex auro paratum est, statuas trium deorum veneratur populus, ita ut potentissimus eorum Thor in medio solum habeat triclinium. Hinc inde locum possident Wodan, et Fricco.

8) I. Schefferi Lapponia p. 61. 91. Hoegstraems Lappland p. 195. Iesten. de Fennor. Lappon. et Norveg. relig. pagana. §. VIII. p. 9

So groß das Ansehen des Thors bey den Nordländern war, so groß war die Ehrfurcht der Deutschen gegen den Wodan, welchen sie als den Stifter ihrer Nation verehrten 9). Von seinen Verdiensten, durch die er sich göttliche Ehre erworben hatte, sagt Snorro: „er kam aus den entferntesten Gegenden Asiens nach Norden, stiftete Reiche, wurde Gesetzgeber und Verbesserer der Religion. Er war Held in der Schlacht, sanft und gelinde im Friede, lehrte die Menschen Künste, Poesie, und die magischen Wissenschaften. Dafür wurde er in seinem Leben sehr geehrt, und nach seinem Tod unter die Götter gesetzt." So weit Snorro 10.) Sein Ansehen war so groß, daß es nicht selten den Lehrern des Christenthums unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte. So schreiben diejenigen, welche in Schwaben und andern Deutschen Ländern, die christliche Religion lehren wollten. Noch im achten Jahrhundert, da schon ein grosser Theil des südlichen Deutschlands seine alte Religion verlassen hatte, konnte man den Wodansdienst nicht abschaffen 11). Es ist freylich wahr, die meisten Lehrer des Christenthums, welche nach Deutschland kamen, waren zu nichts weniger geschickt, als zu dem Amt, das ihnen aufgetragen war. Wenige hatten die dazu nöthigen Kenntnisse der Sitten der Deutschen, und noch wenigere bemühten sich, durch Glimpf und sanftes Betragen, die Gemüther derer zu gewinnen, welche sie zur Annehmung einer neuen Religion vermögen wollten. Ohne alle Vorbereitung befahlen sie ihnen nur, ihrer



9) Murray, Antiqq. Septemt. et Britann. atque Hiberniae inter se comparat. in Nov. Commentar. Soc. Gotting. T. II. P. II. p. 105.

10) Ynglinga Saga c. 2—10.

11) Paulus Diaconus de gestis Longobard. c. IX.

vaterländischen Religion zu entsagen, und wer nicht gehorchte, mußte für seine Freyheit, ja für sein Leben fürchten. Nun schrieen diese würdigen Bekehrer doch über den Widerstand, den ihre Lehre gefunden habe, über die Hindernisse, welche ihnen der Teufel im Weg lege, und über den hartnäckigen Unglauben deutscher Völker. — So einseitig diese Beschreibungen aber sind, so dienen sie doch, das große Ansehen zu beweisen, das Wodan bey den Deutschen hatte. Selbst die zur christlichen Lehre übergetreten waren, verehrten ihn noch in der Stille, und man setzte in den Bekehrungseid ausdrücklich: ich schwöre, dem Wodan nicht mehr zu dienen 13).

Ich weiß nicht, ob mit der großen Ehrfurcht, welche die Deutschen diesem Gott bezeugten, die Meinung derer vereinigt werden kann, welche ihn für des Hengists und Horst's Urgroßvater halten, der im dritten Jahrhundert



13) Die Abschwörungsformel, welche der Paderbornische Bischoff Ferd. v. Fürstenberg, zu Rom in einer Handschrift fand, heißt nach Joh. Geo. Eckards Emendation also:

| | |
|---|---|
| Forsachistu Diabolae? | Schwörst du dem Teufel ab? |
| Ec forsacho Diabolae. | Ich schwöre dem Teufel ab. |
| End allum diabol gelde? | Und aller Gesellschaft des Teufels? |
| End ec forsacho allom diabol gelde. | Ich schwöre aller Gesellschaft des Teufels ab. |
| End allum diabole Wercum? | Und allen Werken des Teufels? |
| End ec forsacho allom diaboles Wercun, end Wordum, thuna erende, Woden (vielleicht Thunaer end Woden dem Thor und Wodan) end Saxen Ote, ende allem them unholdum, (de hira genotas sint. | Ich entsage allen Werken und Worten des Teufels, dem Wodan und der Sachsen Otin, und allen bösen Geistern, welche ihre Gesellschafter sind. |

gelebt haben muß 14). Ihr Hauptgrund ist: Tacitus gedenkt dieses Gottes nicht, also kann er auch kein so hohes Alterthum haben, als die Schrift dieses Römers. Allein dieser Einwurf beweist nur, daß dieser Geschichtschreiber in der Religion der Deutschen entweder nicht genau unterrichtet war, oder wenigstens die Namen der deutschen Gottheiten nicht alle kannte. Man könnte aber doch fragen, ob nicht Tacitus diesen Gott unter einem andern Namen anführe? Die Sachsen vergleichen ihren Wodan insgemein mit dem Mercurius der Römer, und die Longobarden hielten diese zween Götter für Eine Gottheit 15). Nun sagt Tacitus: die Deutschen verehren den Mercurius 16). Ist es nicht wahrscheinlich, daß er darunter den Wodan versteht? Ich halte daher den Gott Wodan für weit älter, und ienen Urvater des Hengists und Horst's, für einen Helden, der sich entweder diesen Namen selbst beygelegt hat, oder von seiner Nation, wegen seiner Verdienste um dieselbe, damit beehrt worden ist 17). Denn es ist bekannt, daß die deutschen Helden eben so wohl, als die vornehmen Römer, ihr Geschlecht von den Göttern abzuleiten und sich die Namen derselben beyzulegen pflegten. Vielleicht wurde der Name Wodan, dem Altvater der sächsischen Heerführer, wie Murray meint, von einem Dichter gegeben.

Von den Sachsen kam dieser Gott zu den nordischen Völkern, die ihn unter dem Namen Odin verehrten 18). Daß

14) Gebhards Gesch. von Dänemark und Norwegen Vorred. p. 33. Gesch. p. 518.

15) Paulus Diaconus c. IX.

16) Tacitus de moribus Germanorum c. IX.

17) Eginhard in vita Caroli Magni c. 29.

18) Die Nordländer lassen insgemein bey den deutschen Worten, die sich mit W anfangen, diesen Buchstaben weg, und sagen

Daß dieser Odin, der deutsche Wodan gewesen sey, beweisen die isländischen Stammtafeln, wo seine Genealogie eben dieselbe ist, welche die Deutschen von ihrem Wodan hatten. Auch Ethelberd 19), ein Enkel eines alten sächsischen Königs sagt: Wodan war der Stammvater des Anführers der Sachsen, und noch itzt verehren ihn die Dänen, Norweger und Schweden. Sein Ansehen war bey diesen Völkern aber nicht so groß, als bey den Deutschen. Denn ihr älterer Gott war Thor, und Wodan wurde nachher erst von ihnen unter die Zahl der Götter aufgenommen. Doch ehrten ihn die Soldaten als den Kriegsgott mehr, als den Thor selbst 20).

Rudbeck und Eckart machen, nach einigen schwedischen Redensarten, den Wodan zum Unglücksgott, und legen ihm die Herrschaft über das Schattenreich bey. Auch leiten sie von ihm den Ursprung des wüthenden Heers ab, und des Geräusches, das bey Nacht die Menschen erschreckt.

Wodans angenehmste Opfer waren Pferde und Menschen. Pferde, weil er den Deutschen den Gebrauch derselben gelehrt hatte. An den Menschenopfern wollten einige zweifeln. Aber da es unter den Alten Tacitus und Lucanus, und unter den Neuern Sturleson und Sched ausdrücklich behaupten, so wage ichs nicht, diesen Männern zu widersprechen. Zumal da bey iedem rohen Volk die Menschen-



sagen für Wort, Ord, für Wolf, Ulf, und für Wulphilas, Ulphilas. S. Brenzels Vorrede zur alten Goth. Uebersetzung der Evangelisten, p. 30.

19) Chron. I. p. 8. 33. 834.

20) Saxo hist. Dan. VI. p. 103. Die Edden sagen: nach einer Schlacht gehen Wodan und Freigga auf der Wahlstadt herum, und besehen die Erschlagenen.

21) Rudbeck Atland. P. I, p. 727. Eccard. de Orig. German. p. 395.

opfer nicht ungewöhnlich waren. Doch ist es mir wahrscheinlich, daß dieselben nur selten, vielleicht vor dem Anfang einer Schlacht, oder bey Volksfesten, woran ganze Gauen Antheil nahmen, gebracht worden sind.

Wodans Gemahlin war Freigga. Die Nordländer machten eine männliche Gottheit Frikko daraus, und dachten sich darunter die Sonne.

Hertha, oder Tanfana, war schon zu Augusts Zeiten, bey den Deutschen im großen Ansehen. Im Lande der Marsen hatte sie einen prächtigen Tempel, den Drusus, Augusts Enkel, zerstörte 22).

Noch war ein berühmtes religiöses Denkmal auf dem Eresberg, die bekannte Irmensäul oder Erminsäul, die der fränkische Karl im Jahr 772. zerstörte. Man weiß nicht gewiß, was sie vorgestellt habe, oder welcher Gottheit sie gewidmet war. Cranz entdeckte in ihr den Mars der Deutschen. Unter den vielen Meinungen bleibt mir diejenige am wahrscheinlichsten, welche Schurzfleisch zuerst aufbrachte, daß sie ein Monument zu Ehren des berühmten Heerführers der Cherusker Hermann gewesen sey. Vielleicht war es gar dessen Grabmal, aus einem Haufen großer Steine, nach dem Geschmack der alten Deutschen erbaut.

Ausser diesen Gottheiten hatten die deutschen und nordischen Völker noch verschiedene Provinzialgötter, bey denen ich mich nicht aufhalten will.

Die gottesdienstlichen Handlungen, insbesondere diejenigen, welche feierliche Volksfeste waren, wurden nie ohne Gastereyen beschlossen. Eine solche Opfermalzeit wurde Gilda genennt 23). Man reichte einige Becher voll starkes

Bier

22) Tacit. Annal. 1, 51.

23) Snorro Lib. 1, c. 18.

Bier dabey herum; einen dem Wodan, den andern dem Thor, und den dritten, den verstorbenen Helden zu Ehren. Ein vierter war der Minnebecher, womit Freunde sich beschenkten. So lange dieser feyerliche Trunk dauerte, stunde man um ein angezündetes Feuer herum. Der den Becher füllte, hielt zuerst eine Rede, reichte dann den Becher dem Fürsten; dieser bezeichnete ihn mit einem Kreuz, das den Streithammer des Thors vorstellte, trank, und gab ihn weiter.

Diese Feste wurden von den Christen noch lange beybehalten, aber statt daß sie vorhin zu Ehren des Thors und Wodans gefeyert wurden, so heiligte man sie nun der Dreyeinigkeit, der Jungfrau Maria, und den Heiligen 24). Spuren davon haben sich nebst den Namen noch bey verschiedenen Handwerkergilden erhalten.

Zu diesen Festen waren in den ältesten Zeiten dichte Eichenhaine bestimmt 25). Diese waren die Opferplätze, diese wurden mit dem Blut der geopferten Menschen und Thiere geweiht. Die feyerliche Stille, der Ernst, der in diesen Wäldern herrscht, und die Fantasie so sehr erhebt, scheint zuerst die Menschen bewegt zu haben, diese Gegenden für den Sitz der Gottheit zu halten. In den Wäldern waren die

24) Ich weiß wohl daß die neuern Gelehrten die Namen Odensoß und dergleichen, von Otto ableiten, und glaube auch gerne, daß sie recht haben mögen. Allein gewiß zu erweisen ist es nicht. Mit den etymologischen Ableitungen der Namen der Orte ist es eine sehr ungewisse Sache. Ich würde daher gegen den nicht sehr streiten, der die Namen dieser Orte vom Wodan ableiten wollte.

25) Tacitus de morib. Germaniae, c. IX. nec deos cohibere parietibus, neque in ullam humani oris speciem adsimulare, ex magnitudine coelestium arbitrantur: lucos ac nemora consecrant, deorumque nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia vident.

die ersten Orakel, welche, ehe Priesterbetrug und Politik die Fragenden mit zweydeutigen Aussprüchen täuschen lehrte, die Menschen in weisen Gesetzen und klugen Lebensregeln unterrichteten.

Diese Haine waren verschiedenen Gottheiten geheiligt, und wurden von denselben genennt. So hatte Wodan in Schweden einen berühmten Hain, der noch itzt Odenslund heißt, und mehrere waren in Deutschland, deren Namen vielleicht auch auf uns gekommen sind.

Da die Deutschen und Nordländer durch den Umgang mit den Römern, mit der Baukunst bekannt wurden, errichteten sie ihren Göttern Tempel. Von der Gestalt derselben aber, und ihrer Einrichtung kann ich nichts sagen; zumal da angesehene Gelehrte, die alten Denkmale nordischer Baukunst, nicht für Ueberreste von Tempeln, sondern für Grabmale halten. In Schweden findet man noch Ruinen eines Tempels, den Adam von Bremen beschrieben hat.

Die vornehmsten Personen bey den gottesdienstlichen Handlungen waren die Druiden, deren Geschichte noch einer nähern Aufklärung bedarf. Frik sammelte verschiedene sie betreffende Schriften 26), und Martin 27) spricht ebenfalls vieles von ihnen. Aber dem ungeachtet bleibt noch sehr viel in ihrer Geschichte zu untersuchen übrig. Bey ihrem Namen, den einige von δρυ, die Eiche, andere vom celtischen Deru, andere vom isländischen Dravi, und noch andere vom celtischen de (Gott) und rhouid (sagen, reden) 28) ableiten, halte ich mich nicht auf. Das aufrichtigste Geständniß ist, wir wissen seine Abkunft nicht.

Bey

26) Commentatio de Druidis &c. a I. G. Frik. Ulm. 1744.

27) Martin, la Religion des Gaulois T. I. p. 177. T. II. p. 64.

28) S. Encyclopedie Tom. V. p. 150.

Bey den Galliern, Britannen und Germanen waren die Druiden schon sehr frühe. Die meisten unter den Alten glauben mit Cäsar 29), sie wären aus Britannien nach Gallien und Germanien gekommen. Ob ihr Stammland aber nicht Gallien oder Germanien gewesen sey, möchte doch noch einer Untersuchung werth seyn. Wenigstens ist es wahrscheinlicher, daß Religionsgebräuche, und die dazu nöthigen Personen, welche so verschiedene Völker mit einander gemein hatten, vom festen Land auf die Inseln gewandert sind.

Wer den Ursprung der Druiden bey den Morgenländern suchen wollte, möchte vielleicht auch einiges für seine Meinung anführen können. Denn wenn man annehmen darf — und wer wird es geradezu läugnen? — daß die Edden noch verschiedene Mythen der Druiden enthalten, so hat es wenigstens einigen Schein, daß diese und die ältesten Griechen, aus Einer Quelle geschöpft haben. Denn die Aehnlichkeit einiger nordischen Mythen mit den Griechischen ist auffallend groß. Ich will davon einige Beyspiele geben.

Die nordischen Götter führen immerwährenden Krieg mit den Riesen, und können dieselben kaum demüthigen. Die Griechen haben eine ähnliche Mythe. Der Götterrath der nordischen Völker besteht, unter Odins Vorsitz, aus zwölf Mitgliedern; und der Griechische hat eben so viele. Die Voluspa nennt drey Frauenspersonen, die Nornen, welche die Dauer des menschlichen Lebens bestimmen, und die Griechen haben eben so viele Moirä. Sogar die Fabel des Apollo und der Schlange Pytho, hat viel ähnliches mit der nordischen Mythe vom Kampf des Thors, mit der ungeheuern Schlange Jormundgandur. Nun ist es bekannt, daß in den frühesten Zeiten Scythen aus Asien in einige

29) I. Caesar de bello Gallico VI, 13.

einige an Griechenland gränzende Länder gezogen sind, und daselbst asiatische Mythen ausgebreitet haben, von welchen mehrere in die griechische Mythologie mögen aufgenommen worden seyn 30). Durch einen ähnlichen Weg können asiatische Mythen auch zu den nordischen Völkern, die wahrscheinlich von den Scythen abstammen, gekommen seyn. Diese Muthmassung wird sowohl durch die Tradition bestärkt, daß Woden die Asen aus dem Orient nach Norden geführt habe, als durch die Aehnlichkeit, welche einige Gelehrte zwischen der Sprache und Gebräuche der alten Celten, mit der Sprache und den Gebräuchen der Perser haben finden wollen. So leitet Richardson 31) den Ursprung der Ordalia, oder Gottesgerichte, von den leztern ab, und beweist durch Beyspiele, daß diese schon in den ältesten Zeiten bey ihnen bekannt waren.

Die Druiden hatten in ihren Lehrsätzen und in ihrer Lebensart viel ausserordentliches und auffallendes. Sie lebten in Hölen und dichten Wäldern. Ihre Lehren hielten sie geheim, und ihre Schüler mußten nach der Pythagoräer Art, viele Jahre um sie seyn, ehe sie zu dem geheimen Gottesdienst eingeweihet wurden. Unter ihre Lehren rechnet man auch die, von Einem Gott. Daß sie diese in ihren geheimen Unterricht vorgetragen haben, kann seyn, Volkslehre war sie gewiß nicht. Sie glaubten ferner, ihre Götter würden einmal mit der Erde vertilgt werden. Die Vola nennt diese Periode die Götterdämmerung, und beschreibt sie also:

Ge-

30) S. Miscellanea Berolinensia. Tom. I. p. 3. &c.

31) Richardson über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenländischer Völker, teutsch von Federau. p. 326.

Geführt vom Loke bringt von Osten
Das Schiff die Muspelsheimer her.
Mit Feuer kommt von Süden Surtur,
Sein Schwerd zum tödten fertig stralt,
Die Felsen stürzen, Riesen irren,
Der Tapfre fällt, der Himmel birst.
Dann fühlt den zweyten Schmerzen Hlina,
Wann Odin mit dem Wolf es wagt,
Und Belas glänzender Erleger
Mit Surtur, dann fällt Friggas Mann.
Tuisko, Sater, Siwa, Radegast,
Fro, Weda, Fasta, Bagnofft, Ermensäul,
Flins, Swantewit und Prone sind dahin.
Kein Wagen Herthas irrt im Erbe Teuts.
Der Freya fällt kein Schwein, dem Thor kein Stier,
Kein Menschenblut, kein Blut der Thiere tränkt
Den Eichenhain, den Felsenaltar mehr.

Auch legte man den Druiden die Lehre von der Seelenwanderung bey; ob man dieses aber aus den alten Nachrichten erweisen könne, kann ich nicht behaupten. Vermuthlich war es auch Druidenlehre, daß es zween Orte gebe, der eine der Aufenthalt der Feigen, und Bösen, Nistheim, der andere Valhalla, oder der Ort der Tapfern. Diese sollten aber nur bis zur Götterdämmerung dauern, und nach dieser, statt Nistheim, Nastrond, statt Valhalla, Gimle, der ewige Aufenthalt der Verstorbenen seyn. — Nicht nur Priester, sondern auch Gesetzgeber und Gelehrte waren sie, und darinn hatten sie viel ähnliches mit den ägyptischen und jüdischen Priestern. Insbesondere forschten sie den Lauf der Gestirne und des Monds, und bezeichneten den letztern auf einem viereckigten Stab, der all mon aght, d. i. Beobachtung eines je-

den Monds hieß 32). Auch im Krieg waren sie nicht unnüz. Sie bestimmten die günstige Zeit zum Angriff, und weissagten aus den Opfern den glücklichen oder unglücklichen Ausgang des Treffens. Tacitus erzählt 33) von den britannischen Druiden, daß sie, als Paulus Suetonius auf der Insel Monas landen wollte, das Heer der Britten umzingelt und die fürchterlichsten Verwünschungen gegen die Römer ausgesprochen haben; wodurch diese anfänglich erschracken, sich aber wieder sammelten, die Feinde aufs neue angriefen und schlugen.

Daß der fränkische Karl diese Druiden in Deutschland ausrottete, mag theils von seinem, oft mehr schädlichen als nützlichen Eifer, die christliche Religion auszubreiten, theils von dem Betragen der Druiden selbst herrühren. Schon die Römer gaben Gesetze, die ihre Ausrottung zur Absicht hatten, und Macpherson erzählt, daß die Caledonischen Druiden, von ihren eigenen Landesleuden, ihrer aufrührischen Gesinnungen wegen, vertrieben worden sind.

32) Richardson erzählt ein gleiches von den Persern. p. 237. l. c.

33) Annal. XIV. 30.

Bayerische Staatsbibliothek München

55
165
187
142
165
166
178
II D 48

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tacitus, Cornelius, / Ernesti, Johann Heinrich Martin, / Monath, Johann Caspar

C.C. Tacitus von Deutschlands Lage, Sitten und Völkern Mit erklärenden Anmerkungen, einigen Ausführungen, und einem geographisch-historischen Wö rterbuche

Nürnberg und Altdorf 1791

A.lat.b. 2303 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10247252-1
VD18 1471552